Erinnerungen

der

Schwester Saint-Louis

aus

der Zeit ihrer Erziehung

und

ihres Lebens in der Welt.

Vom

Verfasser von „Rom und Loretto.“

Zweites Bändchen.



Tübingen, 1843.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Wien, bei Braumüller und Seidel, so wie bei C. Gerold.

Prag, bei Haase Söhne.

Inhalt des zweiten Bändchens.

I.

Der Wiedereintritt.

Welcher Lärmen, welche Unruhe seit zwei Tagen! Jeden Augenblick kommen Wagen an, das Gitter öffnet sich, die Päcke häufen sich, die Pförtnerinnen wissen nicht mehr wohinaus: drum ist heute Wiedereintritt. Man beeilt sich, da zu seyn; und sehr wenige wünschen sich zu verspäten, obgleich manche dieser jungen wandernden Tauben ein Gesicht macht, länger als ein Regentag. Man erkennt sich im Hofe, in den Lehrsälen, im Sprechzimmer, man erkennt und umarmt sich überall. Die einen, die natürliche Muße des Hauses vermissend, weinen ungestört beim Anblick der Bücher und Pulte; die andern halten sich in den majestätischen Höhen eines düsteren und schweigsamen Kummers; am größten jedoch ist die Zahl derer, welche sich freuen, die Anstalt und die Mütter, und die Schwestern und die Gespielinnen wieder zu finden; morgen werden alle da seyn. Hier ist bereits Gabriele, deren Stirne sich erheitert; Luziane zieht in Betracht, daß Verzweiflung ganz vergeblich ist, und schließt die rührende Erzählung ihrer

Leiden mit Possen; Pauline ist entzückt darüber, daß sie noch lesen kann, und ihr Schmerz vergeht bei dieser werthvollen Entdeckung. Und man spricht! und man scherzt! und man erzählt! ... Man machte so viele Reisen, hatte so viele Abenteuer, sah so viel Wunderbares! War Blanka nicht bis in London, und Philomene in Genf? Wäre Dionysia nicht beinahe mit dem Eilwagen umgefallen? Ist Bertha nicht in einem Monate um drei Zolle gewachsen, und Johanna um zwanzig Pfunde magerer geworden, weil sie so viele Langeweile hatte? So kreuzen und stoßen sich tausend Geschichten. Aber Auguste wird überdrüssig, daß sie die ihrige nicht verständlich machen kann, denn alle Welt spricht auf einmal: sie erklärt in bestimmten Ausdrücken, sie wolle diese Knirpse von kleinen Mädchen nicht anhören: sie nimmt mich mit der einen, jene andre mit der andern Hand, sie stimmt aus voller Kehle den ersten besten Rundtanz an, welcher ihr in den Sinn kommt, und nöthigt uns zu tanzen. Sofort hören freiwillig oder gezwungen die Reden auf, die Hände fassen sich, der tanzende Kreis wird größer, wird unermeßlich; die Verzweifelnden, die Schweigsamen, die Ernsthaften, die Närrischen, alle mischen sich darein, man hört nur den Takt der Schritte; und von hundert Stimmen zugleich ausgesprochen, erwecken die Worte des Rundtanzes den Wiederhall, welcher sie vergessen hatte. O mein Gott! was ist es doch schönes um die Jugend, um ein zufrie=

denes Herz, und einen schönen ebenen Boden, um im Kreise zu tanzen!

Diesen Morgen hatten wir die Heilige=Geist=Messe, um den göttlichen Segen auf unsre heute wieder begonnenen Studien herabzurufen. Möge denn Gott uns Lehrerinnen und Kinder beschützen! und so, wie wir zu ihm gebetet haben, jede für alle, und alle für jede, möge uns sein heiliges Licht bei unsern geringen Arbeiten begleiten. Es ist für mich immer etwas unaussprechlich rührendes, zu sehen, wie unsre heilige Religion die unbedeutendsten Handlungen unsres Lebens hoch zu erheben weiß. Vor ihr ist nichts klein oder verächtlich; sie bückt sich bis zur Erde nieder, um die größten Entwürfe der großen Männer, und ebenso die leisesten Wünsche der Kinder zu sammeln; alles überreicht sie Gott in den erhabensten Höhen, welche er bewohnt, und die Arbeit eines kleinen Mädchens zieht die wohlwollende Aufmerksamkeit jenes Geistes auf sich, durch welchen Alles in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit geordnet wird. Es war allgemeine Kummunion; alle unsre Mütter, alle unsre Schwestern, und auch wir beinahe alle. Der Altar strahlte, die Orgel ertönte. O Gott! wie glücklich war ich! Wie oft gelobte ich mir im Grunde meiner Seele, dieses Jahr nicht zu verlieren, und mein Möglichstes zu thun. Wir hörten auch eine sehr gute Predigt des Herrn Generalvikars. Er ist ein heiliger Priester mit der sanftesten Sprache von der Welt: er nimmt einen

Text aus der Schrift; er entwickelt denselben, er führt eine Menge andrer Stellen an, und so sehr am rechten Orte, daß es scheinen möchte, als habe der heilige Geist nur zu den Kindern sprechen wollen. Heute waren es die Worte eines Propheten: Sein Name wird seyn: Beeile dich, dir einen Raub zu sammeln, und dich mit reicher Beute zu beladen *). Und in der That liegen hierin, wie er es uns auseinander setzte, die Pflichten einer Christin und eines Zöglings. „Mache dir einen Raub, siege über deine Feinde, siege über dich selbst. Entäußere dich der Eitelkeit, des zu lebhaften Geschmacks an den Vergnügungen, und jenes Stolzes, welcher sich unaufhörlich empört, bald gegen die Behörde, welcher du unterwürfig seyn sollst, bald gegen die Oberherrschaft des Geistes oder der Tugend, welche du an Andern siehst. Belade dich mit reicher Beute; einer Beute von Kenntnissen, und besonders von frommen Verdiensten, und beeile dich; denn du kennst nicht das Maas der Zeit, welches dir verwilligt ist.“ Ich liebe jene Stelle sehr, und alle Entwicklungen des Predigers sind mir wohl im Gedächtniß geblieben. Ach! nicht im Gedächtnisse muß man sie bewahren, wie einen unnützen Schatz. Jene Worte sind nicht ausgesprochen, um nur eine eitle Zierde des Geistes zu seyn. Sie sind eine Nahrung, mit welcher es von Werth ist, meine Seele zu stärken. Sie sollen meine

*) **Voca nomen ejus: accelera . . . (Jsaias).**

Gedanken, meine Handlungen bestimmen; und gleichwie gute Nahrungsmittel Kraft geben, so soll auch meine Arbeit zeigen, ob ich von dem Worte Gottes wohl genährt und durchdrungen bin. Was mache ich sonach mit jenem Raube und jener reichen Beute? Ich folge dem Beispiele der heiligen Maria Magdalena, welche die kostbaren Wohlgerüche, von denen das Evangelium spricht, nicht kaufte, um sie in ihrem Hause zu verwahren, oder ihre Kleider damit zu benetzen, sondern die Füße des Erlösers damit salbte. Unsre besiegte Leidenschaft, unsre aufgeklärte Unwissenheit, unsre gebesserte Seele, unsern geschickter gewordenen Geist; Alles wollen wir Jesu darbieten, alles ihm geben, alles zu seinen Füßen legen. Jesus befiehlt mir zu arbeiten; mit seiner Hülfe werde ich arbeiten; zu seiner Ehre will ich es thun.

O Jesus! Um meine Seele zu erlösen, hast du nicht verschmäht, auf die Erde herniederzukommen, allda arm, verfolgt, gehorsam, leidend zu seyn, zu arbeiten, und endlich unter den fürchterlichsten Schmerzen am Kreuze zu sterben! Gib, daß ich, in der Absicht, dir wohlzugefallen, mich allen mir auferlegten Arbeiten mit Freuden unterziehe, und daß keine zu erfüllende Pflicht mich entmuthige; du, der du zu meinem Heile aus freien Stücken den Kelch, die Henker, die Dornenkrone und die Galle angenommen hast. Amen.

II.

Letzte Blume der Ferien.

Unserm Versprechen gemäß haben wir unsre theuern Kranken wieder gesehen. In ihrer beständigen Güte hatte Mama, welche unsern Wunsch kannte, uns vorgestern nach Bromail abgehen lassen, damit wir den Vorabend des Festes Allerheiligen, welches für die erste Kommunion mehrerer derselben bestimmt war, ganz für uns hätten und im Nothfalle den Neubekehrten widmen könnten. Wir eilten in das Hospital und waren Zeugen ihrer erbaulichen Stimmung. Sie seufzten nach dem Abendmahle mit einem frommen Eifer, welcher uns zum innigen Dank gegen Gott und Maria aufforderte. Am andern Morgen des ersehnten Tages, eben an jenem Morgen, um sieben Uhr, hatte man sie in die Kapelle des Hospitals gebracht. Vermischt mit ihnen an dem heiligen Tische, bewunderten wir ihre Sammlung, und brachten Gott diese verirrten Schaafe dar, welche theilweise nach fünfzig und mehr Jahren in den Schaafstall zurück gekehrt waren. Welches Schauspiel! Siehe da, die Aermsten der Armen, zum göttlichen Mahle zugelassen; die Unwissenden, vom himmlischen Lichte erleuchtet; die Gebrechlichen, welche die ewige Gesundheit erhalten; die Betrübten, welche Thränen des Glücks vergießen!

Nach der Messe folgten wir unsern Kranken in

den Saal, wo diejenigen, welche sich wieder niederlegen sollten, durch die Fürsorge der guten Schwestern ihre Betten bereitet und gewärmt fanden. Und damit dem Feste nichts fehle, hielt man einen kleinen Schmaus. Mama, welche alles vorhersieht, und zu allen Freuden ihrer Kinder etwas weiteres hinzuzufügen versteht, hatte zu diesem schnell veranstalteten Mahle durch die Uebersendung gewisser Süßigkeiten beitragen wollen, die jene armen Leute wahrscheinlich nicht kannten, aber mit Vergnügen und mit Dankbarkeit empfiengen. Wir bedienten selbst dieses Frühstück, wir konnten daher mit Muße unsre lieben guten armen Leute sehen, sie von unsrer Befriedigung unterhalten, sie von ihrem Glücke sprechen hören. Sie wollten uns auch gerne ihre Erkenntlichkeit ausdrücken, sie wußten es aber nicht anzugreifen; deßwegen griffen sie es so gut an. In allem, was sie sagten, war nicht ein Wort, welches nicht voll Beredtsamkeit gewesen wäre. Alle wiederholten, dieser Tag sey der schönste ihres Lebens. Ach! ich glaube es wohl, Herr! Ja, Fräulein, sagte die anfänglich so widerstrebende Mutter Robin zu der aufopfernden Emilie, ja, Sie hatten wohl Recht, mir zu sagen, ich werde glücklich seyn, wenn ich mich Gott genähert haben werde.

Kurz, der Urheber alles Guten sey hiefür gepriesen! unsre Hoffnungen sind erfüllt und übertroffen worden; wir haben nichts mehr von ihm zu erbitten, als daß er sein Werk vervollkommnen und ausbreiten möge.

Andrerseits hat Maria noch ihr Wohlgefallen daran, die Herzen zu fesseln; die Zahl der Fünfzehner des Rosenkranzes hat um vieles zugenommen. Siehe da das Senfkorn, welches keimt und aufwächst. Süße Blicke der Himmelskönigin! Welche Sonne brachte mehr Früchte und mehr Blüthen auf der Erde hervor, als ihr Tugenden und Gebete in dem Herzen erzeugt?

Wir haben unsern Strauß gepflückt, unsre Erndte ist vollendet: wir hatten die Zweige und die Aehren zusammengelesen, Gott hat die Garbe gebunden. O arme kleine Garbe der Aehrenleserinnen! Könntest du ein Samen werden, welcher bald die Weite der Felder bedeckte. O einfache Blumen, gepflückt von uns am Morgen des Lebens, in dem Dickicht dornigter Hecken und in dem Staube der Berge, Gott verlieh euch den Wohlgeruch der schönsten Blumen, welche in den himmlischen Gärten blühen, und möge er sich über die ganze Dauer unsrer Tage verbreiten.

III.

Gedanken an den Tod.

Man hielt heute einen Trauergottesdienst für die Nonnen und für die Kinder des Hauses, welche im Laufe des Jahres starben; denn hier ist nicht ein Ort, wo man derjenigen vergißt, welche nicht mehr leben;

unsre Herzen sind treu, und unter uns sterben, heißt nicht sterben. Die große Gnade, welche Gott uns schenkt, indem er uns Christinnen zu seyn gestattet, besteht noch fort, nachdem alles verschwunden ist. In dem Schooße Gottes nehmen die Seelen, deren er sich bereits erbarmt hat, mit seligem Lächeln jene Gebete auf, deren sie nicht mehr bedürfen, und welche als Segnungen wieder auf uns zurückfließen; in der Glut der Reinigungs-Leiden werden die andern dadurch erfrischt, und der Zwischenraum, welcher sie noch von der Seligkeit trennt, wird durch unsre brüderliche Frömmigkeit abgekürzt. O gute Seelen, für welche wir gebetet haben, betet für uns! Ihr seyd glücklich, die ihr nicht mehr wartet, ihr seyd glücklich, die ihr noch duldet: ihr hofft, und nichts stört die Sicherheit dieser Hoffnungen! Erinnert euch derer, die nicht vergessen haben. Meine Mutter vom Leiden, du hast mir versprochen, meiner zu gedenken; Virginie, Elise, meine theure Mitschülerinnen, die ihr mit einem so süßen Lächeln, welches ich noch zu sehen glaube, gestorben, ihr seyd in der Herrlichkeit; hiefür bürgt mir jenes friedliche Lächeln eures Abschiedes; werft einen Blick auf unsre Schwester Agnes, und möge dieser Blick, sich zu Gott zurückschwingend, ihn bitten, Erbarmen mit mir zu haben.

Sie waren jung, sie sind gestorben, ich werde sterben. O Christin! dieser Gedanke erschrecke dein Herz nicht; denke oft daran, daß du sterben mußt; denke

immer daran. Ja die Stunde wird kommen, und vielleicht bald, wo du den Tag und das Leben, und alles, was in der Welt ist, als nicht mehr vorhanden betrachten mußst; du wirst schwach, niedergedrückt, eine Beute von tausend unheilbaren Leiden seyn, und nur ein einziger Augenblick wird zwischen dir und der Ewigkeit liegen; du wirst weinen sehen, welche dich lieben; du wirst merken, daß keine Anstrengung möglich ist, um dir wieder zu geben, was dir zu entgehen im Begriff ist, und daß bald nicht mehr Spuren von dir übrig seyn werden, als von einem Tropfen Wasser, welcher ins Meer fällt. Was bleibt dir alsdann von allem dem, was in deinem Leben Gott nicht zum Gegenstand gehabt hatte? Was bleibt dir von den lebhaftesten Freuden, von den glänzendsten Siegen, von dem ausgesuchtesten Erfolge? Ein Gewissensbiß vielleicht, welcher die größte Beängstigung in dem schmerzhaften Todeskampfe seyn wird. O Christin, um nicht unversehens überfallen zu werden, denke an den Tod; und du, mein Gott, befiehl meinem guten Engel, mich überall mit dem heilsamen Rufe zu verfolgen: du mußt sterben! du mußt sterben!

IV.

Albertine.

Unerachtet ihrer Zurückhaltung und ihres Schweigens hatte ich es wohl errathen; seit langer Zeit hatte ich in diesem großen Herzen gelesen; ich wußte, daß diese Lilie von Frömmigkeit an den Füßen der Altäre wuchs, um daselbst zu blühen; ich sagte mir selbst, eine so reine Tugend, eine so vollkommene Liebe, ein so voller und muthiger Glaube sey nicht geschaffen für ungewisse Entschlüsse, für Rücksichten, für Berechnungen mit Gott. Die Taube kommt zurück zur heiligen Arche: dessen war ich gewiß, meine Schwester, und ich erwarteten dich.

Sie war seit mehreren Tagen hier in der Retraite, und wir wußten nicht einmal, daß sie zurückgekommen war. Heute Abend nach dem Segen stellt man eine Kerze vor den Altar; wir bleiben an unsern Plätzen, ohne zu wissen, was vorgehen soll. Bald darauf tritt der Priester, welcher den Gottesdienst gehalten, aus der Sakristei; er holt unter den im rechten Flügel der Kirche knieenden Laien eine Dame, welche er an den Altar führt, und die wir nicht sogleich erkennen: es ist eine Postulantin, heißt es. Aber im Voranschreiten schlägt die Postulantin ihren Schleier zurück: jeder Mund spricht ihren Namen mit einem Beben der Bewunderung und der Freude aus. Der Priester geleitet

die Schwester, welche sich Gott darzubringen im Begriffe ist: diese Schwester ist Albertine. Sie wirft sich nieder, und der Priester stimmt mit festem Tone das Veni Creator an; im gleichen Augenblicke stürzt sich, wie eine Quelle lebendigen Wassers, der heilige Gesang aus dem Innersten der ergriffenen Herzen hervor. Ich allein singe denselben nicht mit den andern: ich kann nicht, ich habe nur Thränen; ich liebe Albertinen zu sehr; ich liebe zu sehr Gott; ich bin überglücklich: Gott gestattet mir, ihn durch meine Thränen zu loben, zu preisen und anzurufen. Ist es nöthig, daß ich spreche, mein Gott! nein, du verstehst meine Seele; ich rufe dich, ich beschwöre dich, zu kommen, und diejenige, welche sich nicht scheut, nach so großer Ehre zu trachten, zu der Herrlichkeit deines Hochzeitmahles zuzulassen. Wie arbeitete sie, um sich dessen würdig zu machen! Wir sahen ihren Muth; aber du kennst ihn, und du weißt, wie sehr ihre Gedanken, wie sehr ihre Wünsche nur dir angehören.

Da ist sie nun, diese glänzende Albertine! Schon ist das grobe wollene Gewand an die Stelle des weltlichen Schmuckes getreten; schon umgibt das bescheidene schwarze Häubchen ihr Gesicht mit einem Strahlenscheine der Trauer; schon lasen ihre Augen über der Thüre der Zelle, welche sie bewohnen soll: Verborgenes, bußfertiges und arbeitsames Leben, und diese drei Worte bezeichnen die freiwillig erwählte

Zukunft derjenigen, welche noch vor wenigen Jahren nur von dem Geräusche, dem Glanze und dem Ruhme des Geistes und der Schönheit träumte. Sie wollte alles; und als ihr alles angeboten wurde, wollte sie nichts davon. So ändert Gott die Gemüther; so kommt und siegt seine Gnade. O Gott! der du die aufrühre- rischen Herzen so schnell wendest, erbarme dich der sehn- süchtigen Herzen.

V.

Die Weihnacht.

Ich zähle achtzehn Jahre, und wenn ich wollte, zählte ich bald neunzehn; gewiß bin ich eine große Person; aber die Weihnacht findet mich immer wieder als Kind. Jedes Jahr kömmt sie mit denselben Reizen; sie bewahrt für mein Herz ihre kindliche Anmuth, wäh- rend sie dennoch meine sich erhebende Seele ihre hohe Majestät erkennen läßt. Ehemals war es eine Ver- zauberung, eine Feerei, worüber ich große Augen machte; nun sind es die Wunder, vor welchen meine Vernunft verstummt. Sonst brachte mir das Jesuskind mitten unter Gesängen und Lichtern irgend ein mir unbekanntes Glück, welches ein Säckchen mit Zuckerwerk mir deut- licher machte; jetzt erscheint mir mein Erlöser in seiner

Herrlichkeit, in seiner Güte, in seiner Liebe; er bringt mir Güter, welche meine Seele unterstützen, nähren, selig machen sollen. Meine Vernunft begreift ihn und erstaunt darüber, meine Seele preist ihn dafür, erklärt sich dessen unwürdig, und erkennt sich dennoch als dadurch besser; aber mitten in diesen ernsten und heilsamen Gedanken steht das treuherzige Entzücken meiner Kindheit noch da. Ich danke Gott und preise ihn als eine Christin; ich bin verwundert wie ein Kind. Ich bete meinen Erlöser an, und liebe stets mein Jesuskind.

Wie ehrwürdig war jenes Fest, wie schön und zugleich wie entzückend! Während der heiligen Tage des Advents auf die Gnaden vorbereitet, welche es über die Welt und über jede von uns ausgießen sollte, erwarteten wir dasselbe mit jener gesammelten Ungeduld, mit jener geschäftigen Ruhe, welche sich bei allen wichtigen Ereignissen bemerkbar macht. Man will nicht sprechen, um nicht Gefahr zu laufen, sich zu zerstreuen, aber das Nichtsprechen ist eine Beschäftigung. Auch begegnete man nur aufgeweckten und so leserlichen Gesichtern, daß man hätte blind seyn mussen, um unter diesem kleinen Volke von Stummen nichts zu verstehen. Aber was verstanden unsre Augen? heilige Wünsche, feste Entschlüsse, beredte Gebete. Gewisse Gesichter waren die Andacht selbst, und man hätte sie im Vorübergehen wie Schutzengel begrüßen mögen.

Gegen vier Uhr mußten diejenigen zu Bette gehen,

welche zwar ohne Gefahr für ihre Gesundheit der Messe anwohnen, aber doch nicht die ganze Nachtwache aushalten konnten. Sieh einmal, welches Abenteuer und welches Ereigniß: um vier Uhr zu Bette gehen, um zehn Uhr aufstehen! Dieser Umsturz der Gewohnheit erzeugt fremdartige Dinge jeder Art. Es sind darunter, welche sich nicht entschließen können, vor der gewöhnlichen Stunde einzuschlafen, aber dann, welche Arbeit um sie aufzuwecken. Nein, sagte Armande Vengy, ich kann nicht glauben, daß es Zeit zum Aufstehen ist. Es ist die Weihnachtmesse, rief man ihr zu; da war sie plötzlich auf den Beinen. Ach! welches Mißgeschick! Sie kleidet sich an, dem gesunden Menschenverstande zum Trotze, und kaum angekleidet, wird es ihr übel, und zwanzig andern gleichfalls. Aber ein wenig frische Luft stellt alle wieder her. Man geht zur Kirche bei dem schönsten Scheine eines Dezember-Sternenhimmels. Mit unsern weißen Schleiern, unserem Schweigen, unserer Menge sahen wir aus, wie ein Regiment Gespenster. Man hätte es den Rückzug der Genien des durch den Winter zerstörten Gartens nennen können, welche, da sie weder Laubwerk, noch Grün, weder Blumen, noch Früchte mehr zu bewachen hatten, ungerne diese Orte verließen, um erst mit dem Wehen des Frühlings wieder zu kommen.

Die Kirche ist prachtvoll, alle Lampen sind angezündet, die an den Wänden des Schiffes angebrachten

Kerzen machen die goldenen Weihungskreuze strahlen, und die Orgel begleitet uns, während wir unsere Plätze einnehmen, mit ihren lautesten und feierlichsten Tönen. Oh! alles glänze, alles singe, denn es ist die preiswürdige Nacht, in welcher der Erlöser geboren ist! Die Welt hat keinen schönern Tag gesehen. In einem der Arme des Kreuzes hat man eine kleine Hütte mit einem Strohdach und einer Krippe errichtet, und auf dem Stroh der Krippe liegt das süße Bild eines neugeborenen Kindes. Siehe da Gott in all' seiner freiwilligen Schwachheit und in all' seiner ewigen Größe. Die Engel, welche den Tabernakel umgeben, betrachten sie mit Stolz: dieser Tag ist schön für sie, die Schutzengel der Kinder. Endlich beginnt der Gottesdienst: man singt die Metten, man singt die Lektionen, welche so wundervolle Unterweisungen enthalten, man singt die Prophezeihungen, welche der Erde ihren Erlöser verkündigt haben. Hierauf erhebt sich plötzlich Alles: das Te Deum erschallt, und bald nachher ist der Priester am Altare.

Herr! was wir wissen und doch nicht glauben können, ist es möglich? Wie! nicht die ganze Erde ist in diesem Augenblicke zu deinen Füßen niedergeworfen? Es gibt Menschen, es gibt Kinder, es gibt junge Mädchen, welche deiner vergessen. Diese wunderbare Nacht geht für sie vorüber, wie eine andere Nacht; die einen sind bei ihren Vergnügungen, die andern sind bei ihren

Sünden, wieder andere in der Erstarrung der Gleichgültigkeit oder des Schlafes! Die Luft hat ihnen nicht von dir gesprochen, die freudigen Sterne haben ihnen nicht erzählt, daß einer von ihnen deine Ankunft den Königen des Morgenlandes verkündigte! Sie haben Ohren, und hören den Lobgesang der Engel nicht, welchen alle Echo's der Welt seit achtzehn Jahrhunderten unaufhörlich wiederholt haben! Ach! Herr, wie betrübt es mich in meiner Fröhlichkeit, zu denken, daß nicht alle meine Brüder sie theilen. Verleihe uns an diesem Tage den unermüdlichen Eifer deines Ruhmes, und gib, daß wir uns deinem Dienste mit einem Theile jener Innbrunst widmen, mit welcher du uns liebst.

VI.

Unruhe.

Nun, was begegnet mir denn? Der Himmel ist schön, die Erde blüht; von meinen Eltern erhalte ich nur gute Nachrichten, von meinen Mitschülerinnen nur freundliche Worte; von unsern Müttern wie immer nur zärtliche Sorgfalt; von Gott nur Beweise von Gnade und Güte. Ich bin kräftig, meine Gesundheit ist von Eisen, ich fühle, daß meine Gedanken wachsen, stark

werden, und in meiner Seele nach allen Seiten Schößlinge und Blüthen treiben, wie die jungen Bäume des Gartens in der Sonnenwärme. Blicke ich in mich, blicke ich um mich her, so bin ich glücklich....; aber während ich alles das betrachte, was mein Glück ausmacht, so ertappe ich mich bei'm Weinen. Etwas, das ich nicht erklären, nicht einmal deutlich unterscheiden kann, belästigt mich unaufhörlich, führt jene unüberwindliche Unruhe beständig in mein Herz zurück, erfüllt meine Augen immer wieder mit jenen Thränen, welche ich nicht fließen lassen will. Ich weiß nicht, was mich quält, und doch scheint es mir, ich würde eine Sünde begehen, wenn ich weinte. Wo habe ich vor langer Zeit von jener unerbittlichen Langeweile, welche der Grund der menschlichen Seele sey, sprechen hören? Diese feierlichen Worte, die ich damals nicht verstand, haben sich meinem Gedächtnisse eingeprägt, wie eine Drohung, an welche ich nicht glaubte. Die Freude, eine lebendige unerschöpfliche Freude war es, welche den Grund meiner Seele ausmachte; ich sagte zu mir selbst: ein so schreckliches Urtheil habe nur gegen diejenigen, welche Gott nicht kennen, ausgesprochen werden können. Habe ich denn Gott vergessen? Nein! gestern noch bei'm heiligen Mahle wagte ich, von tausend schwankenden Schrecken bewegt, und dennoch voll Vertrauen, mich ihm darzubringen, und er würdigte mich, sich mir zu geben. Der Frieden kehrte zurück,

aber nur für einen Augenblick; sehr süß, es ist wahr, sehr vorübergehend, leider! Auf einen Augenblick entschlummert, belebte sich dieser Hauch von Trauer, welcher ich weiß nicht woher kommt, beinahe plötzlich wieder; er sammelte auf's Neue die seltsamsten Wolken, welche die Nähe Gottes zerstreut hatte. Da sind sie wieder, düsterer, schwärzer, drückender. Was in mir vorgeht, ist gerade, als hätte ich nicht mehr so viel Lust zum Athmen, wie sonst; als wäre ich gefangen, von der Welt gehaßt, von Gott verlassen, von allen Kräften meines Leibes und meiner Seele verrathen, unfähig, einen muthigen Entschluß zu fassen, und in meinem Herzen die Macht zu finden, irgend etwas zu lieben. Ich habe mich gefragt, ob ich meines Aufenthalts im Kloster überdrüssig sey, ob ich dasselbe verlassen wolle. Ich konnte mir nicht darauf antworten; vielleicht wagte ich es nicht. Doch schon der Gedanke, daß ich mich mit einer innern Unruhe, ähnlich derjenigen, welche ich fühle und die mich verfolgt, in der Welt befinden könnte, machte mich zittern; ich weiß nicht, welcher Schrecken mich mit einer Art von Schwindel geschlagen hat. O! Himmel! hier habe ich wenigstens nur eine mögliche Zerstreuung, nämlich das Gebet. Würde ich aber in der Welt zu den Füßen Gottes meinen Gedanken zu entfliehen suchen? Müssen nicht hier sogar tausend Beispiele mich dazu antreiben, tausend fromme Gewohnheiten mich hinreißen, oft die Vorschriften des

Hauses mich dahin führen! Nein, mein Gott, ich möchte dieses Haus nicht verlassen. Lieber ewige Thränen im Schatten deiner Altäre, als die verhaßte Freude der Vergessenheit. Bei wem sollte ich mir in der Welt Raths erholen? Hier brauche ich nur zu sprechen. Ich will die erste beste unserer Mütter anhalten, ich will ihr sagen, was mich bekümmert, oder vielmehr es ihr beschreiben; denn was mich bekümmert, weiß ich nicht, aber sie wird es mir sagen; sie wird mich weinen lassen, für mich beten, mich schmälen. Was liegt daran, was sie thun will? Sie thut es, um mir nützlich zu seyn; sie thut es, weil sie mich liebt, sie thut es nach dem Rathschlusse Gottes.

Meine gute und vielgeliebte Mutter Sankt-Paul, Sie sind ernst, sanft und ruhig, wie ein schöner Sommerabend; Sie haben Gott immer mit Innigkeit angebetet, und ihm alles aufgeopfert: Sie sind es, welche ich mir zu meinem außerordentlichen Rathgeber auswählte. Im Augenblicke dachte ich nicht daran, aber mein guter Engel schickt mir diesen Gedanken, und ich gehorche sogleich. Hier, meine gute Mutter, haben Sie nun, was ich denke, was ich schreibe, was ich beweine. Lesen Sie, sehen Sie den Geist Ihres armen Kindes bewegt und bis zur Angst beunruhigt. Was soll das heißen, meine Mutter? Bin ich auf dem Punkt närrisch zu werden? Ich sage es aufrichtig, ich möchte meine Tage in dem dunkelsten Winkel des Hauses

zubringen, und zugleich möchte ich weit entfernt seyn, immer, immer laufen, ans Ende der Welt gehen; ich möchte einen heftigen Sturm auf dem großen Weltmeere sehen; ich möchte auf einem Schiffe seyn. Ach! meine Mutter, warum? denn sicherlich stürbe ich vor Furcht, und mitten unter all' diesem habe ich keine Lust zu sterben, und bei diesen tapfern Gedanken fühle ich eine unendliche Trägheit und Ermattung. Dauert dieß lange, meine Mutter? Beginnt dieß mit achtzehn Jahren, meinem dermaligen Alter? Ist dieß das Leben? Haben Sie seine Langeweile auch erfahren, oder ist es eine Sünde? Aber ich finde keine Sünde in dieser Seele, in welcher in Wahrheit ganz gegen meinen Willen Alles unter einander geworfen ist. Heute Morgen wollte ich beichten; kaum hatte ich vier Worte gesagt, als man mich wegschickte. Ich habe meinen Zustand unrichtig dargestellt; wer könnte ihn erklären? Ich sagte, ich sey traurig; man ermahnte mich zu beten, und den Beichtstuhl zu verlassen. Ich habe gebetet, ich bin immer noch traurig, und darüber traurig, daß mich das Gebet nicht tröstet. Meine Mutter, wer sagte denn, daß unerbittliche Langeweile der Grund der menschlichen Seele sey? Ist es wahr? Diese Worte verfolgen mich. Aber was hat die Langeweile hier zu thun, hier inmitten der Arbeit, der Unschuld und der guten Werke? Warum hat dieses Ungeheuer Zutritt in dem Hause des lieben Gottes? warum öffnete man ihm die Thüre und ließ es

zur Dachlade hinein? Recht! jetzt lache ich, und wenn ich Sourzac sähe, würde ich ihr ein Liedchen singen. Ich begreife nichts mehr von diesem verkehrten Gehirn, ich bin närrisch, und Sie rathen mir gewiß, mich auf das Krankenzimmer zu begeben. Soviel ist sicher, seit ich beabsichtige, Ihnen dieses Blatt Papier zu schicken, welches ich nicht anfieng zu verderben, um Sie um Ihre Zeit zu bringen, hat sich der Wind vollständig gedreht. Ich traurig? ich verwirrt? ich unruhig? Ganz und gar nicht! Ich wünschte nur, ein guter Bischof möchte uns besuchen, und uns nach Hause schicken, um mein in der Verzweiflung begonnenes Tagwerk am großen Seile oder bei andern Spielen zu endigen. Wollte ich dieser plötzlichen guten Laune glauben, welche wie ein Sonnenstrahl mitten unter meinen Regenschauern hervorbricht, so würde ich die gegenwärtige Leichenrede verbrennen, und nur darauf denken, mich gut zu unterhalten. Aber ich traue derselben nicht mehr, und auch Sie, gute Mutter, trauen Sie ihr nicht. Dieß ist gerade eine der Tücken meiner schlimmen innern Beschaffenheit. Ich möchte keineswegs dafür stehen, daß mein Herz nicht im Augenblick wieder voll und beklommen wird. Wie seltsam, daß das, was das Herz beklommen macht, es anschwellt! Ich gebrauche diesen Ausdruck, weil Alles sich Widersprechende mir zusagt und mich darzustellen vermag. Ich bin wie ein Barometer, welchen mein Vater besaß: wenn es stürmte, zeigte er beständiges schönes

Wetter, und (dieß erschreckt mich), nachdem man ihn ausgebessert hatte, war er noch unrichtiger. Verzeihung, liebe gute Mutter, ich vergesse, daß Sie wohl Zeit haben, um mich zu trösten, aber keine Muße, um meine Thorheiten anzuhören. Sehen Sie, selbst in diesem Sturme, das getreue Bild einer gänzlich verwirrten Seele, welche in Nichts mehr ruhig seyn kann. Uebrigens ist meine Freude ganz rechtmäßig: da ich den guten Gedanken hatte, Sie um Rath zu fragen, werde ich auch einen guten Rath erhalten. Ach! meine Mutter! was habe ich Ihnen denn gesagt? Es ist mir, als hätte ich hunderttausend Geheimnisse weniger auf dem Gewissen, und ich bin munter, wie ein wahrer Vogel. Te Deum laudamus, weil du, Herr, weise Mütter für die thörichten Kinder erschaffen hast. Meine Mutter, betrachten Sie durchs Fenster Ihre Trauernde, welche im Winde flattert.

VII.

Brief der Mutter Sankt-Paul.

Mein Kind, derjenige, welcher sagte, daß eine unerbittliche Langeweile den Grund der menschlichen Seele ausmache, ist ein großer Mann, ein großer Christ, ein großer Bischof: es ist Bossuet, und er hat die Wahrheit gesagt.

Lasse dich durch das, was du empfindest, nicht beunruhigen: es ist nichts, und hat nichts Auffallendes: man genest nicht von diesem Uebel, aber man gewöhnt sich daran: dieses Uebel ist ganz einfach das Leben, welches sich ankündigt, so, wie Gott es uns gibt, wie er es insbesondere dem größten Theile derer, die er liebt, zubereitet. Zum erstenmale fühlst du das wahre Gewicht des Kreuzes, welches man hienieden tragen muß; nämlich des innerlichen Kreuzes, das noch, und oft mehr als je, drückt, wenn alles unsern Wünschen nachzukommen und sich zu unserem Glücke zu fügen scheint. Gott wird dich der Milch und des Honigs, womit du bis jetzt genährt wurdest, entwöhnen; du wirst große Dinge und traurige Dinge über die Wirklichkeit des menschlichen Glückes lernen; du wirst erfahren, wie wenig diese Welt gemacht ist für unsere Bedürfnisse, welche beschränkt sind, wie viel weniger also für unsere Wünsche, welche unendlich sind; du wirst errathen, was alles der Seele fehlt in diesem weiten Erdkreis, welcher arm wäre, und deine Erwartungen unbefriedigt ließe, wenn du denselben auch ganz besitzen würdest.

Dennoch erschrick nicht. Gott, welcher uns zum Kampfe verurtheilt, verurtheilt uns nicht zur Niederlage; und in Erwartung des Tages, den sie vorhergesehen, hat die Religion dich im Voraus mit Kräften ausgestattet, welche du je nach dem Bedürfniß finden wirst. Du lernst dein Elend kennen, du lernst aber

auch deine Schätze kennen; je mehr du den Ueberdruß des Lebens erfährst, desto mehr wirst du die Freude des Glaubens und des Gebetes kosten.

Es gibt tausend Uebel, welche allen Menschen gemein sind, es gibt ein Glück, das nur der christlichen Seele verliehen ist: nämlich das Glück zu dulden.

Was du auch thun magst, erwarte von dem Leben keine Gnade; es verwilligt dir keine Frist, es spendet dir keine Gnade; es hält für dich bereit die Lockungen, die Lügen, die getäuschten Hoffnungen, die niederbeugenden Tage, die schmerzlichen Nächte, die traurigen Folgen der Sünde, deren wir alle schuldig sind, und deren Bürde wir alle tragen. Hier oder anderswo, reich oder arm, geliebt oder verlassen, magst du einen Grund dafür aufweisen oder nicht, — jene unbestimmten Bekümmernisse, jene unbestimmten Wünsche, jene unüberwindlichen Traurigkeiten werden sich legen, sogar verschwinden können, aber nie auf lange Zeit. An allen Orten, unter allen Verhältnissen wirst du sie wieder entstehen sehen, nachdem du sie bezwungen hast. Sie sind die Kinder des Lebens, die unzertrennlichen Gefährten aller Dinge, und selbst das Glück ist nicht ohne ihre Begleitung. Denke deßhalb nicht, ihnen je zu entrinnen, suche nicht einmal, sie zu fliehen; erwarte sie im Gegentheil mit festem Fuße, und empfange entschlossen dieses innere Kreuz aus den Händen Gottes, welcher dir es sendet. Selig wirst du seyn, es zu tragen.

Ja, selig, und dieß ist eben das Wunder Gottes; denn, meine Tochter, was auch seinerseits das Leben beginnen mag, es hat keine Gewalt über das Glück der christlichen Seele, welche in ihrer Niedergeschlagenheit und in ihrem Unglücke sich sammelt, sich zu Gott wendet, und ihm ein reiches Thränenopfer darbringt. Wisse, das Tragen des Kreuzes ist die Liebe des Kreuzes; und die Liebe des Kreuzes ist der Frieden hienieden, ist der ewige Sieg.

Wenn du dieß weißt, wenn du es nicht vergissest, so hast du den Preis deiner Leiden, du hast den Muth, den sie erfordern, und das sicherste Mittel, sie zu erleichtern.

Man sagte dir, du solltest beten; es war alles, was man dir zu sagen hatte. Du hast gebetet, und bist nicht getröstet worden, woher weißt du dieß? Willst du nur beten, wenn dein Gebet eine ausdrückliche, unmittelbare und fühlbare Handlung hervorbringt, wie deine Hände es thun könnten, und meinst du, Beten sey ein mechanisches Mittel, um sich dem ersten besten Wunsche zu Gefallen die innere Genugthuung zu verschaffen, deren man zu bedürfen scheint? Beten, meine Kinder, heißt sich unterwerfen; es heißt zwar wohl, von Gott erbitten, was man sucht, aber es heißt auch, zum Voraus, wenn Gott es will, das Gegentheil von dem annehmen, was man gewünscht hat, sich damit zufrieden geben, in der festen Ueberzeugung, daß Gott

gut ist, daß er gerecht, daß er weise und allein weise ist, daß er uns liebt, und besser weiß als wir, was zu unserem Besten gereicht. Vergiß nicht das Gebet unseres Herrn, jenes Gebet, welches er im Angesichte des mit so viel Angst hingenommenen Kelches, mitten unter den Bangigkeiten des Todeskampfes und des blutigen Schweißes verrichtete: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Und darnach kam das Leiden, welches den Muth des Menschensohnes nicht mehr erschütterte. Bete, unterwirf dich, und welche Prüfung auch darauf folge, preise Gott; er hat dich gehört, und wird — du darfst nicht daran zweifeln — die Last nach den Kräften abwägen, oder die Kräfte im Verhältniß zu der Last erhöhen.

Diese erste Wolke an einem bis jetzt so ruhigen und reinen Himmel hat dich bestürzt gemacht, und doch ist dieß nur eine Mahnung. Muth, denn bald werden andere Wolken, düsterer und drohender, erscheinen; oft wird der ganze Himmel umzogen seyn, oft das Ungewitter ausbrechen; aber überall ist das Gebet eine offene Freistätte, wohin die Seele sich flüchten kann; und überall gibt es über jenen Ungewittern einen Gott, welcher sie beherrscht, welcher sie mäßigt, und welcher dich sieht.

VIII.

Abreise.

Früher als ich es dachte, früher als ich es beabsichtigte, anders, als ich es zu thun wünschte, schließe ich euch hier, theure und inniggeliebte Erzählungen meiner schönen Tage, und ich schließe euch weinend. Meine schönen Tage haben ein Ende vor dem festgesetzten Zeitpunkte, und als ich glaubte, noch einige Monate in der Mitte meiner Gespielinnen und meiner Glückseligkeit zubringen zu dürfen, ruft mich mein Vater zurück; er will nicht, daß ich gegen seinen Ausspruch Vorstellungen mache, er befiehlt mir, unbedingt zu gehorchen. So ist er denn gekommen, der gefürchtete Augenblick, in die Welt zu gehen, kennen zu lernen, was sich in derselben zuträgt, und so viele Stunden, welche ich Gott weihete, ihren Gewohnheiten zu opfern! Mein Vater will es, Gott will es; ich muß gehorchen, ich gehorche. Die Thränen, welche ich vergieße, sind kein Auflehnen, aber in dem tiefsten Geheimnisse meines Herzens hatte ich andere Wünsche gebildet, und ich weine, daß ich mir über mein Schicksal zu süße Träumereien gemacht habe. Ich glaubte mich nicht berufen, die Welt kennen zu lernen; ich glaube es noch nicht, und ich beunruhige mich entweder ob des Entschwindens meines schönen Traumes, oder ob der Kämpfe eines durchkreuzten Berufes. Du verläßt mich nicht, mein

Gott, ich weiß es wohl; dennoch zittre ich, denn je näher die Gefahr kommt, desto weniger bin ich meines Muthes sicher. Wird es mir unter allen den neuen Dingen, die mich umgeben, nicht gefallen? Wenn ich mich nicht geneigt fühlte, mich daran zu ergötzen, warum würde ich sie so sehr fürchten? Hier bin ich also im Falle, dir das Gebet zu erneuern, welches ich so oft an dich gerichtet habe. Verstehe es recht, mein Gott, ich beschwöre dich, mit all' deiner Güte, wie ich es dir aus ganzem Herzen darbringe. Bei meiner Gesundheit, meiner Jugend, meiner Freiheit, bei dem vollen Frieden meiner Vernunft fürchte ich nur ein Unglück, nämlich dir ungetreu zu werden, und ich bitte dich nur um eine Gnade, nämlich mich unschuldig sterben zu lassen. Ja, mein Gott, wenn gleich deine Barmherzigkeit mit meinen Fehlern Geduld haben, und sie mir durch die Wohlthat einer späten Buße erlassen sollte, so ziehe ich doch vor, zu sterben, ehe ich dich beleidigt habe. Nimm mein Leben für die Vergehen, welche ich begangen hätte, wenn ich am Leben geblieben wäre; rufe meine Seele zurück, so lange sie die Sünde noch verabscheut. Du hast sie durch deine Leiden erlöst, durch das Wasser der Taufe gereinigt, und durch deine göttlichen Sakramente hundert und tausendmal gereinigt, unterstützt, gestärkt. Dieß ist genug, und wenn es von mir abhängt, so will ich nicht, daß du neue Opfer bringst; um ihr die Güter zu erhalten, nach denen sie

trachtet. Ich liebe das Leben, aber ich hasse mehr noch die Sünde, und ich will nicht lange genug leben, um sie besser kennen zu lernen oder weniger zu hassen. Mit meiner Zustimmung also, o Herr, lebe ich nicht mehr, und ich gehe fort, auf dich bauend, der du durch so viele Mittel mich bis zu meiner letzten Stunde in jener Reinheit, in jenem Gehorsam, in jener Liebe deiner heiligen Gesetze erhalten kannst, welche die menschliche Seele, mitten unter allen ihren Unvollkommenheiten, deinen Augen so wohlgefällig machen.

Lebe wohl, mein liebes Kloster, lebe wohl, Mama, lebt wohl, meine Mütter, meine Schwestern, lebe wohl, Albertine, die ihr glücklicher seyd, als ich! Strahlende Seelen, welche ich hier zurücklasse, gute kleine Gespielinnen, innig geliebte Kirche, schöne Bäume, die ihr mich so vergnügt gesehen habt, in einer Freude, welche, wie es auch gehen möge, für immer dahingeschwunden, für immer verloren ist; lebt wohl, lebt wohl, die arme Agnes geht fort! Vergeßt sie nicht, sagt ihr nicht, daß sie euch nie wieder sehen werde.

Mit dem folgenden beginnt die Sammlung dessen, was die Schwester St. Louis in der Welt schrieb. Man brachte die verschiedenen Stücke, meistens ohne Angabe der Zeit, und während eines Zeitraumes von drei Jahren nach langen Unterbrechungen geschrieben, in so gute Ordnung, als man konnte. Bald sind es Briefe an das Kloster, bald Erinnerungen, für

sie allein verzeichnet, obwohl an gewisse genannte Personen gerichtet. Man hat einige Briefe ihrer Mütter und ihrer Mitschülerinnen beigefügt. Man muß das Folgende mit großer Einfalt des Geistes lesen; für diejenigen Leser jedoch, welche bis hieher gekommen sind, ist diese Bemerkung überflüssig, und die andern bedürfen deren wohl weniger.

IX.

Der erste Ball.

An Mutter Sankt Paul.

Gute Mutter, ich bin noch nicht zu Hause angekommen, und habe schon, und zwar auf sehr sonderbare Weise, meinen Eintritt in die Welt gemacht. In C***, von wo aus ich schreibe, wollte mein Vater wegen einiger Geschäfte anhalten, und wir stiegen bei einem Verwandten, einem ziemlich reichen und sehr rechtschaffenen Kaufmanne, ab. Ich wurde als eine kleine Fromme vorgestellt; der Vetter lobte mich darüber sehr; er sagte, er habe sich vorgenommen, dereinst damit zu endigen, um Frieden mit seiner, gleichfalls frommen, Frau und auch mit sich selbst zu haben. Meine Base betreffend, so sah ich bei dem Wort *fromme* eine Verdopplung des Wohlwollens in ihren Augen. Sobald wir allein waren, nahm sie mich bei der Hand,

umarmte mich von neuem, und ganz natürlich fiengen wir an vom lieben Gott zu sprechen, und von der Nothwendigkeit, ihm mitten in der Welt eben so gut zu dienen, als im Schatten des Klosters, wenn auch nicht gerade auf dieselbe Weise. Wirklich, meine Mutter, da ich auf diese gute Beute nicht rechnete, so genoß ich dieselbe nach Herzenslust. Meine Base antwortete im gleichen Tone, und wir gingen miteinander fort, um die Kirchen zu besuchen. Nun, nun, sagte ich zu ihr nach der Rückkehr von diesem Gange, dieser Anfang beruhigt mich, und ich sehe, daß die Welt nicht so schwarz ist. — Oh! erwiederte sie, vertrauen Sie nicht darauf, meine liebe Agnes. Ich habe das Glück, eine Christin zu seyn, deßwegen ist mein Herz im Einklange mit dem Ihrigen, und dieß werden Sie jedesmal finden, wenn Sie einem wahrhaft christlichen Herzen begegnen: man versteht sich, man liebt sich sofort; man erkennt sich als alte Freunde beim ersten Blicke; aber Sie werden nicht immer solchen Menschen begegnen. Es gibt eine Unzahl Personen, auch unsres Geschlechtes, welche lediglich keinen Glauben haben; und bei dem Glauben derjenigen, welche solchen haben, gibt es viele Abstufungen. Der Menschenfurcht unterthan, lieben die einen zwar Gott, aber sie verbergen es sich, daß sie ihn lieben; die andern dienen ihm aus Furcht; mit Mühe thun sie, was zu thun sie nicht vermeiden können, nichts weiter; mittelst dieser Beobachtungen

halten sie sich ihrer Seligkeit für versichert. Vielleicht begnügt sich Gott damit; nichts destoweniger finde ich, daß ihn lieben ohne ihn zu fürchten, oder ihn fürchten ohne ihn zu lieben, weder ihn lieben noch ihn fürchten heißt, und ich kann mir nicht erklären, welches Glück oder welche Hülfe man von einem Glauben erwarten mag, der nicht beide Bedingungen in sich vereinigt. Sie werden auch solche finden, die für Christinnen gelten, die sich rühmen, es zu seyn, und welche sich in mehr oder minder glücklichen Scherzen über alle heiligen Dinge nicht erschöpfen. Man sieht sie fleißig in der Messe, in den Gottesdiensten, die Fasten beobachten, beichten, und neben allem diesem den Schöngeist in der Welt machen, wie wenn sie nicht wüßten, was ein Sakrament sey; ich glaube auch, daß sie es in der That nicht wissen. Jene Frömmigkeit ist für sie nur Gewohnheit, ein Gebrauch, mit welchem sie keinen Sinn verbinden; das geringste Band, womit sie sich schmücken wollen, behandeln sie mit mehr Wichtigkeit. Kurz, die Christinnen sind nicht selten, aber die frommen Frauen sind selten, und diejenigen, welche fromm sind mit Einsicht, sind sehr selten. Ich glaube sogar, daß man auf dieser letzten Stufe religiöser Tugend mehr Männer als Frauen bemerkt; denn unter einsichtsvoller Frömmigkeit verstehe ich jene feste und erhabene Frömmigkeit, welche aus vollständiger Anhänglichkeit des Herzens und des Geistes an alle Glaubenssätze und an alle Lehren der

Kirche hervorgeht; welche weder vor der Menschenfurcht, noch vor dem Gehorsam zurückweicht; Gott in seinen tiefsten Geheimnissen wie in den offenbarsten Beweisen seiner Größe und seiner Plane anbetet, und endlich die hauptsächlichste, ich möchte beinahe sagen, die einzige Angelegenheit des Lebens wird, weil eine fromme Seele alles, was sie kann und thun will, nur aus einem frommen Grundsatze oder in einer frommen Absicht thun kann und will, da sie alles, unbedingt alles auf Gott bezieht. Dieß ist die einsichtsvolle, die wahre Frömmigkeit. Dieß ist die Ihrige, meine liebe Agnes. Sie verdanken die Vortheile derselben der liebevollen Sorge, welche Gott für Ihre jungen Jahre getragen hat, und dem guten Willen, welchen Sie hatten, ihr zu entsprechen; aber diese Gnade ist nur der kleinen Zahl verwilligt, und bald werden Sie sehen, aus welcher Menge von Seelen diejenigen, welche Sie bis jetzt gekannt haben, gezogen und ausgewählt worden sind. Wünschen Sie sich Glück hiezu; erkennen Sie aber zugleich darin einen ausgezeichneten Beweis dafür, daß Gott beabsichtigt, sich Ihrer ganz besonders zu bedienen. Wenn er Ihnen Kräfte gab, so hat er Ihnen auch Mühe zugedacht; wenn er Sie mit Waffen wohl ausrüstete, so hat er Sie wahrscheinlich zum Kampf bestimmt. Leben Sie in dieser Erwartung. Welche Annehmlichkeiten Ihnen auch die Welt bieten möchte, wenn alles um Sie her und in Ihnen ruhig wäre, wenn Ihr

Geschick sich Ihnen ankündigen würde, als sollte es Ihnen das Paradies auf Erden geben: wachen Sie und beten Sie. Der Teufel ist voll Hinterlist, auf welche Sie aufmerksam gemacht seyn müssen. Er wird Sie durch die Menschenfurcht angreifen; gelingt es ihm nicht von dieser Seite, so wird er Sie durch den Ruhm und den Frieden Ihrer Tugend einzuschläfern versuchen. Sobald man Sie einmal als wahrhaft fromm kennt, werden Sie sehr geehrt seyn. Viele Gespräche, Plane, Versuchungen, welche reiche, junge und schöne Mädchen umgeben, scheinen sich dann von Ihnen zu entfernen. Dennoch sind alle diese Dinge da, und erwarten nur den günstigen Augenblick, um ihn zu erfassen und Sie zu überraschen. Einerseits zählen Sie demnach nicht auf Ihren guten Ruf, und andrerseits — verstehen Sie wohl, was ich Ihnen jetzt sage — werden Sie Ihres guten Rufes nicht überdrüssig.

Höchlich erstaunt über diese Aeußerung rief ich aus: Wie, meine Liebe! ich soll meines guten Rufes nicht überdrüssig werden? . . .

Ja, sagte sie, dieß ist eine bedeutende Klippe, an welcher Engel gescheitert sind. Während Sie andre junge Personen, deren Leben keinem Tadel unterliegt, von Huldigungen umgeben, geschmeichelt, in gewisser Art durch das Recht ihres Geistes und ihrer Schönheit herrschen sehen, lassen Sie sich die Strenge nicht verdrießen, vermöge deren Sie diesen nichtigen Glanz an-

fänglich fliehen; lassen Sie sich's nicht verdrießen, allein vermieden, gleichsam in Ihre Tugend eingesperrt zu seyn. Die Anstrengung scheint Ihnen jetzt gering; seyen Sie auf Ihrer Hut, sie kann groß, sehr groß seyn. Für die tugendhafteste der Frauen zu gelten, schützt Sie nicht immer vor dem Wunsche, für die liebenswürdigste und schönste zu gelten. Es liegen tausend und tausend Schlingen in diesem Wunsche, welchen die Welt erräth, und dessen sie sich mit unendlicher Kunst bemächtigt; der unbedeutendste Umstand erzeugt denselben; er beschönigt sich oft durch Vorwände, über welche das Gewissen durch eine kaum bemerkbare Nachsicht sich täuschte: man müsse die Tugend liebenswürdig machen, heißt es, man müsse die Welt kennen lernen, um sich darin zu benehmen; man erschrickt fürs erstemal, man beruhigt sich, und bald erschrickt man gar nicht mehr, bis an jenen Tag, wo man erkennt, in welchem Grade man durch jenes unmerkliche Fallen herabgestiegen ist, und wo dann weder Unruhe mehr, noch Ruhe, noch Gnade Gottes, sondern allein die erbärmlichen Träume, und die erbärmlichen Leidenschaften des Lebens vorhanden sind. Alsdann fühlt man mitten unter Festlichkeiten jenen herben Schmerz, welchen die geprüfteste christliche Seele nicht kennt. Gott züchtigt seine Kinder, wie ein Vater, welcher sehen und fühlen läßt, daß er liebt; die Welt züchtigt ihre Sklaven, wie ein übermüthiger Gebieter, welcher in jedem seiner Streiche seine Verachtung und seine

Tyrannei ausdrückt. Wie grausam sind diese Mißhandlungen der Welt für die Seelen, welche sich ihrer ehemaligen Herrlichkeit erinnern, und alle erinnern sich derselben zu ihrem Unglücke! Du kennst das Leid des verlornen Sohnes, wenn er zurückdenkt an die Knechte im Hause seines Vaters! Was dieses Gleichniß in seiner Folge tröstliches darbietet, darf uns nicht abhalten, bei dem Gedanken, daß wir Gott beleidigt haben, zu zittern. Allerdings wird uns Gott verzeihen, wenn wir um Vergebung bitten; wird er aber gestatten, daß wir ihn bitten wollen? Wachet und betet: der Feind schleicht umher, und sucht seine Beute.

Ich dankte meiner Base für ihre weisen Reden, welche für mich zu gleicher Zeit ein so guter Rath und ein so gutes Beispiel waren. Ich sehe, sagte ich, an Ihren Worten, daß man in der Welt von dem inneren Leben leben kann, wie im Kloster. Ich glaube an die Gefahren, von denen Sie mir sprechen, und sie beweisen mir, daß man sie besiegen kann. Gott hat Sie an meinen Weg gestellt, um mir Muth zu machen.

Zweifeln Sie nicht daran, fuhr sie fort, und dieß ist auch eine Gnade für mich. Dieses Gespräch hat mir ebensoviel genützt, als Ihnen. Wir wollen für einander beten, uns gegenseitig ermuthigen; obgleich der Unterschied unsres Alters uns verschiedene Pflichten anzuweisen scheint, so haben wir doch, Sie und ich, das Gleiche zu thun; denn die Prüfungen folgen sich um dasselbe

Herz und das Leben ist nur eine Kette von Schwachheiten, deren Heilmittel und Trost immer das Gebet, die Wachsamkeit, die Furcht und die Liebe Gottes ist. Nun aber laßt uns von etwas anderem reden; ich mache Ihnen jetzt einen sehr seltsamen Vorschlag. Uebermorgen wünsche ich mit Ihnen auf den Ball zu gehen.

Ja, wiederholte sie auf meine erstaunte fragende Miene, auf den Ball! Mein liebes Kind, Sie haben eine noch junge Stiefmutter; sie liebt die Welt; sie wird, wenn Sie bei ihr sind, derselben nicht entsagen, aber auch nicht ohne Sie darin erscheinen wollen. Der Anstand verbietet es. Sie wird Sie daher auffordern, sie zu begleiten, und Sie können es nicht abschlagen; vielleicht läßt sie Ihnen den Befehl hiezu durch Ihren Vater geben. Sie müssen aber, den Fall der dringendsten Noth ausgenommen, es durchaus vermeiden, daß Ihr Vater zwischen seiner Frau und Ihnen mit seinem Ansehen einschreitet; dieß hieße vielleicht für immer den Frieden seines Hauses stören. Alle Ihre Gewandtheit, Ihre Geduld, Gefälligkeit, müssen Sie anwenden, um einem solchen Unglücke vorzubeugen. Somit werden Sie die Bälle besuchen. Nun läßt sich aber für den Anfang manche Lehre über den Ball Ihnen geben, ein Wort über die Welt im Angesichte der Welt Ihnen sagen, welches einer Christin nur von einer Christin gesagt werden kann. Ich kenne hier viele Personen, denn ich besuche die Gesellschaft, aus Pflicht für meine Stellung,

aus Gehorsam gegen die Neigung meines Mannes. Aber seit langer Zeit eine einfache Zuschauerin, beobachte ich; und das Licht, welches die Religion uns gibt, hat mich gelehrt, auf den mit Blumen bekränzten Stirnen Wahrheiten zu lesen, welche der Glanz des Schmuckes mir früher zu sehr verborgen hat. Ohne die Nächstenliebe zu verletzen, kann ich Ihnen zu Ihrem Besten gewisse Masken lüpfen, und Ihnen Häßlichkeiten zeigen, welche Sie nicht ahnen würden. Es ist wohl das wenigste, daß die gewöhnlich so verderblichen Beispiele der Welt auch manchmal zu unserm Nutzen dienen. Ich habe noch einen andern Plan. Ich möchte Ihnen ein Geschenk mit einem Ballkleide machen, wie ich wünschte, daß meine Tochter eines trüge, wenn ich das Glück hätte, eine Tochter wie Sie zu besitzen. Dieses Kleid kann Ihnen als Muster für diejenigen dienen, welche Sie später machen lassen müssen; ein Vortheil, der nicht zu verachten ist. Sie verstehen zu tanzen?

— Leider! ja, antwortete ich, mein Vater hat es gewollt.

— Wohlan, sagte sie, so werden Sie tanzen, aber nur drei oder viermal, damit wir Zeit zum Sprechen haben, und wir werden uns sehr frühe zurückziehen. Wir wollen jetzt unsre Einkäufe machen, und beschäftigen Sie sich nur damit, auszuwählen, was Ihnen gefällt, wie wenn Sie mit Ihrer Mutter wären, deren Stelle ich hier einnehmen will. Ich habe Ihre Mutter

gekannt; sie war fromm, und ich liebte sie sehr. Armes Kind, ihr Rath geht Ihnen ab, aber ihre Gebete ersetzen denselben. Gott macht keine Waisen, um sie zu verlassen.

Sie sehen, meine Mutter, auf welche Weise ich in die Welt eintreten werde. Gestern sprachen wir davon, morgen gehe ich auf den Ball; und es sind nicht acht Tage, daß ich Sie verlassen habe. Das Leben wirft uns in Widersprüche mit einer erschreckenden Schnelligkeit. Ich werde Ihnen die Beschreibung des Balles schicken, denn ich kann nicht so schnell die Gewohnheit verlieren, Ihnen alles, was mir begegnet, zu erzählen. Wenn ich Ihnen schreibe, ist es mir, als spräche ich mit Ihnen, und ich höre, was Sie denken. Welch' schöne Erfindung ist es um die Schrift!

X.

Fortsetzung.

Fürs erste, meine Mutter, ist unsre Näherin sehr geschickt: sie hat mir unter der Aufsicht meiner Base ein wundervolles, sehr einfaches, sehr zierliches, sehr anständiges Ballkleid gefertigt. Als ich es anlegte, glaubte ich, man habe die Ballanzüge verläumdet. Aber meine Zufriedenheit stieg bis zur Dankbarkeit, als ich

die andern Frauen, und sogar die Mädchen sah. Der Ball war wirklich schön, es waren wohl sechshundert Personen anwesend, und ohne alle die Damen mit ihrer Kleidung zum Erröthen, hätte mir der Anblick ungemein gefallen. Die Säle sind groß, man hatte sie mit Blumen und Lichtern angefüllt, eine gute Musik ertönte, und diese Menge Menschen in großem Putze bei dem hellen Glanze boten ein lachendes Schauspiel dar. — Nun? sagte mir meine Base, nachdem ich alles mit Muße betrachtet hatte. — Nun, antwortete ich, es ist sehr schön. Sie lächelte leicht, und sagte mir: Sehen Sie sich noch weiter um; wenn eine Person Ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, so werde ich sie Ihnen nennen. Ich fuhr also fort zu betrachten. Alsdann, ich weiß nicht, war es die Wirkung der Musik, welche ich zu sehr liebe, und die vielen Eindruck auf mich macht, oder das ziemlich schwermüthige Lächeln meiner Base, oder war es irgend ein anderer Grund, aber die Versammlung verlor nach und nach von ihrem heiteren Aussehen, und meine anfängliche Blendung ging in eine Art von Traurigkeit über. Wahrhaftig, sagte ich dann, ich glaube auf einer Menge von Gesichtern einen Zug von Kummer zu bemerken, welcher mich in Staunen setzt. — Warum darüber staunen? antwortete meine Base; bedenken Sie, zu welchem Zwecke jene hieher kommen. Ich denke, sagte ich, sie kommen, um sich zu belustigen. — Ach, erwiederte sie, Sie täuschen sich eben

so gut, wie jene, und viele andere, welche zwar sich zu belustigen glauben, bei denen es aber nicht der Fall ist. Um sich zu unterhalten, sind gewisse Bedingungen erforderlich, welche sich bei dem größten Theile dieser Leute hier nicht finden, und die erste von allen ist ein unschuldiges Herz. In dem Laufe eines geordneten Lebens erholt man sich nach der Erfüllung seiner Pflichten, so lange man Kind ist, durch ungezwungene und lebhafte Spiele, von denen diese abgemessenen Tänze kein Bild darbieten: und wenn das ernstere Alter kommt, durch Spaziergänge, durch sanfte und friedliche Gespräche, durch Freuden der Freundschaft, durch Familienscenen, lauter Dinge, welchen so ein Ball noch weniger gleicht, als Ihren kindlichen Vergnügungen. Um einer anständigen Unterhaltung zu genießen, werden die größten und stärksten Vorurtheile, die Sorge, die Unruhe, die schwarze Leidenschaft bei Seite gelegt, aber weit entfernt, sie von einem Balle entfernt zu halten, bringt man sie dahin mit, sie kommen von selbst, und nirgends sieht die Seele die Feinde, welche sie gewöhnlich quälen, in so großer Zahl beisammen. Mit Ausnahme vielleicht einiger braven jungen Mädchen, welche sich, wie Sie so eben thaten, an der Musik und an dem Gedränge ergötzen; mit Ausnahme einiger Jünglinge ohne Stellung und ohne Familie, welche entzückt sind, zu einer gewichtigen Person eingeladen zu seyn, und die Tänzer von Damen zu seyn, von denen die wenigst

stolze ihnen morgen den Gruß nicht einmal gerne erwiedert, ist dieser schöne Saal ein Kampfplatz, wo die Leidenschaften sich schlagen, sich zerfleischen, sich die grausamsten Wunden zufügen. Ich sehe Herzen, in denen die Eifersucht sich entzündet, andere, wo die Eigenliebe und der Stolz mit einer rächenden Härte niedergeschmettert sind, und welche mit Wuth tausend Demüthigungen erdulden. Sie glauben, liebes Kind, man komme hieher, um sich zu belustigen! Ich könnte Ihnen zehn Männer zeigen, welche im Spiel zu gewinnen hofften und verloren haben. Ich bemerke auch mehrere, welche im Grunde ihres Herzens ihre Frauen durch beschimpfenden Verdacht gröblich beleidigen; es gibt ferner eine gute Anzahl, welche sich ganz einfach langweilen; sie möchten gerne den Aufwand für einen Ballanzug nicht gemacht haben, und sich zu Hause befinden, um zu schlafen. Aber sie werden nicht einschlafen, ohne sich zu zanken, und sich zu beklagen, die Frau, daß sie gezwungen sey, so frühe nach Hause zu gehen, der Mann, daß er verurtheilt sey, so spät nach Hause zu gehen. Ich kenne andere, welche die treulosesten, die gehässigsten, die niederträchtigsten Plane nähren: diese langweilen sich nicht; aber das Feuer der Hölle brennt in ihrer, von jener düstern Unruhe erfaßten Seele, von welcher der Gedanke des Bösen unaufhörlich begleitet wird. Sie glauben, man komme hieher, um sich zu belustigen! Bedürfte es, um sich zu belustigen,

jenes Aufwandes, welcher eine Menge von Familien der Dürftigkeit nahe bringt? jener Kleidung, welche so gewaltig die Schamhaftigkeit verletzt? jener vereinzelten leisen Gespräche, welchen alle Welt anwohnt, die aber Niemand versteht? Nein! man kommt, um zu gefallen, um zu glänzen, um zu verführen, um zu betrügen. Ohne daß ich nöthig hätte, Ihrer Unschuld die Wunden aufzudecken, welche zu sehen sie nur zu bald berufen seyn wird, begreifen Sie leicht, was derartige Plane erzeugen müssen. Sie kennen die Gerechtigkeit Gottes, die Pflichten der christlichen Seele; Sie wissen, was Gott als die wahren Quellen des Friedens und des Glückes bezeichnet; wundern Sie sich daher nicht mehr, daß es mit Ausnahme einiger kleinen Maschinen, in denen der noch schlummernde Gedanke bis jetzt so zu sagen weder Laster noch Tugenden entstehen ließ, hier keine Glückliche gibt.

Nein, wahrlich, rief ich, betroffen über diese Betrachtungen, und ich wundere mich auch nicht mehr über die Art von Beklemmung, welche ich selbst hier fühle. Ich dulde für so viele Seelen, welche vielleicht bis morgen nicht einen einzigen Gedanken für Gott haben.

— Nicht einen einzigen! erwiederte meine Base mit dem Ausdrucke einer tiefen Trauer umherblickend. Ich sehe nur Leute, welche Gott gar nicht, oder welche ihn nicht mehr kennen, oder leichtsinnige Seelen, die

vom Bette in die Kirche gehen, wie von einem Orte, der ihnen gefällt, an einen andern Ort, der ihnen nicht gefällt, und welche oft, sogar ohne es zu wollen, aber aus Gewohnheit, noch in der Kirche die unanständigen Blicke suchen, die sie hier hervorrufen. Sie glauben, mein Kind, ich übertreibe, und dieß gereicht ihrer jungen Tugend zur Ehre. Aber ich habe nur zu viel Grund, um so zu sprechen. Ohne, Gott sey es gedankt, je aufzuhören, Christin zu seyn, hatte ich mich doch zu bekehren, und ich kenne aus eigener Erfahrung die ganze Tyrannei, welche die Welt gegen Gott auszuüben vermag. Meine Jugend fand Gefallen an jenen Eitelkeiten des Lebens. Mein Mann hatte eine übermäßige Neigung, die Gesellschaften zu besuchen; er führte mich dahin, ob ich gleich, mich selbst überwindend, ihn manchmal gebeten hatte, mich zu Hause zu lassen. Ich war erschrocken, ich fürchtete, Gott zu beleidigen, und unwillkürlich ließ ich mich hinreißen; die erste Stunde verging in Kämpfen, die andern in Vergessenheit; und jeden Tag fühlte ich meine Zweifel lauer werden. Vergeblich suchte ich am Fuße der Altäre mir eine Kraft zu erbitten, welche ich vielleicht nicht zu erhalten wünschte; die in ihrem Bereich so mächtige Welt riß den Bereich Gottes an sich; ich wollte über meine Pflichten nachdenken, und ich weidete mich nur an den schlimmen Freuden meiner Vergessenheit. Damals sah ich Ihre Mutter, Sie waren noch nicht geboren. Schön, gesucht

und geehrt von allen, seufzte Ihre Mutter über eine Unruhe, welche denselben Ursprung hatte, wie die meinige.... Da die Umstände uns dahin führen, Agnes, so erlauben Sie mir, Ihnen diese Dinge anzuvertrauen: ich glaube, sie könnten für Sie nicht ohne Nutzen seyn, und Ihre Mutter würde es billigen... Sie war demnach eben so beunruhigt, als ich, aber sie besaß größere Seelenstärke. Wir liebten uns vom ersten Tage an. Da wir bald keine Geheimnisse mehr gegen einander hatten, sprachen wir von dieser gefährlichen Welt und von unserem guten Willen, welcher unmächtig sey, sie zu überwinden. Sie machte mir den Vorschlag, unsern Muth zu vereinigen, und eine Verbindung von Gebeten, Ermahnungen und Kämpfen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bilden. Während eines Winters, den wir zusammen zubrachten, thaten wir nichts anderes, als uns aufzumuntern, so viel als möglich die Gesellschaften zu meiden, uns an Gott zu erinnern, wenn wir daselbst zu erscheinen genöthigt waren; der Menschenfurcht zu trotzen, welche insbesondere über mich eine große Gewalt erlangt hatte. Wir besuchten den Gottesdienst, wir lasen zusammen fromme Bücher, wir bemühten uns, Tugenden zu erwerben, welche unsern Ehegatten angenehmer wären, als die Eitelkeit, welche unsre Erfolge ihnen gewähren konnten, und Gott war, wie wir gehofft hatten, so gnädig, diese unschuldige Verschwörung zu seinem Preise zu segnen. Der Schleier,

welcher der Welt Reize verlieh, zerriß. Wir sahen die Welt in ihrer wahren Gestalt. Gerührt von dem feurigen, obgleich unterwürfigen Wunsche, den wir ihnen zeigten, erlaubten uns unsre Ehemänner, sie nur zu begleiten, wenn wir wollten, nicht mehr zu tanzen, wenn es uns nicht gefiele; kurz eben so sehr christlich in unsern Gewohnheiten zu seyn, als wir es in unsern Herzen zu seyn wünschten. Wir haben dabei gewonnen, ich denke, unsre verständigen Männer haben nichts dabei verloren. Frieden, Vertrauen, Zuneigung herrschten in der Haushaltung Ihrer Mutter bis zum Tage ihres Todes; sie haben die meinige nicht verlassen. Glücklich über ihre Entschlüsse starb sie wie eine Heilige; und das Andenken an sie und den Vertrag, welchen sie mich mit Gott abzuschließen veranlaßte, festhaltend, schreite ich voran zu einem, durch das Näherkommen der Ewigkeit unaufhörlich erfreuten Alter, ohne daß meine Jugend mir weder Gewissensvorwürfe noch Sehnsucht zurückgelassen hätte.

Ich drückte meiner Base die Hand, und sagte zu ihr: wenn es Gott gefällt, so werde ich es machen, wie Sie und wie meine Mutter. Ich danke Ihnen für alles, was sie mir mittheilen.

— Ihre Mutter und ich, fuhr meine Base fort, hatten einander oft versprochen, wenn wir Töchter bekommen würden, sie religiös erziehen zu lassen, damit es Gott gefällig wäre, daß sie nicht dieselben Gefahren,

wie wir, laufen sollten. Ihre Mutter allein konnte dieses Gelübde erfüllen. Sie denken aber wohl, wie sehr ich mich für sie darüber freue, daß Gott sie so sehr gesegnet hat! In dieser Stadt war es, vor zwanzig Jahren, und wie ich mich jetzt erinnere, in diesem Hause, auf einem Balle, daß mir jener Gedanke gekommen ist. Es ist dieß eine feierliche Begegnung, und ich that wohl daran, Sie hieher zu führen. Ja, mein liebes Kind, vor zwanzig Jahren war Ihre Mutter hier, jugendlich, wie Sie, von einer strahlenden und berühmten Schönheit, einem blendenden Geiste, eine Anmuth, die nicht ihres Gleichen hatte. Die Welt zu ihren Füßen bot ihr eine Herrschaft dar, welche sie ergreifen konnte, aber unerachtet ihrer eigenen Wünsche, welche sie dazu aufforderten, nicht annehmen wollte. Manche der hier Anwesenden haben sie gekannt, sie bewundert, und erinnern sich ihrer nicht mehr. Eine lange Reihe von Siegen und Freuden schien ihr gesichert zu seyn; indessen hatte sie nur noch eine kleine Anzahl Jahre, welche sie sich beeilte, aus freien Stücken Gott zu geben, und Gott belohnte sie schnell dafür, indem er ihr vergängliches Leben mit der ewigen Jugend des Himmels vertauschte. Dieß war der ungeheure Preis für das unbedeutende Opfer, welches sie zu bringen glaubte; und was opferte sie in der Wirklichkeit? die verdrießliche Masse jener innern Verstimmungen, welche uns schon so hart anklagen, und uns Erröthen machen, wenn die Welt noch

nicht aufgehört hat, uns zu ehren. Wir meinen wohl, unser Glück zu opfern, aber wir opfern in der That nur unsern Kummer: das wahre Glück bleibt uns, verstärkt durch fromme und heilige Zufriedenheit. Um auf Ihre Mutter zurückzukommen, bewundern Sie nicht die herrlichen Segnungen, welche Gott nach so vielen Jahren und an diesem Orte durch ihr Andenken über uns ausgießt! Eine der Freuden der Seligen besteht ohne Zweifel darin, die Werke zu sehen, welche ihnen den Himmel gewonnen haben, und denen, die auf sie folgen, lange Zeit nachher den Weg dahin zu zeigen. Sollte Ihr Herz später Wünsche hegen, welche es jetzt nicht hat, sollten diese kindischen aber zu fürchtenden Eitelkeiten Gewalt über Sie gewinnen, so werden Sie gewiß, Agnes, sich Ihrer Mutter erinnern, und durch diese Erinnerung siegen! Ohne aufzuhören, liebenswürdig, fröhlich, und mit Anmuth erfüllt zu seyn, war sie Christin, und nach dem, was ich sagen hörte, wie nach dem, was ich selbst sah, war sie es vollkommen. Sie war von Ihrem Manne geliebt und geachtet, Sie that Gutes, hinterließ heilige Beispiele, lebte in süßem Frieden, starb ruhig: was Sie auch sehen mögen, was auch der Schein und die Lüge sagen mag, so ist dieß für eine Frau der einzige Ruhm, das einzige Schicksal, wonach sie trachten soll. Jedes andere Glück in der Welt, jeder andere Glanz ist nur äußerlich, Betrug, Bitterkeit.

Als sie diese Worte endigte, trat ein großer junger Mann, sich verbeugend, vor mich hin, und sagte ehrerbietig: Mein Fräulein, auf den nächsten? Ganz verblüfft und nicht begreifend, was er wollte, sah ich meine Base an. Sie sagte mir leise, ja zu antworten, und so antwortete ich: ja. Er bat mich, den nächsten Contretanz mit ihm zu tanzen. In demselben Augenblick spielt die Musik, alles stellt sich, und meine Hand fassend führt mich der Herr an das andere Ende des Saales. Da bin ich nun vor hundert Personen, einem Manne gegenüber, welchen ich nie gesehen habe, und mich zum Tanze bereitend, als mein Herz noch von tausend Gedanken an das Leben, die Frömmigkeit und den Tod meiner Mutter erfüllt war. Gewiß, dieß sind Empfindungen, welche nicht wohl zusammenstimmen, und da es nicht möglich ist, in der Welt nur an Gott zu denken, so begreife ich, daß man gar nicht an ihn denkt, und was die Folge davon seyn muß. Wir begannen mit großem Ernste zu tanzen, denn es handelte sich davon, durch dichte Haufen durchzudringen, in welche ich mich nicht hineinzubegeben wagte, und wo ich nicht mehr herauszukommen wußte. Ich bedurfte des Muthes des Löwen und der Klugheit der Schlange. In den Zwischenräumen richtete mein Tänzer, welcher gerne sich zu unterhalten schien, das Wort an mich; aber er hatte nicht viel Geist. Er machte mir allerlei stehende Fragen: ob der Ball mir

schön vorkomme? Ja, mein Herr. Ob ich ermüdet sey? Nein, mein Herr. Ob ich den Tanz liebe? Nicht sehr, mein Herr. Ob ich nicht finde, daß es sehr heiß sey? O ja, in der That, mein Herr. Die Unterhaltung wurde sehr matt, und ich bemerkte, daß der arme Herr, der sich ohne Zweifel aus Höflichkeit für verpflichtet hielt, mit mir zu sprechen, sich den Kopf zerbrach, um einen Gedanken zu finden, welcher zur Entwicklung mehr Stoff darböte. Indem ich mir meine Kürze vorwarf, suchte ich selbst, ihm ein Wort zu sagen; nach einiger Arbeit gelang es mir: ich fragte, wie viel Uhr es sey. Er schien über diese Aeußerung entzückt, sah in Eile auf seine Uhr, verglich die Stunde mit der Stunde auf der Standuhr und sagte, er zeige Mitternacht, aber er gehe um zehn Minuten vor. Ich glaube nicht, sagte ich, um das Interesse zu erhöhen, daß Ihre Uhr vorgeht. Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich will sagen, daß ich nachgehe. Ja, ich bin um zehn Minuten hinter der Stadt zurück. So ist es also halb eins, sagte ich meinerseits: ich fühlte wohl, daß es spät sey. Ohne darauf zu achten, und mich zu viel der Natur überlassend, sagte ich dieß wie eine Person, welche gewöhnt ist, lange vor Mitternacht zu schlafen. Diese Unbesonnenheit focht meinen Sprecher an; seine ausgesuchte Höflichkeit konnte mir gewisse Grimmassen nicht verbergen, welche mich mehr Sympathie zwischen uns erkennen ließen, als ich anfangs zu finden geglaubt hatte.

Nach diesem Tänzer hatte ich einen andern, welcher die Unterhaltung nicht weniger liebte, aber gewandter im Sprechen war, als der erste, den ich nun vermißte. Es war ein ganz kleiner Mann, ganz sprudelnd, ganz lachend, ganz rund und rosig, der mir mit ganz feiner Stimme eine beißende Satyre über das Publikum machte, indem er über die Haltung, den Putz, den Charakter der Leute, welche vor uns tanzten, spottete. Seine Witze schienen mir von ziemlich schlechtem Geschmack, und er selbst ziemlich schlecht erzogen, weil er mich zur Theilnehmerin an seinen Lästerungen wählte. Ich blieb daher stumm, weder ja noch nein antwortend, und sogar bei seinen spitzigsten Reden nicht einmal ein Lächeln zeigend; aber er hatte keine Zeit, mein Stillschweigen zu bemerken, und machte in einem Zuge fort, als hätte er etwas Auswendiggelerntes hergesagt. Endlich machte er mich so ungeduldig, daß ich, ich gestehe es, bereits eine Unart für ihn auf den Lippen hatte, als er mich an meinen Platz zurückführte, ehe ich den Mund aufgethan hatte. Das ist, sagte ich zu meiner Base, ein Herr, der sich gewiß sogleich über mich lustig machen wird. Zweifeln Sie nicht daran, erwiederte sie; was haben Sie ihm gesagt? — Nicht ein Wort, antwortete ich. — Nun, mein liebes Kind, fuhr meine Base fort, so wird er sagen, daß Sie keinen Geist zeigen, gerade wie wenn Sie ihn Ihrer Unterhaltung gewürdigt hätten. Es ist ein kleiner, höchst anmaßender

Thor, dessen Geschwätz die einen blendet und die andern zittern macht. Man begegnet in der Welt vielen solchen Leuten, welche affenähnliche Papagaien sind. Die Tölpel fürchten sich vor ihnen, die Gefallsüchtigen schmeicheln Ihnen, um nicht von Ihnen zerrissen zu werden, und die rechtschaffenen Frauen machen gerade so viel mit Ihnen, als Sie gethan haben. Ihr Widerwillen, Lästerungen anzuhören, hat Ihnen bei dieser Gelegenheit das klugste Benehmen eingegeben; es ist dieß ein Dienst, welchen Sie mehr als einmal der Religion verdanken werden. Sie verleiht eine Klugheit im Handeln, von welcher die abgefeimtesten Weltmenschen nur eine unmächtige Theorie besitzen. Was die Reden dieses Böswilligen anbelangt, so sind Sie dießfalls unbekümmert. Eines der ersten, worauf man sich in der Welt gefaßt machen muß, ist das Urtheil der Schwachköpfe und die Feindschaft der Gottlosen. Aber die Gottlosigkeit ist nicht weniger thöricht, als gewandt und frech, und oft ist das, was sie für das Tödtlichste hält, nur ein Lob, wodurch sie diejenigen, die sie verschreien will, den rechtschaffenen Leuten empfiehlt. Es gibt ein sicheres Mittel, sich vor den Bösen zu schützen, ein Betragen, das sie beständig zur Erfindung nöthigt.

In diesem Augenblick holte mich ein dritter Tänzer. Dieser ist der Mühe werth, mit Sorgfalt beschrieben zu werden. Obgleich jung, hatte er doch das gesetzteste Aussehen von der Welt; man hätte ihn ein Gemälde

nennen können, so ernst, sauber und regelmäßig war er. Nicht ein einziges Haar, nicht ein Endchen seines Bartes, überschritt in seinem Gesicht gewisse abgemessene Linien; er hatte eine Halsbinde von außerordentlicher Höhe, auf welcher sein aufgeputzter Kopf aufsaß, wie ein Blumenstrauß einer Händlerin auf einem langhalsigen Porzellantopf; sein Kleid warf nicht eine Falte, seine Handschuhe hatten nicht eine Runzel, seine Züge ließen nicht eine einzige Empfindung von Kummer oder Freude errathen. Unwillkührlich hatte ich mich mit dieser außerordentlichen Zusammensetzung beschäftigt. Ich fragte mich: Warum tanzt er? Ist er lebendig? Und ich schloß endlich, daß es irgend ein junger Wundarzt seyn müsse. Er begann die Unterhaltung mit einem ebenso langen Satze, als er selbst: ich habe Sie ohne Zweifel um Verzeihung zu bitten, mein Fräulein, daß ich Sie der Unterhaltung mit Ihrer Base entzogen habe. Seitdem Sie hier sind; bemerkte ich das Interesse, welches Sie daran nehmen (aber, dachte ich, der Herr hat mich demnach lange betrachtet), und ich hätte nicht der erste seyn wollen, Sie davon abzuhalten: da ich aber sah, daß Sie zweimal nach einander eingewilligt hatten, zu tanzen, hoffte ich, nicht zu unbescheiden zu seyn, wenn ich von Ihnen die Gunst, welche ich erhalten, nachsuchte.

Holen wir Athem!

Es ist an keine Unbescheidenheit zu denken, erwiederte ich ihm; man ist auf dem Balle, um zu tanzen,

und ich danke Ihnen für die Ehre, welche Sie mir erwiesen haben. Scheint Ihnen diese Antwort einfach, meine Mutter? Nein! ganz und gar nicht; sie machte einen bemerkenswerthen Eindruck, welcher sich durch eine große Falte in der Halsbinde auf der Seite, wo ich stand, offenbarte. Stellen Sie sich einen Bruch in dem langhalsigen Porzellantopf vor, und den Strauß auf demselben sich neigend, als wollte er zu meinen Füßen fallen. — Darf ich wagen, fuhr mein biegsam gewordener Tänzer fort, darf ich wagen, mein Fräulein, Sie zu fragen, ob es Ihnen gefällt bei diesem Feste, welches Ihre Gegenwart verschönert? Hierauf hatte ich zwei Antworten. Die erste für mich: ohne Eitelkeit, bemerkte ich, es scheint, daß mein Gesicht ihm gefällt. Die andere für ihn: Mein Herr, sagte ich zu ihm, dieß ist der erste Ball, welchem ich anwohne, und ich erstaune über alles, was ich sehe. Hier wurde die Unterhaltung unterbrochen, weil die Reihe des Tanzens an mir war. Ich hätte gerne gesehen, wie mein Gespenst sich aus der Sache zog; aber in beständiger Furcht, in diesem gräßlichen Durcheinander erdrückt zu werden, und vor allem auf meine Sicherheit bedacht, gab ich nur auf mich selbst Achtung. Nachdem wir auf unserem Platze zurück waren, begann der Tänzer wieder mit einer gewissen nicht zu beschreibenden Miene, wie wenn er den größten Werth auf meine Worte legte: Wird unsere Stadt, welche Sie schmücken, das Glück haben,

Sie lange zu besitzen? Darüber dachte ich natürlich, der Herr spotte meiner, und wunderte mich, einen so feierlichen Spaßmacher zu sehen. Denkt man sich die Thorheit in gestärkter Halsbinde? Da er aber vollkommen seinen Ernst bewahrte, antwortete ich ihm mit der ganzen Kaltblütigkeit der Welt, seine Stadt sey gar zu gütig; ich beabsichtige, dieselbe demnächst ohne Bedauern zu verlassen, und sie werde mich auch ohne Verzweiflung scheiden sehen. Zweite Falte in der Halsbinde, noch bezeichneter als die erste, und der Tänzer ruft mit klagender Stimme: Wie! Sie wollen abreisen! — Ja, mein Herr. — Und Sie werden nicht wieder kommen, mein Fräulein? — Sehr wahrscheinlich nicht. Dann fieng er eine Komödie an, welche mich auf neue Gedanken rücksichtlich seiner brachte: denn, Wundarzt oder etwas anderes, so war er zum Anfange ein wenig toll. Zuerst brachte er die Hand zum Kopfe, wie wenn er Kopfschmerzen hätte; dann an sein Kleid, als hätte er Herzklopfen; nach dieser Pantomime begann er einen schwer zu begreifenden Mischmasch; es war wie Josephine, wenn sie im Räthselspiele aus dem Stegreif spricht; er redete von durchdüfteten Engeln, welche die Luft durchschneiden und sich nicht aufhalten; von einem Sonnenstrahl, der im Sturm erstirbt; von ..., warten Sie, ich muß seinen Ausdruck wiederfinden, von ... Täuschungen ... ja, das ist's! von Täuschungen, welche jedes Männerherz zerreißen. Bei den Worten Täuschung

und Männerherz machte ich ihn darauf aufmerksam, daß das Tanzen an ihm sey, und ich hatte das Vergnügen, ihn ein avant-deux sehr richtig ausführen zu sehen, während ich aus Veranlassung des Männerherzens mich der Betrachtung hingab, daß es nicht den Anschein habe, als zerreißen die Täuschungen die Herzen der Krautköpfe, und daß dieser Herr, ohne sich zu vergeben, gar wohl Herz schlechtweg hätte sagen können; dieß, meine Mutter, um Ihren guten Vorschriften über den Styl Ehre zu machen. Indessen endigte er das avant-deux, und kam leichter als eine Feder und gerader als ein Pfahl zu mir zurück. Ich muß wohl gestehen, daß ich nie etwas so seltsames sah. Kaum an seinem Platze, fieng er seinen Wortschwall wieder an, und immer in der gleichen unbegreiflichen Weise; übrigens war ich auch gar nicht gezwungen, zu begreifen, denn alles dieß schien mehr an die Wachskerzen, als an mich gerichtet; er hob sein Auge gen Himmel, fuhr mit der Hand durch die Haare, legte sie sodann auf's Herz; ich zitterte davor, man möchte es beobachten, und ich wagte nicht, ihn anzusehen, aus Furcht in ein Lachen auszubrechen, wozu ich ganz besonders aufgelegt war. Endlich war der Contretanz zu Ende, und er schwieg. Als er mich an meinen Platz zurückführte, stieß er einen gewaltigen Seufzer aus. Sie sind leidend, mein Herr? sagte ich. — Ja, antwortete er, ich bin leidend (nicht wahr, mein Fräulein)! Sie müssen, fuhr ich mit einer kleinen

gutmüthigen Betonung fort, frische Luft schöpfen. — Nein, erwiederte er in hohlem Tone, man muß das Leben verlieren! Ah! für dießmal gestehe ich, dieß schnitt mir, wie Josephine sagte, den Dudelsack ab. Ich hatte nichts mehr zu antworten, nichts mehr zu sagen, und war recht erwischt.

Nun, liebe Base, was sind das für Menschen? Der erste scheint mir ein Tölpel zu seyn; den zweiten bezeichnen Sie als einen Thoren, und das halte ich für richtig; der dritte ...

Sie fieng an zu lachen. — Sie ahnen nicht, Agnes, daß der dritte berühmt ist! — Berühmt? — Berühmt, erwiederte sie, es ist ein Dichter. In Paris spendet man ihm einiges Lob, und hier natürlich bewundert man ihn. Er hat Bücher geschrieben! — Ja, fuhr sie fort, wenn Sie Ehrfurcht vor den Schriftstellern fühlen, hier haben Sie einen in Natur. Allerdings gibt es verständigere, man sieht aber auch noch überspanntere. Ich habe Bücher von ihm gelesen, ich fand sie seiner Person würdig, und seine Verse haben die ganze angenehme Einfachheit seiner Gespräche. Dieser Mann hat nur einen Willen, nämlich zu blenden und zu rühren. Wohlan! rief ich, er fängt es unrecht an. — Nicht so unrecht, sagte meine Base, nicht Jedermann hier urtheilt wie Sie. In dieser Gesellschaft gibt es Personen, denen die seltene Gabe, eine Unart in zwei Reime einzuschließen, den Kopf verrückt, und welche

glauben, daß ein Einfaltspinsel ihnen eine Ehre erweist, wenn er ihren Namen in seine Verse bringt. Aber unser Dichter ist nicht so närrisch, als man denken möchte. Er vergeudet sich nicht, und entfaltet die Reichthümer seiner Seele (so spricht er von sich selbst) nur bei Erbinnen, welche er in Erstaunen zu setzen hofft. Sein sichtbarer Plan ist, eine — wie sie die Menschen nennen — schöne Heirath zu machen, das heißt, ein großes Vermögen anzuheirathen. Es ist möglich, daß er Sie nach seinem Geschmack gefunden hat; aber sind Sie versichert, er wußte, daß Sie reich sind.

— Man muß es anerkennen, meine Base, bemerkte ich, ich habe heute Abend die Gesellschaft auf eine schöne Weise studirt.

— Sie haben noch nicht alle die Fehler gesehen, welche sie hat, erwiederte meine gute und kluge Freundin; aber Sie haben auch nicht gesehen, was sie Angenehmes und Vortreffliches bieten kann. Hüten Sie sich also, zu erschrecken. Es gibt in der Welt richtige und gerade Geister, würdevolle Herzen, aufrichtige Gemüther. In Erwartung, daß uns Gott zu diesen führt, müssen wir die andern geduldig in ihrem Werthe nehmen. Versammlungen, wie diese, bilden überdem nicht die Gesellschaft. Die Frauen bringen die Sucht zu glänzen, welche die Besten verdirbt, dahin mit; die verständigen Männer halten sich bei Seite, und über-

lassen das Feld den jungen Leuten und den Schwachköpfen, welche die größere Zahl bilden, und, da sie nichts zu sagen haben, zum Sprechen immer bereit sind. In dem Gedränge eines Balles ist man genöthigt, auf viele Dinge, deren Gebrauch die Gesellschaft erlaubt, beinahe zu verzichten. Hier ausgeschlossen, findet die Vernunft Eingang in die Vereinigungen, wo die Leidenschaften weniger im Spiele sind; dort kann die Frömmigkeit eine Stimme erheben, welche in diesem Gewühle lächerlich und bald erstickt wäre; die Nächstenliebe hat dort weniger zu thun, als in Mitten so vieler Aergernisse, die Ihre Augen ermüden und deren Anblick die meinigen betrübt. Was man auch sagen mag, der Ball ist eine häßliche Erfindung, welche keinem würdigen und ernsten Triebe entspricht, zu schweren Fehltritten Gelegenheit gibt, und vielen Kummer erzeugt. Wenn Sie das alles einmal besser kennen, werden Sie mich nicht zu streng finden, daß ich so, wie ich thue, davon spreche.

Ich habe mir heute das Vergnügen gemacht, Ihnen, vielgeliebte Mutter, diese Begebenheiten zu schreiben, um Ihnen zu zeigen, auf welche Art es Gott gefiel, mich zum erstenmale die Freuden der Welt betrachten zu lassen. Was für Dinge werde ich lernen müssen, und wie verschieden schon ist die Sprache, welche ich höre, von der, an welche ich gewöhnt war! Lange werde ich der Worte meiner Base und des Beispieles meiner armen Mutter eingedenk seyn, und welches

Urtheil ich auch aus mir selbst über die weltlichen Gewohnheiten fällen mag, so halte ich meine Seele für erstorben für jede Begierde von dieser Seite.

XI.

Lesen eines Dichters.

Um mich zu unterhalten, las mir meine Base einige Seiten aus einem schwarzblauen Bande vor, betitelt ..., und nach der Art jenes Verzweifelten, welcher mich letzthin zum Tanze aufforderte. Man glaubt ihn selbst zu hören, so unverständlich ist es, und ich weiß wirklich nicht, welches Vergnügen diejenigen dabei finden werden, die nicht mit einem Gespräch mit dem Verfasser beglückt worden sind. Erstens klagt er von einem Ende des Buches zum andern, er ist außer sich vor Schmerz, er ist am Sterben. Um zweitens unsre Theilnahme für den Kummer anzuregen, welchen er über sein Dahinsterben empfindet, macht er von sich selbst Bilder über Bilder, eines immer vortheilhafter für ihn als das andere, alle aber auffallend, insbesondere durch Eigenschaften, welche vom gemeinen Haufen gewöhnlich schlecht gewürdigt werden, als da sind, eine hohe Stirne, ein blasses Angesicht, schwarze Blicke, eine Seele von Feuer; und gleich nachher ist diese Seele

ein Abgrund, und zwei Seiten weiter ein Krystall; und sie ist auch eine Menge anderer Dinge: ob sie aber christlich ist, dieß zu sagen, daran denkt er gar nicht, und mit Recht, denn er wäre in Verlegenheit, die Religion jenes Feuers oder jenes Krystalles uns kennen zu lehren. Ich übergehe seine übrigen Verdienste, deren Einzelnheiten so lang würden, als sein Werk, und wo wäre das Vergnügen? Drittens begegnet es ihm nie, gesunden Menschenverstand zu haben, oder einen Gedanken zu reimen, den man als wahr im Herzen fühlte. Es gebührt sich zu sagen, daß er sich selten an die armen Sterblichen wendet. Seine Gespräche finden allein mit den Sternen, dem Laubwerk, den Stürmen, den Horizonten u. s. w. statt. Ohne Aufhören spricht er zu den leblosen Dingen; diese antworten ihm, indem sie ihm die Artigkeiten, welche er an sie verschwendet, hundertfach zurückgeben, und ihn — dieß ist ihr Wunsch, oder wenigstens versichert er es — stets über das Gewicht seines Genies zu trösten suchen. Preist er die Schatten? Die Schatten sagen ihm, daß sie weniger Reize und weniger Vögel verbergen, als die Schatten seiner düsteren Tage. Er gibt es zu, und fügt bei, er verwahre in seiner Tiefe Sonnenstrahlen, welche nicht verschwinden: sagt mir einmal, was dieß bedeutet? Weiterhin wendet er sich zu den Blumen und sagt ihnen Schmeicheleien. Die Blumen bleiben ihm nichts schuldig; sie antworten ihm rund heraus, er sey zu einfach, und

es sey an den Blumen, den Dichter zu feiern, welcher süßere Wohlgerüche und dauerhaftere Farben besitze. Zudem ist eine Blume immer nur eine Blume, während der Dichter für sich allein ein manchfach geschmücktes Beet ist. Er ist damit einverstanden. Hierauf richtet er Verse an den lieben Gott, den er stets Jehovah nennt, und welche von Unverschämtheiten wimmeln. Man möchte annehmen, er habe niemals den Katechismus aufgeschlagen. Von Jehovah geht er darauf über, eine junge Person zu feiern, die er einen spöttischen Engel nannte. Wahrlich, wenn die Engel über etwas spotten könnten, so wäre es wohl über einen solch' lächerlichen Narren; aber sie spotten nicht; sie weinen darüber, daß eine menschliche Seele zu solchem Geschwäze sich herabwürdigt, und ihren Ruhm in eine Arbeit setzt, welche ihr die Verachtung der Verständigen und den Zorn Gottes zuzieht. Bei'm Lesen dieser Verse schien ich einen Sprung von hundert und fünfzig Jahren zu machen. Dieß gleicht weder Corneille, noch Racine, noch Lafontaine, noch Moliere, aus denen man uns so schöne Stellen vorlas. Dieses Buch, welches — wie meine Base sagt — eine Vorstellung von allen denen, die man jetzt schreibt, geben kann, spricht eine für mich unverständliche Sprache.

Albertine und ich dachten zuweilen, wenn wir Männer geworden wären, so hätten wir Verse gemacht, um Gott auf eine sanftere, mehr der Musik sich

annähernde Weise zu loben; wir hätten recht gebetet, nachgedacht, alle Arten schöner inbrünstiger Gedanken gesammelt, und mit dem einfachsten Tone, mit den natürlichsten und reinsten Bildern, wie man zu Verschönerung eines Blumenstraußes nur Blätter hinzufügt, hätten wir Lobgesänge, Gebete, Betrachtungen, Ermahnungen daraus gebildet. Aber unsre Leserinnen lachten über uns, und sagten, gerade diese Einfachheit sey das Schwierigste, und es erfordere besondern Geist, um dahin zu gelangen. Ich merke, daß mein Tänzer keinen besondern Geist hat.

XII.

Die Langeweile.

An Mutter Sankt-Paul.

Gute Mutter, lesen Sie einen betrübten Brief der glücklichsten Person von der Welt. Seit den sechs Monaten, die ich in meiner Familie zubringe, bin ich vollkommen gefeiert, vollkommen geliebt, und zum Schlusse vollkommen gequält. Aber welch' seltsame Qual! Sie besteht in immerwährendem Schmucke, in immerwährenden Gesellschaften und Vergnügungen. Durch seine ausgedehnten Geschäfte sehr in Anspruch genommen, zerstreut sich mein Vater durch die Welt; jung,

liebenswürdig, geistreich und gelangweilt, will meine Stiefmutter sich auf dieselbe Weise zerstreuen, gelangt aber nicht dahin, und setzt es sich nur um so mehr in den Kopf. Ich, die ich keine Beschäftigung habe und keine haben kann, ich neige mich zur Langeweile, ich möchte meine Zerstreuungen von der Zurückgezogenheit, von dem Gebete, von dem Studium begehren; unmöglich! In ihrer unversöhnlichen Zuneigung begreift meine Stiefmutter nicht, daß ich mich mit Denken ermüde, und besteht darauf, mich an allen Vergnügungen, welche sie nicht genießt, Theil nehmen zu lassen.

Jetzt ist es eine Gesellschaft, dann ein Spazierritt, ein Conzert, ein Ball, ein Schauspiel, wovon man immer jene Befriedigung erwartet, welcher man nie begegnet. Wir kleiden uns an mit Ernst, mit Langsamkeit, wie man sich der täglichen wichtigen Pflichten entledigt; wir gehen jenen erwarteten Vergnügungen entgegen: aber kaum sind wir dabei, so wirft mir meine Stiefmutter einen mir wohlbekannten Blick zu, und sagt mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit: Aber, Agnes, man langweilt sich hier. Das dachte ich wohl, antworte ich; laßt uns gehen. Bah! erwiedert sie, man langweilt sich anderswo. Den andern Tag fängt man von vorne an. Vergeblich bitte ich um Gnade. Man muß, um mich eines traurigen Wortes zu bedienen, das ich fröhlich gelernt habe, von neuem der Täuschung nachlaufen. Obgleich überzeugt, daß man sich

an öffentlichen Orten langweilt, glaubt meine Stiefmutter doch gewiß, daß es zum Sterben sey, allein zu bleiben. Dieß ist wohl der sonderbarste Charakter, den ich je gesehen habe. Sie ist so, seitdem sie sich kennt; keine Frau auf der Welt hat weniger erduldet und mehr gegähnt; aber sie will davon nicht ablassen, daß die Welt unterhaltend sey, und daß sie sich auf einmal darin unterhalten werde. Das Bedauerlichste dabei ist, daß sie dieß ebensosehr für mich, als für sie selbst glaubt. Ich versuchte, Geschmack an der Frömmigkeit ihr beizubringen. Was! sagte sie, bin ich denn gottlos? In der That ist sie pünktlich in der Messe am Sonntag, sie beobachtet die Fasten, sie hält ihre Ostern, sie hat gewisse Arme, welche regelmäßig an ihre Thüre kommen, und deren sie mit Hülfe der Dienerschaft sich annimmt; um ein Königreich könnte man ihr nicht beweisen, daß man es noch besser machen könne, und es mißfällt ihr, wie ich wohl sah, daß man es unternehme. Nach vergeblichen Versuchen wurde es mir klar, daß man diesen Gewohnheiten nachgeben müsse; überdem ist es der Wunsch meines Vaters. Ich habe mich soviel möglich unterworfen. Ach! ich, die ich mir vornahm, meine Freiheit zu benützen, um die Armen zu besuchen, und mein Geld, um sie zu unterstützen: kaum kann ich versteckterweise einige bekommen, und im Geheimen mit ihnen sprechen! Aber, was ich ausgewirkt habe, ist, daß ich nicht in das Schauspiel gehen darf. Nach zwei

oder drei Abendgesellschaften bemerkte mein Vater, wie schmerzlich mir diese Unterhaltungen waren, und Frau von Lauvens bekannte ohne Schwierigkeit, daß sie sich neben mir daselbst beengt fühle. Ihr selbst übrigens gefällt es da gar nicht: sie gähnt. Warum gehen Sie dann hin? Man muß doch sich zu zerstreuen suchen! Eines Tags sagte ich zu ihr: Sie langweilen sich nicht mit mir, bleiben wir beisammen, um zu sprechen und zu lesen. Sie war damit zufrieden, und ließ sogleich eine Menge Bücher kommen. Ich öffne eines, angezogen durch den weiblichen Namen des Autors: ich lese einige sehr matte Seiten, und bald bitte ich sie, mir etwas zu erklären, was ich nicht verstehe. Wahrhaftig, erwiederte sie, du kannst dieß nicht lesen, und zudem ist es ärgerlich und dumm. Wir wollen ein anderes nehmen: derselbe Vorfall schon auf der zweiten Seite. Wir mußten darauf verzichten. Ich schlug dann von meinen Büchern vor, unter andern die Briefe der Frau von Sévigné, welche so schön sind; sie fragte mich, ob ich sie umbringen wolle. Walter Scott? sie hat ihn schon gelesen, sie findet ihn geschmacklos. So wollen wir denn mit einander sprechen. Wenn man aber sprechen will, so muß man nicht damit anfangen, dieß zu sagen. Wir blieben wie zwei Bildsäulen, und betrachteten uns, und dazwischen hinein tönte ihr beständiges: „man langweilt sich hier.“ Sie sagte mir selbst, was ihr gefalle, und ich kann es Ihnen wieder=

holen, nämlich daß man ihr wohlgewendete Artigkeiten sage. Dabei gibt es aber zwei Anstände, fürs erste, daß die geistreichen Leute selten sind, fürs zweite, daß Frau von Lauvens, im Grunde rechtschaffen und tugendhaft, sich vor einem so großen Hange zur Gefallsucht fürchtet. Da sie nun weder der Versuchung nachgeben, noch sie ganz überwältigen will, so bleibt sie in dieser Unschlüssigkeit von einer schauerlichen Langenweile niedergedrückt. An manchen Tagen bemerke ich, daß meine Ruhe sie aufbringt. Gerne würde sie mir zurufen: langweile dich doch! Wenn sie sehen wollte, was ich ihr alles verberge, so würde sie nach Wunsch bedient. Diese tiefe Langeweile wirkt auf mich selbst zurück, ergreift mich, wie das anschwellende Meer, und überfluthet mich oft. Doch das will ich nicht rechnen. Aber dieß ist schmerzlich, eine Seele in einem solchen wirklich fürchterlichen Zustande zu erblicken. Mutter, sagte ich noch gestern zu ihr, ich beschwöre Sie, lieben Sie Gott, das Leben wird Ihnen ganz anders erscheinen. — Meine Liebe, rief sie aus, diese Klostergedanken vertragen sich nicht mit deiner Zukunft; wenn du dieselben zeigst, so bekommst du keinen Mann, und wirst verurtheilt seyn, dich noch länger mit mir zu langweilen. Das ist alles, was ich von ihr auswirke. Wenn ich ihr antworte, daß mir gar nichts daran liege, mich zu verheirathen, so erwiedert sie mir: die Ehe sey langweilig, wie alles andre, es sey aber wenigstens ein

Vortheil, Abwechslung in der Langeweile zu haben. — Sie haben sich demnach immer gelangweilt? — Immer! Ich fand im Leben weder eine Pflicht, die ich hätte lieben können, noch ein großes und wirkliches Verlangen, vor dem ich mich nicht gefürchtet hätte. — Sie erschrecken mich! — Es wäre wohl zum Erschrecken, wenn du in meiner Seele lesen würdest; aber allem diesem entgehe ich durch die Langeweile.

Ich versuche auf die Religion zurückzukommen. Ich mache ihr ein Gemälde meiner Jugend und von deren entzückenden Freuden; ich spreche von Ihren Arbeiten und Ihrem Frieden, meiner guten und zärtlichen Mutter; sie hört mir zu; ich glaube ihre Theilnahme zu erregen; aber plötzlich macht ein Gähnen mich erstarren, und ich sehe, daß ich meine Zeit verliere. Alsdann ziehe ich mich unter dem ersten besten Vorwande zurück, schließe mich in mein Zimmer ein, und weine da nach Herzenslust über das Unglück einer Seele, welche von Gott für die Tugend geschaffen war, aber in den schlafbringenden Finsternissen des Lebens sich verirrt hatte, und dasselbe nur noch durch Dinge zu empfinden schien, die sie zum Verbrechen und zur Verzweiflung führen würden. Mein Gott! sagte ich öfters bei mir selbst, sie kann ihrer Langeweile überdrüssig werden, und sich den Leidenschaften hingeben! Wenn ich zu ihr zurückkomme, so finde ich sie kalt und düster, wenn sie allein ist; lebhaft und sich geistreich unterhaltend, wenn sie

Besuch hat; in Erörterungen, wenn nur mein Vater da ist. Denn mein Vater und ich, die wir sie wahrhaft lieben, wissen allein, wie unglücklich sie ist. Ohne Mitleiden für uns, zeigt sie uns das Innerste ihres Charakters. Vor der Welt beweist sie große Fassung, und setzt sogar etwas darein, mit einem Glücke zu prahlen, welches sie nicht kennt.

Beten Sie für sie, meine Mutter, beten Sie für meinen Vater, welcher in der Stille duldet; beten Sie auch für mich, die ich fürchte, zu einem langen Verweilen in einer Welt verurtheilt zu seyn, in welcher ich zwar meine Seligkeit verdienen zu können glaube wo es mir jedoch so schwer scheint, ein wenig Glück für sich zusammenzubringen. Denn ich täusche mich durchaus nicht über das Leben, und ich sehe durch meine eignen Augen, was Sie mir so weislich vorhergesagt haben, daß seine Verhältnisse rauh und hart für Jeden sind, welcher nicht gänzlich aus dem verhängnißvollen Kreise, in dem er sich herumtreibt, heraustreten kann. Als ich kürzlich Frau von Sévigné las, kam mir die Betrachtung, daß sie in einer besonders günstigen Lage sich befand, um sich glücklich zu fühlen; reich, frei, schön, geistvoll, vornehm, geehrt, weise, sogar fromm; ohne Gewissensbisse und ohne Neid den Hof besuchend, umgeben von einer Gesellschaft, von welcher man heutzutage nicht glauben sollte, daß sie je vorhanden gewesen wäre; in freundschaftlichen Verhältnissen mit Frau

von Lafayette, im Genusse der Unterredungen mit Bossuet und der Predigten von Bourdalou, Racine's neue Verse lesend, ihre Tochter liebend, von ihrem Sohne geliebt, und doch — schreibt sie eine Seite, ohne zu klagen? Sind nicht viele derselben mit ihren Thränen getränkt? Und welche denn, von so vielen berühmten Frauen, die um sie sind, so verschiedene Stellungen einnehmen, und das Glück auf so mannigfaltigen heldenmüthigen oder verbrecherischen Wegen suchen; welche denn, mit Ausnahme der Schwestern der heiligen Maria, die sie oft besucht, welche denn ist glücklich und Gegenstand ihres Neides? Ihr großes Glück besteht in dem selten befriedigten Verlangen mütterlicher Zärtlichkeit, und als Gott diesen gesetzmäßigen Wunsch erfüllt, so findet sie auch noch darin Ursache zu Thränen. Weinen, lange warten, Befriedigungen sich wünschen, an welche man nicht mehr glaubt, das ist das Leben. Weise und Gott wohlgefällig sind diejenigen, welche nur den Himmel zu verlangen, nur den Tod zu erwarten verstehen und vermögen. Gleich einer Erscheinung sehe ich oft hinter Frau von Lauvens, welche gähnt, Frau von Sévigné, wie sie sich die Augen wischt, dann Albertine unter ihrem Schleier, mit gefalteten Händen lächelnd; dann meine Mutter St. Maria vom Leiden, mit dem süßen und ernsten Frieden ihrer letzten Stunde, welche sich betend gen Himmel erhebt. Ich folge ihr mit den Blicken, und rufe ihr zu: Meine Mutter, vergessen Sie

nicht, was ich von Gott erbitte. Aber, leider, daß es Wunder bedarf, um meine Bitte zu gewähren! Vor einigen Tagen sah mich mein Vater traurig. Er wollte wissen, ob ich etwas wünsche, was er mir geben könne; aber, fügte er sogleich hinzu, verlange nicht, meine Tochter, mich des Glücks zu berauben, dich in meinem traurigen Hause zu besitzen. Sein Ton drang ins Innerste meiner Seele. Ich machte mir bittere Vorwürfe über meine Traurigkeit, und bat meinen Vater nur, sie mir zu verzeihen, indem ich ihn versicherte, es sey nichts. Es war meine theuerste Hoffnung, welche ich hiedurch vernichtet sah.

XIII.

Die Welt.

Da bin ich wieder auf den Bällen. Die Stadt ist reich, müßig, und im Allgemeinen liebt man die Welt. Man streitet sich darum, wer seine Abendgesellschaft gibt, am meisten Menschen empfängt, den größten Aufwand macht. Es gibt kaum zwei oder drei, durch ihre große und übergroße Sparsamkeit bekannte Häuser, welche diesem allgemeinen Strudel widerstehen. — Es ist zum Verwundern, wie muthig gewisse Leidenschaften

sind, zu denen insbesondere der Geiz gehört. Ach! diejenigen, welche Gott lieben, verfehlen sich weit häufiger gegen die Liebe zu Gott, als die, welche das Geld lieben, gegen die Liebe zum Gelde. Wie schön wäre es, wenn die Christen eben so wenig Menschenfurcht, eben so viel Willen, eben so viel Eifer und Muth hätten, kurz wenn sie der heiligen Liebe, die ihre Seele erhebt, so viele Opfer brächten, als dieß von allen jenen Geizigen, und vielen andern, von jedem in seiner Art für die Leidenschaft, den Irrthum und zuweilen für das Laster geschieht, welchem sie sich hingegeben haben? Ich sehe auffallende derartige Beispiele, die mich für sie und für mich selbst erröthen machen. Das Verbrechen hat seine Heiligen, wenn ich mich eines solchen Worts bedienen darf; die Gefallsucht hat ihre Heldinnen und ihre Märtyrinnen. Ob ich mich gleich bemühe, die Augen zu schließen, ob ich gleich zwanzigmal täglich mich weigere die Ohren zu öffnen, und meinen Gedanken beständig Stillschweigen über die Handlungen Anderer auferlege, so bin ich doch genöthigt, tausend und tausend Dinge zu lernen, welche ich niemals zu wissen gewünscht hätte. Es gibt Leute, welche sich wissentlich der Verachtung, dem öffentlichen Hohne opfern, und dieß gar nicht in Anschlag bringen; Frauen, welche ihren Ruf und vielleicht ihre Ehre zu Grunde richten. Und wofür! für wen! Es ist nicht zu glauben. Aber weder der vernichtete Frieden ihres Hauswesens, und

was schlimmer ist, der unwiderbringliche verschwundene Frieden ihres Gewissens; weder die schauerlichen Gerüchte, welche sich über sie verbreiten, und die sie wohl kennen, noch die blutigen Zerrüttungen, an denen sie nicht zweifeln können, nichts hält sie auf, nichts reißt sie zurück aus dem Abgrunde, in welchen sie gestürzt sind, und wo ihr Verführer, Satan, bereits der Vollstrecker der Rache Gottes ist. Es ereignen sich entsetzliche Aergernisse, welche auf acht Tage die ganze Stadt in Aufregung bringen; alsdann vergißt man sie, und diejenigen, welche sie gegeben, erscheinen bald wieder mit eherner Stirne. Gestern setzte sich eine Dame neben mich, welche ich nie wieder in einer Gesellschaft zu erblicken gedacht hätte. Ganz ruhig redete sie mich an. Ich hatte, und ich lobe mich darüber, den Muth, ihr nicht ein Wort zu antworten, ob ich gleich verwirrt und sehr verlegen war, ihr eine solche Lektion zu geben. Mein Schweigen ärgerte sie. Die Frommen, sagte sie, fällen strenge Urtheile .... Keine Antwort. Ich überließ ihr dießfalls zu glauben, was ihr gut dünkte. Indessen, fuhr sie fort, verzieh Jesus. — Er vergibt noch jetzt, sagte ich auf diese Worte, aber der Reue und der Buße. Und da ich einen alten Freund meines Vaters vorübergehen sah, bat ich ihn, mich zu ihm zu führen.

Andre Frauen, hinfällig und kränkelnd, welche nicht einen Hauch von Leben haben, finden durch ein

Wunder die Kräfte, wenn es sich davon handelt, auf den Ball zu gehen. Sie rennen hin, sie verbringen allda Nächte, welche sie zerstören; den andern Morgen sehen sie aus zum Erschrecken. Sie scheinen dem Grabe zu entsteigen; und den Tag darauf findet man sie anderswo, nicht frisch und kräftig, aber reizend, mit Hülfe der Kunst. Die Farben der Gesundheit stehen ihnen zu Gebot: am Morgen sah man eine Zitrone, am Abend sieht man einen Apiapfel. Aber Sie tödten sich, sagte ich zu einer derselben, welche wir genau kennen. — Ach! rief sie, welch entzückendes Kleid und welch' hübsche grüne Bänder ich morgen haben werde! Dieß ermuthigt nicht zum Nachdenken; auch achtete ich kaum darauf. Ich verbrachte meine Zeit mit Hersagen von Ave Maria und von Memorare für alle diese armen und thörichten Geschöpfe, welche sich vielleicht einbilden, um in das Paradies einzugehen, genüge es, sich mit grünen Bändern daselbst zu zeigen. Uebrigens wiege ich mich gerne mit der Hoffnung, Gott werde ihnen viel vergeben; denn sie sind von einer unbegreiflichen Unwissenheit über alle ihre Pflichten gegen ihn. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie alle wissentlich sündigen; gewisse Farben reißen sie hin, und machen auf sie einen, in seiner Art eben so unwiderstehlichen Eindruck, wie die rothe Farbe auf die Stiere.

Einer andern fiel es neulich nach zwei oder drei Begegnungen ein, mir ihre Bekümmernisse zu erzählen.

Sie war als Frau das rechte Seitenstück zu dem Dichter von C***, und ich bilde mir ein, daß sie seine Verse gelesen hat. Stellen Sie sich eine große Kreatur vor, einen ganzen Kopf länger als ich, Arme und Schultern einer Cariatide, welche mir ungekünstelt anvertraut, ihr Leben flattere im Winde des Unglücks, es rolle dahin wie ein dürres Blatt, ihre Seele habe Gefühle, welche Niemand begreifen könne, sie leide, sie seufze, sie ängstige sich. Und Sie? fügte sie bei. — Ich? ich bin sehr ruhig, und zuweilen sehr zufrieden. — O! wie machen Sie es denn? lehren Sie mich Ihr Geheimniß! — Sie müssen viel Ave Maria beten. — Sie gaffte mich an, als hätte ich türkisch gesprochen; Sie hätten gelacht, sie so verblüfft zu sehen. Den ganzen Abend redete sie mich nicht mehr an. Indessen bedaure ich ein wenig, sie erschreckt zu haben; denn von der Religion muß man nie in einer Weise reden, wodurch man Leute, die nicht einen bösen Willen haben, verletzen oder entmuthigen könnte. Ich will sie daher meinerseits aufsuchen, und es so angreifen, daß die Ave Maria sie weniger aus der Fassung bringen. Wer weiß! unter diesem Panzer von Lächerlichkeit lebt vielleicht eine sehr gute und sehr schöne Seele. Von Natur aus bin ich für alle diejenigen gut gestimmt, welche sich beklagen und mitten in den Festlichkeiten der Welt nach etwas Unbestimmtem verlangen. Was Sie wünschen, kann das Böse seyn, aber es kann auch das Gute seyn;

und in der außerordentlichen Unwissenheit, worin die Mehrzahl dieser Geister versunken ist, gebricht es ihnen öfters nur an gutem Rathe.

Was mich anbelangt, meine Mutter, so bin ich so glücklich, unsere Vergnügungen von Tag zu Tag mit mehr Kaltblütigkeit und Geduld aufzunehmen. Dank dem vortrefflichen Gewissensrathe, welchen Gott mich hier finden ließ, nicht der geringste Zweifel beunruhigt mich rücksichtlich der Gesellschaften, in welche ich hineingestoßen und geworfen bin, und welche die drei Viertheile meines Lebens anfüllen. Ich kleide mich angemessen, und tanze und spreche nach Belieben. Mein wohlbegründeter Ruf von Strenge macht es, daß ich beinahe nichts mehr hören darf, was mir mißfiele. Es ist wahr, ich gelte für ziemlich wild, und stehe nicht gerade im Rufe einer liebenswürdigen Person. Um so schlimmer für diejenigen, welche die ganze Annehmlichkeit der Unterhaltungen darein setzen, Dinge zu sagen, welche die Sittsamkeit fürchtet oder die Menschenliebe verbietet. Ich lasse keinen Spott, keine üble Nachreden zu; ich erlaube auch nicht, daß man mich den Engeln vergleicht, was herrschende Sitte unter den jungen Leuten zu seyn scheint, deren mehrere sich in Zug setzten, mir Reden zu halten, welche der Dichter von C*** nicht mißbilligt hätte. Ich hatte kein großes Verdienst dabei, dieses Geschwätz aufhören zu machen, welches mir in keiner Weise gefiel, und das ich sogar zum Hassen

lächerlich fand. Der Verläumdung, des Spottes und der Geschmacklosigkeiten beraubt, findet sich die Ballunterhaltung mit mir auf weniges beschränkt, und wird außerordentlich einförmig. Daraus folgt, daß man nicht oft das Vergnügen hat, sich geistreich zu finden, wenn man mich zum Tanz veranlaßt. Hiedurch sehe ich die Vorhersagung meiner Base in Erfüllung gehen; ich werde wenig gesucht, ich gefalle wenig. Wenn dieß ein Unglück ist, so suche ich mich durch den Gedanken zu trösten, daß es besser ist, der Welt nicht zu gefallen, und Gott nicht zu mißfallen. Kurz, man mag von mir sagen und denken, was man will, ich will mein Seelenheil erringen. Ich versichere Sie, daß ich mich noch nicht darüber zu beklagen habe, unbemerkt zu seyn, und nicht — wie die grünbebänderte Dame mir zu sagen beliebte — all' den Erfolg zu haben, den ich ansprechen könnte. Sie zittert davor, denn sie fühlt Freundschaft für mich, ich möchte einmal an meinem Platze zurückbleiben, während die andern tanzen, ein Ereigniß, welches man als einen ansehnlichen Schimpf zu betrachten die Güte hat. Ist das nicht ein schöner Ehrenpunkt! Ich antworte, ich sey glücklich, ein wenig auszuruhen; diese Philosophie setzt sie in Erstaunen. Was mich anbetrifft, sagte sie, wenn mir etwas ähnliches zwei oder dreimal an einem Abende begegnete, so hätte ich Mühe, mich darüber zu trösten. Und ich verwundere mich meinerseits. Aber diese große Gefahr

scheint mir noch nicht zu drohen. Ich bin die vorzugsweise Tänzerin aller der jungen Leute, welche anfangen, und die, da sie nicht zu sprechen wagen, über meinen erklärten Geschmack am Schweigen entzückt sind. Wie! rief die Dame mit den grünen Bändern, es ist Ihnen gleichgültig, nur mit diesen Backfischen zu tanzen? (So werden jene armen Unschuldigen behandelt, um sie dafür zu strafen, daß sie weder Geckerei noch Unverschämtheit besitzen.) Aber es ist mir durchaus nicht gleichgültig: ich gebe ihnen den Vorzug. — Welch' sonderbare Person machen Sie, Fräulein! Sie wissen nicht, meine Mutter, daß ein Wunder aus ihren Händen hervorgegangen ist!

Diese Welt ist arm! Ich bemitleide sie, wenn ich deren große Geschäftsgegenstände zur Hälfte mit der Erinnerung an meine Kinderspiele vergleiche: es dünkt mir, als lebte ich damals unter Philosophen und Weisen, und als befinde ich mich jetzt in einem Getriebe von Narren. Die gelbe Klasse weiß mehr über die Seele und die Pflichten des menschlichen Lebens, als drei Viertheile der heirathsfähigen Mädchen, und sogar der Familienmütter, von denen ich umgeben bin. Die Kinder, aus denen jene besteht, haben von allem, was sie kennen, ernstere, erhabenere Begriffe; sie verstünden besser ihr Herz zu regieren, und ich würde viel lieber von ihnen mir einen Rath erbitten. Es ist zum Erschrecken, mit welchen Nichtswürdigkeiten, mit welchen

Läppereien man seine Gedanken, seinen Verstand und seine Zeit verliert, wenn man sich losreißt von jenem Gedanken an Gott, welcher uns unaufhörlich und überall begleitete.

Ich spreche Ihnen von meinen geringen Sorgen, ich will Ihnen von meinen großen Freuden erzählen: des Abends, oder vielmehr des Morgens, wenn wir nach Hause gehen, bin ich glücklich! dann genieße ich des Glückes, zu beten. O meine Mutter, nie habe ich mit so viel Inbrunst und Tröstungen gebetet! Mit wachsamem Auge durchlaufe ich mein Gewissen; ich frage es, und wenn ich darin wohl sehe, daß ich — weit entfernt — nicht vollkommmen bin, so erkenne ich doch wenigstens nichts darin, das mich erschreckt oder auch nur mich beunruhigt. Ich bin im Frieden mit meinem Erlöser; überströmend von tiefer Dankbarkeit gebe ich mir das Zeugniß, daß er mir nicht zuließ, ihn einen einzigen Augenblick zu vergessen. Ich wende mich zu Maria: es scheint mir, als sehe ich sie mir zulächeln, als unterhalte sie sich mit meiner Mutter von mir, und als singe diese zärtliche und verehrte Mutter einen Lobgesang, dessen Liebesausdruck bis in mein Herz dringt. Ja! ich höre sie, und meine Seele antwortet ihr; meine Seele brennt wie ein Rauchfaß, und erhebt sich wie ein Wohlgeruch. Ich versichere Sie, daß ich kaum an die Welt und an alles, was ich gesehen habe, denke. Ich denke an Gott, ich denke an den Himmel, und an

die heiligen Seelen, welche den jungfräulichen Zug des Lammes bilden. Unter ihnen erkenne ich unsre Mütter und unsre Gespielinnen, welche gestorben sind; sie sehen mich, und sagen mit Freuden zu einander: Es ist Agnes. Nein, leider, es ist noch nicht sie selbst, es ist nur ihr Gebet und ihr Verlangen. Agnes hat ihre Krone noch nicht gewonnen; sie arbeitet daran, sie zu erringen, und Gott läßt sie dieselbe erblicken, um sie zu ermuthigen. Wie der Arbeiter, geht sie am Abende nach Haus, und bringt dem Meister den bescheidenen Beitrag des Tages; sie ruht einen Augenblick aus, dann geht sie wieder fort, denn das Lösegeld ist nicht vollständig. Ihr guten belohnten Seelen, betet für sie, daß sie immer viel Eifer, viel Feuer habe, daß sie die Zeit gut anwende, und der Tag komme, wo sie euch nicht mehr verlassen wird.

Ein andresmal, — denn in dem Laufe jener süßen Schwärmereien versetze ich mich überall hin, wie wenn ich nichts mehr als ein reiner Geist wäre — gehe ich nicht in den Himmel, sondern in mein liebes Kloster. Ich schwebe über dem schlafenden Hause, und die Schutzengel richten, wenn sie mich erblicken, einen brüderlichen Gruß an mich. Ich trete in die Kirche. Hier feiert eine Nonne, vielleicht Albertine, oder Sie selbst, meine Mutter, die heilige Stunde, und ich kniee neben ihr nieder. Ohne mehr als sie daran zu denken, ob die Nacht kalt, ob die Steinplatte feucht ist, ob die Welt

besteht oder nicht besteht, ob man darin Freuden erlangt, oder schmerzliche Träumereien vergeblich verfolgt, bete ich zu Gott; ich verlange nichts; ich bete um zu beten, um in mir zu fühlen, daß ich den einzigen meiner Liebe würdigen Gegenstand liebe und anbete; und wenn ich recht gebetet habe, schlafe ich ein, meine Mutter, wie eines Ihrer Kinder.

XIV.

Virginie.

Unter den Büchern, die ich vom Kloster mitgebracht habe, befindet sich eines, welches heute zu öffnen mir einer jener guten Gedanken eingab, die ein entzückenderes und süßeres Geschenk Gottes sind, als das Lüftchen im Juli oder die Sonne im April. Es ist das „Pfarrkind“ jener theuern Schwester Virginie, welche ich so sehr liebte, und die vor einem Jahre, wenige Tage vor dem traurigen Tage meiner Verbannung, starb. Sie trug bereits den weißen Schleier der Bräute, und der Name Virginie, den ich ihr noch gebe, war nicht mehr der ihrige. Sie nannte sich Schwester vom heiligen Herzen, und man traf Anstalt zur Abnahme ihres Gelübdes, als sie starb. So feierte sie dann ihre ewige Hochzeit im Himmel, und erhielt den glorreichen Ring der Bräute Jesu Christi.

Auf dieses Buch, welches die Frau Vorsteherin mir gab, hatte Virginie, die es ebenfalls aus jener heiligen und theuern Hand erhielt, die einfachen Worte geschrieben, welche ihr das süßeste und herrlichste Ereigniß ihres Lebens zurückriefen: Andenken an meine erste Abendmahlsfeier, am Himmelfahrtstage 18..... Zehn Jahre nachher starb sie, unschuldig und friedlich wie an jenem schönen Tage, dessen Gnaden sie nicht abtrünnig geworden war. Im Alter von sechs Jahren ins Kloster eingetreten, verließ sie dasselbe nur, um ihren keuschen Leib dem Staube, und ihre unbefleckte Seele dem Himmel zurückzugeben.

Langsam, zärtlich durchlief ich in meinem Gedächtnisse die Lichtpunkte dieses so kurzen, so verborgenen Lebens, welchem Gott dennoch weder die Versuchungen, noch den Kampf, noch die Verdienste ersparte. Weniger begabt in Beziehung auf den Geist, als Albertine, war Virginie, gleich ihr, von Charakter heftig und unbotmäßig. Während ihrer Kindheit war auch sie für unsre Mütter die Ursache von tausend Sorgen, und man hatte sich mehrmals gefragt, ob man sie nicht wegschicken sollte. Ihre Geneigtheit, jeden Fehler wieder gut zu machen, die unwiderstehlichen Ausbrüche ihrer Reue, die Aufrichtigkeit und die Reinheit ihrer Seele, insbesondere aber die duldsame Liebe ihrer Lehrerinnen hatten zu ihren Gunsten gesprochen, und gerührt ohne Zweifel von den beständigen Gebeten, deren Gegenstand sie

war, hatte ihr Gott nach und nach mehr Kraft gegen ihre Neigungen verliehen. In dem Maaße, als sie an Alter zunahm, sah man sie öfter und schneller siegen, und endlich ein Muster werden und der Vollkommenheit entgegenschreiten. Sie zeigte sich vollkommen, als sie sterben mußte. Ergriffen von einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit, welche ihre Mutter hinweggerafft hatte, ertrug sie muthig deren Leiden. Dennoch verlangte Gott von ihr ein vollständiges Opfer. Am letzten Ziele dieser unheilbaren Krankheit wiegte sie sich noch, wie es oft vorkommt, mit einer Hoffnung von Genesung, und glaubte sich sogar nicht in Gefahr. Da sahen wir in seinem ganzen christlichen und erhabenen Glanze einen gedoppelten Muth hervorbrechen, welcher uns darüber im Zweifel ließ, ob wir den einen oder den andern mehr bewundern sollten. Virginie hatte eine Schwester, unsre Mitschülerin, welche, da sie nie von ihr getrennt worden war, sie so sehr liebte, als eine Schwester lieben kann. Sie hieß Elise. Gleichfalls mit der Ansteckung bedroht, dachte Elise nur an ihre Schwester, pflegte sie, und zeigte ihr das feste Herz und den festen Glauben jener Christen der Vorzeit, welche neben den Märtyrern beteten, in Erwartung, daß die Reihe bald sie treffe. Sie hatte keinerlei Hoffnung mehr; aber während ihr Herz darüber brach, ihre theure Virginie von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schlimmer werden zu sehen, zitterte sie hauptsächlich davor,

es möchte die letztere in ihrer trügerischen Sicherheit vom Tode überrascht werden. Ach! sagte sie, wie viele Verdienste verliert sie, sich einer Genesung schmeichelnd, welche man nach menschlichen Ansichten nicht mehr hoffen kann! Von diesem Gedanken voll, hatte Elise den Muth, ihrer Schwester mitzutheilen, daß sie aufgegeben sey. Wir haben alle Einzelnheiten dieser großen That erfahren: sie sind meinem Gedächtnisse nicht entfallen. Nachdem sie das Abendmahl empfangen, um von Jesus und von Maria die Kraft zu Erfüllung ihrer Aufgabe zu erhalten, begab sich Elise an das Bett von Virginie. Der Nonne, welche sie dort fand, sagte sie, was sie zu thun beabsichtige; erstaunt über solch' einen Muth, konnte diese sich nur Gott zu Füßen werfen, um ihn zu bitten, seinen Segen über die beiden Schwestern auszugießen, und die Beklagenswertheste war in ihren Augen nicht diejenige, welche dem Sterben nahe war. „Meine liebe kleine Schwester, sagte Elise zu Virginie, wie liebe ich dich, und wie betrübt bin ich, dich so leiden zu sehen! du bist sehr krank, weißst du es? Hast du unserm guten Herrn schon das verdienstliche Opfer deines Lebens gebracht? Glaube mir, thue es. — Aber, antwortete ihr Virginie, du warst kränker, als ich, und bist wieder genesen. — Meine Krisen waren gewaltiger, entgegnete Elise, in Gott die Kraft findend, um ihre Verzweiflung zurückzuhalten; indessen war ich niemals so gefährlich ergriffen, als du es bist. An

deiner Stelle, glaube ich, würde ich nicht zögern, Gott mein Opfer zu bringen. — Du hast es vielleicht für mich gebracht! fragte die arme Kranke. — Ja, antwortete Elise, ich habe es gebracht!... Ich habe es Gott dargeboten, um für dich alle die Gnaden zu erhalten, deren du bedarfst.“ Virginie schwieg einige Minuten, dann sprach sie mit gefalteten Händen und gen Himmel erhobenen Blicken: „mein Jesus, mein guter Meister, nimm das Opfer meines Lebens wohlgefällig an; dein Wille geschehe!“ Und zur Schwester sich wendend, setzte sie hinzu: meine theure Elise, ich verdanke dir eine große Gnade: umarme mich. Elise warf sich in ihre Arme, ohne ein Wort vorbringen zu können. Was hatte sie jetzt zu sagen! Indessen war Mama gekommen; die Kranke selbst erzählte ihr das Gespräch, welches sie eben mit ihrer Schwester hatte, und bat dringend, vor ihrem Tode noch zu Ablegung ihres Gelübdes zugelassen zu werden. Hier verlor die unglückliche Elise ihre Festigkeit. Als sie Virginie selbst von ihrem Tode sprechen hörte, verließen sie ihre Kräfte, sie gieng hinaus und sank in die Arme einer Nonne, welche sie begleitete, erschöpft von den Anstrengungen, die sie hatte machen müssen, erstickt von den Thränen, welche sie zurückgehalten, Gott für den Muth ihrer Schwester segnend, und bedauernd, nicht mit ihr sterben zu können. Auf diese Weise lernten wir lieben, dulden und sterben.

Virginie legte ihr Gelübde ab, wie sie es gewünscht hatte, und lebte noch drei Wochen, mitten unter den grausamsten Leiden, aber in einem Frieden, in einer Freude, in einem Verlangen nach dem Himmel, welche ihr Glück beneiden ließen. Da sie bis zum letzten Augenblicke genug Besinnung behalten hatte, um zu beten, so behielt sie auch Kraft genug, um sich zu unterwerfen, um sich unaufhörlich Gott darzubringen, um ihrerseits die arme Elise zu ermahnen, um alle, welche sich ihr näherten, zu erbauen. Nach dem Empfang der Sterbsakramente benützte sie die letzten Minuten des Wartens, um mit erloschener Stimme die süßen Worte des Ave Maria zu murmeln. Als die Nonne, welche in der Stille der Nacht bei ihr wachte, sie nicht mehr hörte, glaubte sie, sie habe aufgehört zu leben. Sie war nicht gestorben, und betete nicht mehr: sie schlief, und während dieses friedlichen Schlafes löste Gott das letzte Band, welches sie gefangen in ihren Schmerzen zurückhielt.

Am andern Tage hielt man ihr Leichenbegängniß. Wie es bei dem Tode einer Nonne gebräuchlich war, wurde Virginie in aufgedecktem Sarge mitten in die Kirche getragen; zum Leichentuch dienten ihr die geweihten Kleider. Als wir an unsre Plätze giengen, sahen wir zum letztenmale unsre liebe Mitschülerin. Geschmückt mit dem weißen bräutlichen Kranze, und den Vertrag, welcher sie mit Gott verband, in ihren gefal-

teten Händen haltend, schien sie ihm denselben zu zeigen, die Ruhe ihres sanften, erblaßten, aber durch den Tod nicht entstellten Gesichtes, drückte jene Sicherheit der klugen Jungfrau aus, welche ohne Unterlaß wachte und durch die Ankunft des Bräutigams nicht überrascht wurde. Ja, jede von uns, bis auf die kleinsten, begriff, daß unsre liebe Virginie glücklich sey. Dennoch konnten wir unsre Thränen nicht zurückhalten, als der Gesang der letzten Gebete emporstieg, um der in den Himmel voraneilenden Seele das Geleit zu geben. Eine Stimme fehlte in der Gemeinschaft unsrer Stimmen, welche gewöhnt waren, miteinander zu beten, oder wenigstens hörten wir sie nicht mehr, sich mit der unsrigen zu vermischen; denn wenn sie auf Erden fehlte, so fehlte sie nicht im Himmel: im Gegentheile, kräftiger und gnädiger angehört, wiederhallte sie da in den Ohren Gottes.

Welch' ernste Betrachtungen konnten wir anstellen, und mehrere von uns thaten es auch. Hätte Virginie in der Welt gelebt, so hätte sie die Zeit gehabt, darin unterzugehen; in den Bemerkungen, welche sie während der Retraite schrieb, in der sie sich entschloß, sich Gott zu weihen, sagte sie selbst, sie hätte dazu nur sechs Monate gebraucht. Wo wäre sie jetzt? Was würde es ihr frommen, ein oder zwei Jahre unter Festlichkeiten, unter Siegen, und ohne Zweifel auch unter Gewissensbissen hingebracht zu haben? Was ihr nützen, geglänzt

zu haben, wozu sie so oft ein Verlangen gefühlt hatte? der Gegenstand einer geheuchelten, beleidigenden, verführerischen, gottlosen Anbetung gewesen zu seyn, was sie vielleicht manchmal in der Unruhe ihrer Unschuld träumte? geduldet zu haben, wie dieß ihrem edlen und zärtlichen Herzen unfehlbar begegnet wäre? Ach! sollten auch diese lügenhaften Freuden wahr seyn, sollten auch diese schnellen, mit Bekümmernissen vermischten Berauschungen fünfzig Jahre ohne Unterbrechung dauern, was würde im letzten Augenblicke daraus folgen?

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum rumanebit.

Quid sum miser tum dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vit justus sit securus! *)

Aber ihr Anwalt, ihr Vertheidiger wird ihr himmlischer Bräutigam seyn, ihr Gott, ihr Richter selbst; welchem sie alle ihre Wünsche, auch die erlaubten, geopfert hat; sie wird vertheidigt von der heiligen Jungfrau; sie wird gesegnet werden, eine Stelle im Himmel einnehmen, sie ist schon dort, sie betet für uns.

*) Also vor des Richters Walten
Wird, was heimlich, sich entfalten,
Vor der Rache nichts behalten.

Ach wie werd ich Armer stehen?
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

So sprachen wir alle, unsre Mitschülerin beweinend, weil die Natur schwach ist; aber indem wir sie beweinten, trieb der mächtige Glauben unsrer Herzen uns an, sie zu beneiden, und machte uns für uns selbst zittern. O ich fürchte nicht, daß diese große Lehre verloren sey. Mehr als eine Berufung hat sich vielleicht an jenem Tage deutlich gemacht. Das Beispiel dieser jungen Heiligen ist einer jener belebenden Sonnenstrahlen, welche an dem Orte, den sie treffen, immer etwas Großes und Edles erschließen. Virginie selbst war ein Beweis der Aufmerksamkeit kleiner Mädchen auf alles, was Gott durch die Stimme der Menschen oder durch die Stimme der Ereignisse ihnen sagt. Wenn man vor ihnen predigt, so hören sie nicht den Redner, sondern das Wort Gottes; und ich weiß jetzt, daß die Weisen der Welt die ernsten Gedanken, die strengen Urtheile über das Leben und den Zweck des menschlichen Daseyns beneiden könnten, welche jene erhabenen und einfachen Lehren in einem Verstande zur Reife bringen, worin der verderbliche Wind der Sünde nicht weht.

Wie ich oben erwähnte, hatte Virginie während einer Retraite, im Widerspruch mit einer Natur, welche sie zum Weltlichen hintrieb, sich entschlossen, den Schleier zu nehmen. Sie schrieb damals, und übergab ihrer „Vertrauensmutter“ eine Darstellung der Beweggründe zu ihrem Entschlusse, welche jene aufbewahrte. Am Tage ihres Todes erlaubte man mir, dieselbe zu lesen.

Beim Durchblättern fühlte ich meine Thränen fließen, und drückte die Schrift an meine Lippen. Dieses Vermächtniß eines achtzehnjährigen Mädchens, welches der Welt entsagte, ist mit fester Hand gezeichnet, trägt aber den Stempel eines noch weit festeren Gemüthes und Geistes. Die Gegenstände seiner Entsagung sind darin mit erhabener Kraft beurtheilt; in heiterer Unschuld drückt sich das Vorgefühl der Gefahren aus; sie sieht nur einen Schatten des Bösen, aber hinter diesem Schatten entdeckt eine etwas größere Erfahrung die unheilvolle Wirklichkeit, welche nie den Geist dieser verborgenen Jungfrau besudelte. Wie das Opfer Abrahams, also ist auch hier das Opfer mit Schmerz, aber mit Glauben und Muth gebracht worden. Weil es die Welt zu lieben fürchtet, will das fromme Kind dieselbe verlassen, oder vielmehr nicht hineintreten. Keinen Wortschwall, keine Umschweife: alles ist einfach und deutlich. Wenn die Pracht der Feste und der Rausch der Freiheit ihr lächelt, so richtet sie dennoch diese Erbärmlichkeiten, und schaudert davor, ihnen ihr Herz hinzugeben. Sie fürchtet sich vor dem, was sie hören könnte; sie will Neigungen fliehen, welche ihr schon jetzt unter dem dichten Schleier, womit ihre heilige Unwissenheit sie stets umhüllt, verhaßt erscheinen. Mit ungezwungenem Stolze bekennt sie, daß nach Gott nichts ihrer Zuneigung werth ist.

Nein, in Wahrheit, meine liebe Schwester, nichts

in der Welt verdiente die zärtliche Liebe deiner Seele, und die Welt war deiner nicht würdig, und du thatest wohl daran, ihr zu entsagen, und Gott hat dich herrlich dafür belohnt. Auf den kurzen Kummer eines anziehenden Opfers beschränkte er all' den innern Schmerz, welchen du erduldet; auf die Leiden einer Krankheit von einigen Monaten den Rest deiner Schmerzen, unbelastet vom Zweifel und vom Vorwurf, die sich zu all unsern Mühseligkeiten gesellen, und da bist du nun strahlend und unbefleckt in dem blendenden Zuge des Lammes!

Um dich zu verführen, färbte Satan mit Lügen die niederträchtigen Eitelkeiten der Erde; er nahm ihnen aber nichts von ihrer Erbärmlichkeit, sondern verlieh der Verachtung, mit welcher du sie behandeltest, einen unendlichen Werth vor Gott.

O! wie gerne hülle ich mich in jene Gedanken, in jene Erinnerungen, in alle jene Dinge, welche mein Reichthum und meine Freude waren, welche noch jetzt meinen Trost und in der Verbannung, wozu mich Gott verurtheilte, vielleicht meine Schutzwehr bilden.

Das Begräbniß unsrer Mütter ist in einiger Entfernung von der Stadt auf einem Berge, wo man angefangen hatte, eine Kirche zu bauen, welche vor ihrer Vollendung vom Volke zerstört wurde, und deren Trümmer nun auf dem öden Rasen umherliegen. Das Grab war gegraben; man senkte unsre Schwester hinab. Das Geräusch der Stadt, welches in der Entfernung den

ganzen Horizont erfüllte, drang nicht bis zu uns, und ließ der niedergeschlagenen Herbstnatur ihren traurigen und sanften Ausdruck; der Tag war blaß, die Luft lau wie die Thränen, welche wir vergossen. Ein Windstoß löste von den Maulbeerbäumen einige Blätter ab, welche in das offene Grab auf den Sarg unserer Vielgeliebten rollten, und wir erinnerten uns, daß sie im Anfang des Sommers schon krank und von düstern Ahnungen beunruhigt, gesagt hatte, mit jenen Blättern, jung und rein wie sie, werde sie fallen, die Blätter aber werden auf der Erde bleiben, sie aber gehe in den Himmel. In demselben Augenblick sahen wir noch einen Sonnenstrahl, welcher, ähnlich dem Lächeln eines ernsten Gesichtes, plötzlich den ganzen verdüsterten Raum erfüllte, und auf dem Sarge, wie um ihm Lebewohl zu sagen, mit Wohlgefallen zu verweilen schien. Diese unbedeutenden Umstände entgiengen uns nicht, und waren uns theuer; wir fanden, daß selbst die leblosen Dinge unsre Gefühle theilten, und daß die ganze Natur unsre liebenswürdige Schwester vermißte, wie wir sie vermißten, ohne sie beklagen oder vergessen zu können. Den letzten Vorfall bei diesem Leichenbegängniß sehe ich noch jetzt, und werde ihn immer sehen, und in dieser Weise hätte ich gewünscht, dem Grabe zurückgegeben zu werden. Zwei Laienschwestern, welche die Drehlade besorgten, einige Waisenmädchen und wir, die Kinder Maria's, deren Vorbild Virginie gewesen war, weinten, auf der

Höhe, zwischen den Kreuzen und den Gräbern, knieend, beteten für sie zu Gott, und baten ihn, die Gebete zu erhören, welche sie für uns an ihn richtete. Am Rande des Grabes vollzog der Herr Abbé die letzte Feierlichkeit; hinter diesem würdigen Priester, welchen Virginie ihren Vater genannt, und dessen weisem Rathe sie ihre Fortschritte auf der Bahn des Kreuzes und der Vervollkommnung zu verdanken hatte, flehten Verwandte und Freunde gleichfalls zu dem Herrn des Erbarmens und der Ewigkeit. Dann rollte die Erde auf diese, noch von unsern Händen und Herzen gesegneten Ueberreste; nach und nach füllte sich das Grab; man pflanzte das Kreuz darauf, und wir entfernten uns. War nun, auch für hienieden, Alles beendigt? Von allem, was jenes reine und theure Kind gewesen, blieb nichts übrig, als ein Grab mehr auf einem unbekannten Gottesacker? Nein! ich kann es nicht glauben; gegen alle Philosophen der Welt glaube ich es nimmermehr. Wir sterben nicht ganz; jenes heilige Mädchen ist nicht gestorben: ihr Andenken und ihr Vorbild fühle ich in mir leben; sie werden mich auf der Bahn des Guten stärken, und ich lasse sie andern zurück, welche sie ihrerseits bis ins Unendliche vererben werden. Sie verewigen sich für uns, die Erbauung oder die Aergernisse, welche wir der Welt geben; so bleibt unser Leben in dem Leben, und in seiner Gerechtigkeit darf Gott das Gericht, das er über unsre Handlungen hält, nicht auf den Lauf unsrer

Tage beschränken .... Ach! dieß ist ein fürchterlicher Gedanke, aber gerade deßhalb muß man daran denken.

Gute Schwester Virginie, bitte Gott, daß er mir oft die heilsame Mahnung sowohl von der kurzen Dauer des Daseyns, als von der langen Verantwortlichkeit für das, was man während desselben thut, schicken möge. Bete für alle unsere, dem Leben ausgesetzten Mitschülerinnen, für den Priester, welcher deine Berufung bestimmte, für das Haus, worin du für die dauernden Tugenden des Kreuzes gebildet wurdest; bete, daß auch für uns dereinst der Tod süß und gnädig sey, und daß auch wir im Frieden ruhen.

XV.

Bruchstück eines Briefes der Mutter Sankt-Paul.

..... Und da ich dir jene glücklichen Tage, jene mühelosen Vergnügungen, jene unschuldsvollen Freuden zurückrufe, dir, die du jetzt groß, ernst und frei bist, so erlaube, daß ich dir auch von der Welt spreche, in welcher du dich nunmehr befindest. Du kennst sie noch nicht. Es war vielleicht dein Wunsch, sie zu sehen, und vielleicht fühlst du dich bereits in der Stimmung, sie zu hassen. Ueber die Klostermauern machte sie dir zuweilen verführerische Versprechungen, und du findest,

daß sie nicht hält, was sie versprach. Warte! Nimm dir Zeit, sie zu beurtheilen; beurtheile sie kaltblütig, und wie es sich ziemt, jede Sache zu beurtheilen, mit Ruhe und Liebe. Vermeide es, einen zu großen Widerwillen gegen dasjenige zu fassen, was du zu lebhaft gewünscht hast. Welches auch deine Lage seyn mag, so wird die Welt große Pflichten dir auflegen, und du wirst glücklich seyn (soweit man es hienieden seyn kann), wenn du sie annehmen und erfüllen willst. Nur dann würde ich dich sehr zu beklagen haben und sehr unglücklich sehen, wenn du dich hinreißen lassen wolltest, verdammlichen Vergnügungen zu folgen, und ich fürchte es nicht von dir. Wenn du aber sogar in der Aufsuchung und der Erfüllung der Pflichten, in dem rechtmäßigen Besitze der Güter und der Glückseligkeiten der Erde eine Leere, eine Traurigkeit, und endlich, auch dieß ist möglich, selbst Schmerzen findest: so erhebe dein Herz zu Gott, sey ruhig, erschrick nicht, mein Kind; erinnere dich an das, was ich dir schon gesagt habe: dieß ist das Gesetz des Lebens, dieß das innere Kreuz, und Gott selbst hat es so geordnet, wie er alle Dinge ordnet, nämlich mit einer, an Erbarmen für uns unendlich reichen Weisheit.

Ach! was verlangen wir, wenn wir hienieden ein Glück wollen ohne Schatten, ohne Wolken, welches weder die Vergangenheit noch die Zukunft fürchten, und sogar unsern Widersprüchen widerstehen soll?

Wir verlangen, uns an das Leben durch Bande

zu knüpfen, welche freiwillig zu zerreißen keine Sehnsucht nach dem Himmel uns wird bestimmen können; wir verlangen, die Zeit der Ewigkeit vorzuziehen; wir verlangen, den Tod noch mehr zu fürchten, als es die furchtsame Natur von selbst thut; wir verlangen, Gott in dem Ueberfluß seiner Geschenke zu vergessen; wir verlangen, eine übermüthige Vollkommenheit, im Gegensatze mit der christlichen Vollkommenheit, weil es die Aufgabe der letztern ist, die Prüfungen zu wünschen, während wir keiner Prüfung uns unterziehen, und zu keinem Wunsche genöthigt seyn möchten.

Wir verlangen ferner, weder der Liebe zu bedürfen, um unsere Nächsten zu ertragen, noch der Geduld, um uns selbst zu ertragen, noch der Entsagung, noch des Vertrauens auf Gott, noch der Arbeit; keiner der Tugenden, keines der Verdienste, durch welche man der ewigen Glückseligkeit theilhaftig wird.

Wir wollen in der Weichlichkeit einschlafen; wir wollen, um alles zu sagen, die ganze Ordnung der Absichten und der Werke Gottes ändern; die Last der Erbsünde nicht mehr tragen, die Gnaden der Erlösung nicht mehr genießen, weder Christen noch Menschen mehr seyn, sondern nur grobe Geschöpfe, hingegeben der verdummenden Freude einer ununterbrochenen Reihe sinnlicher Vergnügungen.

O mein Kind, glaube denjenigen, welche dir in dem Leben vorangegangen sind, und Ereignisse und

Schmerzen durchgemacht haben, welche, wie ich wünsche du niemals kennen lernen möchtest: Gott hat keine Freude geschaffen, welche der Freude der Thränen, des Gebetes und des Gehorsams gleich käme; er schuf keine heldenmäßigere Tugend, als die demüthige Geduld, und kein Ruhm wird in dem Himmel den Ruhm der sanften Liebe erreichen.

XVI.

Erinnerung.

Heute, am ersten Freitage des Monats, dem vorzugsweise dem heiligen Herzen Jesu geweihten Tage, wird im Kloster der Segen ertheilt. Es schlägt halb fünf Uhr. Ich sehe alles, wie wenn ich noch dort wäre: mit der Neige des Tages versammelt man sich im Garten; ich höre die Glocke; man setzt sich in Bewegung. Jenes ernste und so lange Band, aus so närrischen und so gesetzten Köpfen bestehend, wogt und entfaltet sich auf den Treppen der Kirche: der Altar glänzt, die Kerzen werden angezündet, die Orgel erwacht und spielt einen Marsch, welcher jene leichten Schritte in erhabener Weise leitet. In schöner Ordnung schreitet man vor, macht eine fromme Verbeugung vor dem Altar, vertheilt sich auf die Bänke, am Fuße

der Chorstühle, worin unsere Mütter und Schwestern bereits Platz genommen haben, und ihre wohlwollenden Blicke von Gott, den sie lieben, auf uns wenden, welche sie ebenfalls lieben. Auf uns! leider, nein, ich gehöre nicht mehr dazu. Warum sollte ich aber fürchten, vergessen zu werden? Ich wohne immer dort in edlen Herzen, welche die Wirkung der Entfernung und der Zeit nicht kennen. Nach einer Kniebeugung setzt man sich; der Gottesdienst beginnt: aus allen Gemüthern dringt das Gebet, wie jener balsamische Rauch, welcher dem Rauchfasse entsteigt. Gute Mütter, theure Schwestern, betet für die Abwesende, deren wahre und einzige Freude es ist, für euch zu beten.

Wie sehr liebte ich diese kurzen Abendgottesdienste! Im Winter schloßen sie den Tag so gut, und die Kirche war so schön mit allen ihren Kerzen, und die heiligen Gesänge entsprachen so sehr dem Nordwinde, welcher draußen wehte, daß es mir schien, als sollten die Armen, deren sämmtliche Bekümmernisse wir Gott empfahlen, etwas weniger leiden. Wenn man während der schlimmen Jahreszeit bei'm Segen einsammelte, so hätten wir gerne bis auf unsere Schleier und Hauben hergegeben. — Und im Sommer war es ein Fest anderer Art: die Kirche hatte eine andere Schönheit. Der ganze Altar funkelte im Glanz des Tages, der Schein der Kerzen erstarb in diesen großen Lichtströmen, welche die niedersinkende Sonne durch die Glasfenster hereinwarf, wo

sie sich in den lebhaftesten Farben malten, und man hätte glauben mögen, das Schiff der Kirche sey mit den Trümmern eines unermeßlichen Regenbogens erfüllt. Mit uns wohnte die ganze Natur dem Gottesdienst bei. Das Laubwerk und die Vögel sangen mit uns; der Wind brachte uns den Duft der Blumen, welcher sich mit dem Wohlgeruch des Weihrauches vermischte; die Sonne hüllte die goldenen Spitzen der Monstranz in eine feurige Strahlenkrone. Eines Tages kamen sogar zwei Sperlinge, um den lieben Gott zu besuchen. Pfeilschnell durchflogen sie das Schiff und die Kapellen, zogen überall herum, und giengen singend wieder fort, unbekümmert darum, mehr als eine Zerstreuung verursacht zu haben; und nach dem Rosenkranze zerstreuten auch wir uns mit Freudengeschrei im Garten, ebenso vergnügt, ebenso flüchtig, ebenso unschuldig, wie die Sperlinge.

XVII.

Krankheit der Frau von Lauvens.

Wir sind in tiefen Schmerz versetzt, meine Mutter: Frau von Lauvens ist recht krank, die Aerzte sind unruhig, ich sehe, daß wir keine Hoffnung mehr haben, als in Gott. Bitten Sie ihn, daß diese arme Frau

genese; denn leider befindet sie sich nicht in dem Zustande, um zu sterben. Trotz ihres so düsteren und so ermüdenden Lebens fürchtet sie den Tod entsetzlich; betroffen von dem Gedanken, nicht mehr aufzukommen, besteht alles, was sie sagt, wenn sie sprechen kann, darin, daß sie zu jung sey, um die Welt zu verlassen, und daß sie nicht sterben wolle. Ihre Bekümmernisse, ihre Sehnsucht nach diesem elenden Daseyn, welches sich ihr entwindet, bilden das schrecklichste Schauspiel, das man sich denken kann. Bei dem Abscheu, welchen sie immer gegen den Tod fühlte, hat sie im ganzen Laufe ihres Lebens kaum einen Kranken gesehen, sie floh sogar den Anblick der Leiden, und ich weiß von ihr selbst, daß sie, schon erwachsen und verständig, sich von dem letzten Seufzer ihres Vaters entfernte. Nun, da die Leiden, denen sie zu entgehen dachte, sie selbst ergriffen haben, zittert sie unaufhörlich davor, man möchte auch sie fliehen. Beständig sagt sie zu mir: Agnes, verlaß mich nicht, bleibe da. Du würdest es dir für immer vorwerfen, mich verlassen zu haben. Gewiß, sie hat in dieser Beziehung nichts zu fürchten! Bei ihrem dermaligen Zustande hüte ich mich wohl, die Liebespflicht, welche mir den Platz neben ihr anweist, zu verletzen; sollte sie mich wegjagen, anstatt mir zu rufen, so würde ich dennoch bleiben, und an ihre Thüre mich stellen, wenn sie mich nicht sehen wollte. Aber noch einmal, welch' Schauspiel, und wie sehr wäre ich zu beklagen,

wie gefährlich geprüft, wenn ich nicht Christin wäre! Ich weiß nicht, was das traurigste ist, sie zu sehen, oder sie zu hören. Die Krankheit hat sie entstellt; nichts ist übrig von den Annehmlichkeiten des Gesichtes, auf welchem man das Gepräge der Verzweiflung und einer Art von Wahnsinn erblickt. Wenn sie spricht, so sind es nur Aeußerungen der Ungeduld gegen diejenigen, welche sie umgeben, oder des Kummers, welche mich für ihre Seele erzittern machen, und die ich, um der Ruhe meiner Seele willen, gerne möchte vergessen können. Ach! meine Mutter, der Tod lehrt das Innerste der Herzen kennen, und deckt den Werth der rein menschlichen Tugenden auf. Der ganze Muth der Frau von Lauvens in ihrer ewigen Langenweile war nur Schein, sie weidete sich dabei insgeheim an tausend heillosen Wünschen, und nun, dem Sterben nahe, verläumdet sie die Grundsätze, welche sie nur als eine Berechnung weltlicher Klugheit beobachtet hat; sie sagt, die Achtung der Welt sey nicht werth, was sie koste, und bezahle nicht die Opfer, welche man ihr bringe. Liebe Mutter, sagte ich zu ihr, Sie haben der Welt das Beispiel einer schönen und tugendhaften Frau gegeben; die Welt achtet Sie, Gott wird Sie belohnen. Möchte Gott mich am Leben erhalten, antwortete sie, möchte er mich nicht sterben lassen in der Blüthe meiner Jahre, ehe ich meines Daseyns irgend genossen habe. Aber Sie dürfen hoffen, daß Gott Ihnen das Leben

erhalten wird, wenn Sie den Entschluß fassen, dasselbe nach seinem Willen anzuwenden, Gutes zu thun, Ihren Schöpfer stets zu lieben und zu ehren. Laßt uns mit einander beten, liebe Freundin, damit er Ihnen zu Hülfe komme und die Gesundheit wieder schenke. Sie antwortet mir nicht. Unerachtet der Uebungen, welche sie noch gewissenhaft einhielt, ist ihr Glauben vollständig erloschen, oder wenigstens hat sie nicht mehr den Glauben, welcher hofft, denn oft ist sie von den Schrecken des Gerichtes belagert. Heute morgen fragte sie mich barsch, ob ich an eine Hölle glaube. — Ja, ich glaube daran. Dann sagte sie, mich mit hohlem Auge betrachtend: und du glaubst, daß ich dahin kommen werde, nicht wahr? Ich glaube, antwortete ich, Sie werden in den Himmel eingehen, wenn Sie wollen. Die Barmherzigkeit Gottes ist unerschöpflich, er breitet sie über uns aus wie die Luft und das Licht; es genügt, um sie zu bitten. — Ich habe, rief sie mit Bitterkeit aus, Gott um ein anderes Leben gebeten, als das, das er mir gegeben hat; ich habe ihn um eine Zufriedenheit gebeten, welche ich nicht kannte; er hat mich nicht erhört! Ich habe in der tiefsten Langenweile gelebt, und andere genießen all' das, was ich begehre. — Aber, fügte ich leise bei, diese Zufriedenheit bereitet er Ihnen vielleicht .... — Vielleicht stehen Sie, wie ich, wie jede Seele in dieser Welt (denn Niemand ist seines Lebens sicher) an der Thüre des ewigen Entzückens.

Bleiben Sie fest im Vertrauen, ergeben Sie sich in den Willen Gottes, opfern Sie ihm im Herzensgrunde Ihr Leben, das er nehmen oder Ihnen lassen kann, und alle Ihre Begierden; das Wort Gottes versichert Sie, daß Sie in seiner Gegenwart eines Glückes genießen werden, welches kein Ende haben wird. — Ich verstehe dich, unterbrach sie mit fürchterlichem Ausdruck, du verkündigst mir den Tod und sagst, es sey Zeit, mich darauf vorzubereiten. Wisse, daß ich nicht sterben will, und daß diese Krankheit nichts bedeutet. Ich fühle, daß meine Kräfte wiederkehren; bald werde ich aufstehen, ich werde genesen, und meine Tage nicht mehr wie bisher in Traurigkeit verbringen. Was dich anbelangt, so sprich nicht mehr in dieser Weise, und ermüde mich nicht mehr mit deinen Träumereien. Hierauf bitte ich Sie um Verzeihung, ich weine, und einen Augenblick nachher dringt sie in mich, sie nicht zu verlassen. Zum Glück liebt sie mich, oder wenigstens — denn ich fürchte sehr, daß sie nichts auf Erden liebt — hat sie Vertrauen auf meine Sorgfalt. Sie erlaubt nicht, daß ich mich von ihrem Zimmer entferne, und will von keinen andern Händen, als von den meinigen bedient werden. Möchte meine Hingebung mir einige Gewalt über dieses arme Herz verleihen! Im Uebrigen, liebe Mutter, fürchten Sie nicht für mich; Gott hält mich aufrecht, nur meine Seele ist in Bekümmerniß. Jene Sehnsucht, jene Schwäche, jene Angst hauptsächlich sind

niederdrückende Dinge. Ach! in dieser Weise starb man bei uns nicht! Unsere Mütter, unsere Mitschülerinnen, Kinder von zehen Jahren und noch jüngere, verließen das Leben, als wäre es ein Spaß. Ich bitte Sie, liebe Mutter, um der Ehre Gottes, um des Heiles einer in so großer Trauer befangenen Seele, um meines eigenen Trostes willen, beginnen Sie an dem Tage, wo Sie diesen Brief erhalten, eine neuntägige Andacht zu der heiligen Jungfrau, um die Bekehrung oder die Wiederherstellung der Frau von Lauvens zu erwirken. Den Gebeten, welche Sie verrichten, werde ich mich von hier aus mit allen frommen Personen und guten Armen, die ich kenne, anschließen. Ich bitte Gott um ein Wunder, ich erwarte es von seiner Güte, von der Vermittlung der heiligen Maria, und von dem Einflusse Ihrer Tugenden.

XVIII.

Gottes Güte.

Alles, um was gehorsame Kinder bitten, bewilligt ein guter Vater. Ich bat Gott, ein Wunder zu thun, und mit meinen Augen sehe ich das Wunder sich erfüllen. Gegen die Erwartung der Aerzte kehrt Frau von Lauvens zur Gesundheit zurück. Heute ist der

sechste Tag der neuntägigen Andacht, und man erklärt sie für außer Gefahr. Indessen, liebe Mutter, wenn die andern sich freuen, so laßt uns beten, und nur darauf denken, zu beten und zu flehen. Es ist nicht an dem, daß ich nichts mehr zu wünschen hätte, und daß unsere Kranke zum Leben der Seele ebenso schnell, als zum Leben des Körpers zurückkomme. Nichts desto weniger ist sie leichter zu behandeln; warum sollen wir nicht hoffen, daß Gott, nachdem er sie geheilt hat, sie auch wieder erwecken wolle? Schon glaube ich ein günstiges Vorzeichen wahrgenommen zu haben. Da ich mich angetrieben fühlte, ihr mitzutheilen, was man für sie gethan hatte und noch thut, und mein Beichtvater es mir erlaubt hatte, so sagte ich heute Morgen zu ihr, nachdem ich sie umarmt hatte: Meine liebe Paula, wollen Sie wissen, wenn Sie wieder aufstehen können? — Vielleicht in vierzehn Tagen oder drei Wochen, antwortete sie. — Nein, erwiederte ich, früher. — Weißt du es besser als der Arzt? fragte sie lächelnd. — Wenigstens fuhr ich fort, weiß es der Arzt, welchem ich Sie anempfohlen, besser als die andern. Hierauf malte ich ihr den verzweifelten Zustand, in welchem sie war, erzählte ihr unsere Gebete, zeigte ihr, daß von dem Tage an, wo sie begonnen haben, ihre Lage von Stunde zu Stunde besser geworden, und versicherte sie, mit der neuntägigen Andacht werde alles vorüber seyn. Nun aber setzte ich hinzu, da Sie schon wieder so kräftig sind,

wollten Sie sich nicht mit uns verbinden? O ja! sagte sie mit ziemlicher Kälte. — Sie haben mich, fuhr ich fort, während dieser Krankheit sehr bekümmert. Sie hatten oft eine Art von Wahnsinn, in welchem Sie Worte aussprachen, die für ein christliches und Sie liebendes Herz sehr hart anzuhören waren. Ohne Zweifel entrißen Schmerz und Schwäche Ihnen dieselben, und ich denke, Sie werden vor Gott nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Nichts desto weniger war es ein entsetzlicher Schmerz, Sie an der Schwelle des Todes in diesem Zustande zu sehen. Ganze Nächte habe ich in Thränen und in Gebeten hingebracht. Sie schien gerührt, dankte mir für meine Sorgfalt, und fragte mich, wie sie mir ihre Erkenntlichkeit beweisen könne. Beten Sie für mich nach Ihrer Genesung, sagte ich zu ihr. Ach! rief sie, liebes Kind, bedarfst du der Fürbitte? — „Mehr, als irgend Jemand, sagte ich ihr aufrichtig, denn Gott hat mir viele Gnade erwiesen, und ich muß zittern, mich deren unwürdig zu machen, indem ich ihr nicht entspreche. Ihre Genesung, das Glück, welches wir alle empfinden, Sie in der Besserung zu sehen, das Vergnügen, das mir Ihre Freundschaft bereitet, der Frieden meiner Seele, und so viele andere Begünstigungen, welche mir, seitdem ich in der Welt bin, zu Theil wurden, sind eben so viele Schulden, welche ich gegen Gott eingegangen habe, und die ich durch eine beständige Treue in allem, was er von

mir erwartet, abtragen muß. Sie wissen aber, daß wir nicht immer für alle unsere Pflichten eine lebendige und natürliche Neigung haben; es möchte uns zuweilen angenehm erscheinen, sie zu vernachläßigen, oder andere zu haben, wodurch wir jener enthoben würden. Die Sünde, welche in uns ist, kämpft unaufhörlich, um ungetheilt zu herrschen, sie entzieht der Tugend für einen Augenblick ihren sichtbaren Glanz, ihren unvergänglichen Reiz, aber dieser Augenblick ist hart zu bestehen, und erneuert sich oft. Deßhalb muß man unaufhörlich durch das Gebet die Kräfte stärken und erneuern, welche uns nothwendig sind, und uns in den Stand setzen, muthig unserem Herzen entgegen zu treten, so oft es sich zwischen uns und den Geboten Gottes erhebt. Sie haben dieß sehr oft empfunden, ich empfinde es auch. Ich bedarf daher sehr des Gebetes, und Sie werden mich reichlich belohnen, wenn Sie für mich beten. Nach der Gnade, welche Gott uns jetzt verwilligt hat, darf ich annehmen, daß er Sie liebt, und ich vertraue Ihrem Einflusse." Endlich nach einigen weiteren Unterhaltungen hatte ich den Trost, sie dahin zu bringen, daß sie die Gebete der neuntägigen Andacht mit mir verrichtete. Allerdings hat sie nicht die Inbrunst und die Einfachheit jener armen lieben Kranken des Hospitals von Bromeil, an die ich seit einigen Tagen so viel dachte. Doch ist sie aufrichtig, trotz ihrer Kälte ...., und insbesondere ist Gott so sehr gut. Da wir gerade von

den Kranken zu Bromeil sprechen, liebe Mutter, so sehen Sie, Gott ist nicht so strenge gegen diejenigen, welche er allen Mühseligkeiten des Lebens anheimzugeben scheint, als gegen die, deren Daseyn von den Bequemlichkeiten des Wohlstandes umgeben ist. Die Armen gehen in das Hospital, wenn sie krank sind; dort finden sie Schwestern, um sie zu unterrichten, einen Priester, um sie loszusprechen, und unerachtet ihrer Härte oder Unwissenheit versöhnen sich beinahe alle, bevor sie sterben, während die Reichen sich in ihrem Stolze verhärten, und von dem Diener Gottes entweder aus Menschenfurcht, oder weil er für sie nur der Diener des Todes ist, nicht reden hören wollen, und endlich ohne Reue und ohne Buße mitten unter jenen oft unrechtlicherweise erworbenen Gütern verscheiden, von denen sie noch öfter einen schlimmen Gebrauch gemacht haben, und durch welche sie sich nicht nur zu so vielen Fehlern hatten hinreißen lassen, sondern auch im Augenblicke ihres Entschwindens der ewigen Seligkeit verlustig werden. O mein Gott, wie traurig ist das Schauspiel der Welt! Es gibt nur ein schönes Geschick in diesem Jammerthale: nämlich dasselbe zu durchwandern, ohne etwas zu sehen, ohne gesehen zu werden, in der Arbeit, im Gebete, in Armuth, im Gehorsam und in der Keuschheit.

Nachschrift. Ehre sey Gott, meine Mutter! Frau von Lauvens läßt mich eben rufen; sie betrachtete die Denkmünze, welche ich ihr umhängte, als wir die

Andacht begonnen, und die sie noch nicht bemerkt hatte. „Du hast sie mir gegeben, sagte sie; ich danke dir, ich werde sie stets tragen,“ und sie drückte sie an ihre Lippen. Gerade ebenso machte es die arme Katharine im Hospital von Bromeil. O! Ehre sey Gott! Ich warf mich neben dem Bett der Frau von Lauvens auf die Kniee, in Thränen zerfließend, und glücklicher, als ich in meinem ganzen Leben war. Frau von Lauvens weinte ebenfalls; nein, ich verzweifle nicht an einem Herzen, welchem Gott Thränen gibt!

XXI.

Die Mutter Sankt-Paul.

Estella.

Liebe Mutter, Sie müssen mir gleich sagen, was Sie von Folgendem halten. Ich habe eine Verwandte, welche siebenzehn Jahre alt ist, und alles weiß: Geschichte, Geographie, Malerei, Musik, Italienisch, Mythologie; sie ist ein Brunnen von Kenntnissen, und das alles, ohne sich die geringste Mühe gegeben zu haben; sie hat alles mechanisch gelernt. Anfangs war ich im Ernste darüber erstaunt; nachdem ich aber aus den Unterredungen meiner Verwandten ersehen hatte, daß

sie beinahe gar nichts von Religion wußte, so wollte ich einen engeren Umgang mit ihr anknüpfen, in der Absicht, ihr in dieser Hinsicht nützlich zu seyn. Wir wurden ziemlich schnell gute Freundinnen, und ich fieng an, über den Katechismus zu reden, als sie mir ankündigte, daß sie mit ihrer Mutter einige Monate in einer benachbarten Stadt zubringen werde. Ich bat sie, mir zu schreiben. — Höre, sagte sie mir, ich liebe dich, ich vertraue dir, aber ich schreibe dir nicht. — Warum nicht? — Weil ich sehr aufrichtig... oder sehr närrisch bin, und alles sage, was mir durch den Sinn geht. — Das ist nichts so schlimmes, erwiederte ich. — Mit dir nicht, fuhr sie fort. Aber ein Brief bleibt, und man weiß nicht, was daraus entstehen kann. Man hat mich immer ermahnt, nicht zu schreiben, außer mit Vorsicht und im Falle unabweislicher Nothwendigkeit. Wird einem dieses im Kloster nicht auch anempfohlen? — Dort, antwortete ich, lernt man, nur das zu denken und zu schreiben, was man vor aller Welt bekennen kann, und nur würdige Freundschaften zu schließen, um nie andre als edle Gefühle ausdrücken zu müssen. — Das ist gut, sagte sie etwas verwirrt. Ich kann dich nicht beschuldigen, verschlossen zu seyn, aber du bist zum wenigsten sehr streng... Du magst Recht haben. Was mich betrifft, so bin ich nicht in diesen Gedanken erzogen. Ich bedarf deßhalb einer andern Klugheit; folglich schreibe ich nicht.

Ich war betroffen, eine junge Person von sechszehn Jahren so reden zu hören, und hatte Lust, die Unterhaltung barsch abzubrechen. Doch fürchtete ich gegen die Liebe anzustoßen. Je weniger das arme Kind seine Pflichten kannte, desto dringender war es, es darin zu unterrichten. Immerhin konnte ich mich aber einer gewissen Lebhaftigkeit nicht erwehren, indem ich ihr sagte, wenn ich sie weniger gut kennte, würde sie mir eine recht falsche Meinung von ihr geben, und ich könne mir nicht erklären, welches Vergnügen sie darin finde, sich zu verläumden. Bei diesem Wort brach sie in Lachen aus. — Das sind einmal wieder deine Vorurtheile! rief sie. Ich für meine Person habe nicht gelernt, mein Herz zu überwinden, und in Erwartung von etwas Besserem muß ich ihm mißtrauen. Allein ich sehe wohl, um die Ehre meiner Moral wieder herzustellen, muß ich dir ein anderes Geständniß machen. Bewahre mein Geheimniß, und höre den zweiten Grund, warum ich nicht schreibe: ich mache nämlich viele Fehler im Rechtschreiben. — Nun, so sage es doch, rief ich meinerseits. War es nicht besser, dieß zu gestehen, als jenen auffallenden Vorwand zu suchen? Liebe Estella, es ist kein Verbrechen, im Rechtschreiben nicht bewandert zu seyn, während man sich nicht einbilden kann, daß eine rechtschaffene junge Person denke, jemalen Dinge schreiben zu können, welche sie blosstellen würden. Aber wie kommt es, daß du bei deinen vielen

Kenntnissen nicht weißt, was man gleich von Anfang lernt? — Bah! sagte sie mit einer ganz eigenthümlichen Gesichtsverziehung, willst du auch, wie die andern, mich für einen Doktor halten? Ich spiele diese lächerliche Rolle, weil es meinen Eltern gefällt, und als kleines Mädchen liebte ich dieselbe auch. Jetzt fange ich aber an, ihrer grenzenlos müde zu werden. Ich will lieber meinen Erfolg in der Welt mir selbst verdanken, als diesem Plunder von gelehrter Prahlerei, wovon ich nie etwas wußte, und die ich verabscheue. In der Pension lernte ich alles der Elle nach, um Süßigkeiten, Preise, Spitzen zu erhalten, und gelobt zu werden. Rücksichtlich des Geistes ahmte ich gewissen Frauen meiner Bekanntschaft nach, welche, um schön zu erscheinen, sich in Zangen einschließen, und die Füße in ein Paar Schraubstöcke hineinstecken. Kurz, den ganzen Unterricht, welchen man mir geben wollte, schluckte ich wie eine häßliche Arznei, aber ohne aus der Fassung zu kommen, weil man Beifall klatschte. Jetzt will ich mich wegen meiner Mühe und meiner Langenweile rächen, indem ich sogar alles vergesse, was ich gegen meinen Willen behalten habe; und das wird nicht lange anstehen.

Ich schritt von Erstaunen zu Erstaunen. Wie! du hast nie Interesse an deinen Studien gehabt? Nicht das geringste, erwiederte sie, und allein das Verlangen, Preise zu erhalten, machte mir den Ekel daran erträglich. Welches Interesse kann man auch daran nehmen? Nichts,

was zum Geist oder zum Herzen spräche. Gedächtniß und immer Gedächtniß. Ein schöner Fortschritt für eine Frau, wenn sie weiß, wie viele Königreiche es in Europa, wie viele Departements in Frankreich es gibt, wie die Könige seit Pharamond auf einander folgen, und tausend anderen Kram. Dieß ist in der Welt unnütz und selbst lächerlich, sobald man nicht mehr den herrlichen Vortheil hat, als ein kleiner Papagey auf dem Arm von Papa und Mama darin zu erscheinen. Hier, meine Liebe, steht es gut an, Geist zu haben, mit Geschmack sich zu schmücken und zu tanzen zu verstehen; den Ruf einer Gelehrten zu besitzen, und in der Wirklichkeit sehr unwissend zu seyn, weil man sich alsdann hütet, etwas zu sagen, und noch für sehr bescheiden gilt.

Aber, du gehst doch auf den Ball, fuhr sie fort, da ich nichts sagte. Du weißst, ob es dort davon handelt, die Weltkarte zu erklären, und zu sagen, in welchem Jahre der gute König Dagobert starb. Man möchte unterrichtet seyn, wie eine Akademie, und chinesisch reden, so würde man kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sey geistreich, verstehe auf zwei oder drei Arten zu lächeln, und ganz leise einige beißende Worte zu sagen, so bist du mächtig; sey jung und schön, so bist du Königin. Wahrhaftig, wenn ich dieß weiß, und man mir von meiner angeblichen Gelehrsamkeit spricht, so bin ich gedehmüthigt, wie wenn man mich

noch die Ameise und die Grille hersagen lassen wollte, indem man mir Gutchen zeigte.

Obgleich sehr ärgerlich darüber, dieses arme Kind sich so von seinem Geschwätze berauschen zu sehen, zeigte ich ihr doch nicht jenes kummervolle Gefühl, welches sie, vielleicht in der Meinung mich zu blenden, in mir erzeugte.

— Es ist gewiß, Estella, sagte ich ihr, daß man mich ganz und gar nicht erzogen hat, wie dich. Ich kann nicht umhin, dich wegen der Langenweile, welche deine Studien dir verursacht haben, und besonders wegen der Entschlüsse, welche diese Langeweile dir eingegeben zu haben scheint, zu beklagen. Ich begreife wohl, daß die sechsundachtzig Departements, oder die Könige von Frankreich dich wenig angezogen haben. Aber die heilige Geschichte und die Geschichte der Religion hätten dir jenen Reiz für Herz und Geist darbieten sollen, dessen das Uebrige ermangelte.

— Ich gestehe, daß mir diese Geschichten eben so vollständig unbekannt sind, wie die andern, antwortete Estella, und vielleicht noch mehr, denn über die heilige Geschichte ließ man uns sehr schnell hinweggehen. Was den Katechismus anbelangt, so habe ich ihn nur auswendig gewußt, und seit meiner ersten Kommunion, zu welcher man mich sehr jung gehen ließ, habe ich ihn ganz vergessen.

— Ach! rief ich, wie bist du so unglücklich!

— Warum denn? erwiederte sie. Ich versichere dich, daß mir das Leben außerordentlich lächelt. Da ich weder dumm noch häßlich bin (denn dieß darf ich wohl sagen), so fühle ich mich nicht bemitleidenswerth. Als ich in der Pension war, ja damals! aber ich verzeihe noch jenen verwünschten Tagen, so groß ist die Freude, davon befreit zu seyn.

— Und darüber beklage ich dich, fuhr ich fort; gerührt von all' den Erinnerungen, liebe Mutter, welche mit einemmale in meinem Herzen erwachten. Estella, ich bedaure dich, daß du nicht wie ich deine Jugend in dem tiefen Frieden einer vielgeliebten Freistätte zubrachtest, daß du deine Lehrerinnen, deine Gespielinnen, deine Arbeiten nicht liebtest; daß du nicht lerntest, Gott zu lieben, ihn immer zu lieben, ihn über alles zu lieben, nur ihn zu lieben. Für uns war Gott das Licht und der Zweck unsrer Studien. Wir waren gewöhnt, ihn überall in der Weltgeschichte und in dem Schauplatze der Welt, die seine Schöpfung ist, zu finden. Wir waren nicht dazu verurtheilt, irgend etwas Trockenes und Unfruchtbares zu lernen. In der Erzählung der Begebenheiten, welche auf der Erde einander folgten, giengen wir beständig in den Fußstapfen der Größe, der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes. So war die Geschichte nicht ein Haufen von Thatsachen, Namen und Zeitangaben, unter denen unser Gedächtniß unterlegen wäre, sondern ein einziger stets erhabener Ge=

danke, eine einzige immer neue und immer bewunderns-würdige Thatsache, welche sich in der Kette der Zeiten verlängerte. Die Patriarchen, die Gerechten des alten Gesetzes, die Propheten verkündigten uns Jesum Christum; das Unglück und die Verbrechen der Erde verkündigten uns einen Erlöser; und als der Erlöser endlich erschienen war, verfolgten wir durch die Welt hindurch mit den Aposteln und ihren Nachfolgern die Fortschritte des göttlichen Wortes. Wir bewunderten, wie alle Dinge zur Verbreitung des christlichen Glaubens gedient hatten; wie dieser Glauben die Welt der Barbarei, in welche sie versunken war, entrissen hatte; wie die Völker emporgekommen oder gesunken waren, je nachdem sie sich der heiligen Sendung, die Kenntniß Gottes auszubreiten, und der heiligen Verpflichtung, dieselbe anzunehmen, mehr oder weniger treu gezeigt hatten; und aus diesen Lehren zogen wir tausend und tausend Gedanken, welche sich unsrem Gedächtnisse einprägten, während sie zugleich für unser Herz eine heilsame Quelle wurden, woraus es die Furcht und die Liebe Gottes schöpfte. Aehnlich war es mit unsern andern Studien: sie zielten alle auf den gleichen Zweck. Indem sie uns die Unermeßlichkeit, die Verschiedenheit, die vollkommene Ordnung der göttlichen Werke bewundern ließen, erweiterten sie unsre Erkenntniß und unsre Liebe. Aber was soll ich davon sagen, wie wir insbesondere Gott selbst in den Geheimnissen seiner Religion und in den

schönsten seiner Werke, nämlich in den Heiligen, studirten? Dieß ist etwas, was man kennen muß, und was man nicht ausdrücken kann! Glücklich, friedlich, unschuldig, gereinigt von allen unsern Fehlern, entzückt von der Gnade Gottes, welchem wir uns gegeben hatten, und der sich uns schenkte, hörten wir an den Festtagen irgend einen frommen und gelehrten Diener des Altars mit Aufmerksamkeit zu, welcher die heiligen Geheimnisse, die man feierte, unsrer Fassungskraft auseinandersetzte. Wir lernten, was Gott gethan hatte, was er ununterbrochen für uns that, was er immer für uns thun wollte. Tausend auffallende Beispiele, tausend rührende Gründe bestärkten uns im Glauben, in der Erkenntlichkeit und in der Hoffnung. Die heilige Jungfrau, unsere Mutter, wurde herrlich gepriesen; und überzeugt von dem hohen Einflusse der Fürbitten Maria's, erkannten wir sie so innig als unsere Beschützerin und als unsre theure Zuflucht in allen unsern Widerwärtigkeiten! War es einfach das Fest eines Heiligen, so entwickelte man nur sein Leben und seine Verdienste; man zeigte uns, wie wir in dem sanften und verborgenen Laufe unsrer bescheidnen Pflichten diesem großen Heiligen nachahmen könnten. Dank sey es so vielen schönen und reinen Lehren, wenn unsre Tage, wenn unsre Arbeiten, wenn unsre Herzen ihre kleinen Bekümmernisse hatten, so wußten wir diese von dem menschlichen Daseyn unzertrennliche Sorgen zu ertragen,

und indem wir sie Gott darbrachten, machten wir oft sogar wahre Glückszufälle aus denselben. Glaube nicht, daß ich nach mir allein spreche, und daß ich jene lebhaften Freuden, welche ich dir so ungenügend ausmale, nur meiner behaglichen Laune verdanke. Ich sage wir, weil die größte Anzahl meiner Mitschülerinnen — und darunter gab es eben so fröhliche und unabhängige als du, Estella, — dir es sagen könnten, wie ich es thue. Die letzteren arbeiteten daran, sich zu überwinden; sie gelangten dahin ohne große Anstrengungen; könntest du doch erfahren, wie sehr sie sich freuten, ans Ziel gekommen zu seyn! Hüte dich auch, dir einzubilden, als führten wir ein strenges und verdrießliches Leben: die Vergnügungen unsers Alters waren uns dargeboten; die Thore öffneten sich weit, um sie einzulassen. Gewiß, wenn es sich nur davon handelte, zu lachen, wenn dieß der große Zweck des Lebens wäre, so könnte ich nicht behaupten, daß wir denselben verfehlt hätten. Kurz, ich habe gelernt, die verschiedenen Lagen, in welche ich kommen kann, als eben so viele Willensbestimmungen des Herrn anzunehmen, die mir nach einander geoffenbart wurden. Dieß ist der einzige Grund, warum ich jene dahingeschwundene Zeit der Arbeit und des Gehorsams nicht schmerzlich vermisse. Aber ich bewahre daran eine süße Erinnerung; ich unterwerfe mich den wenigen angenehmen Verhältnissen, in denen ich bin, ich nehme zum voraus die ganz pein=

lichen an, in denen ich mich später befinden könnte, und ich danke dem Himmel, daß er mich von meinen jungen Jahren an so liebevoll mit der Kraft ausgerüstet hat, deren jeder bedarf, um dem Geschick die Stirne zu bieten.

— Ohne Zweifel bist du glücklich, sagte mir die arme Estella .... Doch kann ich dich um dieses Glück nicht beneiden, und wenn ich es auch kosten wollte, so wäre es jetzt zu spät.

— Glaube es nicht, meine Liebe; beeilte ich mich beizusetzen. Noch ist es Zeit für dich, Gott kennen zu lernen; dieß wird dir sogar leicht seyn, weil der Himmel für einen so guten Entschluß dir Dank wüßte, und wenn du willst, werde ich dich von ganzem Herzen unterstützen.

— Nein, erwiederte sie kalt, ich will nicht. Die Welt gefällt mir, sie stellt mir Erfolge und Freuden in Aussicht, welche ich keineswegs zurückzuweisen beabsichtige; und zwischen zwei Dunkelheiten, welche mir eine unbekannte Religion und eine Welt, in die ich noch nicht tief eindringen konnte, darbietet, ziehe ich vor, die Geheimnisse der Welt kennen zu lernen. Man kann sich darüber unterrichten, ohne sich zu verderben; es genügt, mit Klugheit zu Werke zu gehen, deren ich mich nie entschlagen werde. Ich will rechtschaffen und geachtet bleiben, aber nicht mitten in der Welt mir ein

Kloster schaffen, worin ich vor Langeweile zu Grunde gienge.

— Mißtraue, sagte ich ihr, einer Kraft, welche sich auf nichts stützt. Du wirst von tausend Hinterhalten umgeben seyn; der Teufel wird dich an Gewandtheit übertreffen, und von Gott verlassen wirst du von den kleinen Fehlern schnell zu den großen übergehen. Nimm dich in Acht, den guten Ruf nicht zu erhalten, und die Freude nicht zu finden. Du weißst, die Welt ist ohne Mitleiden, selbst für diejenigen, welche sie lieben, und ohne Zweifel hast du wie ich sehr grausame Urtheile über Personen fällen hören, welche man mit Ehrenbezeugungen zu umgeben scheint. Sie zeigen nicht, daß sie darunter leiden; nimm indessen einen Augenblick an, daß man dieß von dir sage, und du wirst begreifen, welche Qualen in ihrer Seele wüthen. Und dieses Gericht der Welt ist noch nichts. Man weiß, daß es vorübergeht, daß es vergehen wird, aber das Gericht Gottes geht nicht vorüber.

Estella schwieg einige Augenblicke. Ich glaubte, dieser Gedanken an Gott werde sie endlich bewegt haben, und sie werde mir etwas Tröstenderes sagen. Leider antwortete sie mir folgendes:

— Verzeihe mir, wenn ich gegen deine Ansicht anstoße; aber ich will aufrichtig mit dir seyn, und alles wissen, was du denkst; denn du überraschest mich nicht weniger, als ich dir vielleicht mißfalle. Ich gestehe

dir also, daß dieses Gericht Gottes mich nicht sehr beschäftigt. Es ist nicht meine Schuld; nie habe ich so viel davon sprechen hören, als seit einem Augenblick, und um alles zu sagen, dieser Stoff der Unterhaltung wäre mir nicht oft angenehm. Da, wo du Ruhe, Hoffnung, Zufriedenheit findest, sehe ich nur Zwang, und zwar unerträglichen Zwang. Ich sehe, daß Jedermann ungefähr davon denkt, wie ich, und ich kann nicht voraussetzen, daß Jedermann Unrecht habe. Wenn du übrigens in vielen Dingen unterrichteter bist, als ich, so gibt es doch einige andere, welche ich besser verstehe, als du. Ich habe Bücher von sehr berühmten und allgemein sehr geachteten Männern gelesen, worin das Leben, die menschliche Freiheit, die Religion ganz anders dargestellt sind, als du sie betrachtest, und in einer Weise, welche mir mehr zusagt. Mit einem Worte, ich glaube nicht, daß ich ein Herz habe, um es immer zu bekämpfen...

Sie wollte fortfahren. — Erlaube, sagte ich ihr, daß ich dich hier unterbreche. Ich darf von dir nicht erfahren, was Bücher enthalten, in welche ich nicht die Erlaubniß habe, den Blick zu werfen. Ohne aber in diese Einzelnheiten einzugehen, nehme ich an, du genießest der Freuden dieser Welt, und entgehest den Gefahren derselben. Du weißst, daß deine Jugend und ihre Annehmlichkeiten nicht dauern werden; wie die andern bist auch du zu ernsten und oft peinlichen Pflichten

berufen. Wie wirst du, wenn du dich nur an die Freude gewöhnt hast, das Alter und das Gewicht seiner Pflichten ertragen!

— Was die Pflichten anbelangt, sagte sie, so werde ich einen Mann heirathen, der mich sehr liebt, und dessen Sinn nicht dahin geht, die Freuden zu fliehen, so daß es uns leicht seyn wird, gegenseitig unserm Willen zu gehorchen. Rücksichtlich des Alters ist es Zeit, daran zu denken, wenn es da ist, und mit sechzehn Jahren beschäftigt man sich nicht damit. Weiß ich überdem, ob ich nicht sterbe, ehe ich ganz abgelebt bin, wie ich es oft gewünscht habe; denn ich anerkenne, daß eine alte Frau das unglücklichste Ding auf der Welt ist. Sie hat nichts zu lieben, und wird von Niemanden geliebt.

— Was sagst du mir, rief ich, von Schrecken ergriffen, und wie ist dein Herz beschaffen! Begehrst und wünschest du nichts, als die Blendwerke der Eitelkeit? Wenn du keine Zuneigung für deine Eltern fühlst, wenn du glaubst, später weder deine Kinder, noch deinen Gatten, noch deinen Gott lieben zu können, was willst du denn lieben?

— Mich! sagte sie mit einem Stolze, welchen man sich nicht vorstellen kann, und hierauf rechne ich, um mich aus der Sache zu ziehen.

— Aber, fuhr ich fort, damit ist nicht alles gethan, daß du dich liebst. Um das von dir gesuchte

Ziel zu erreichen, ist es nöthig, daß man dir unterwürfig sey, daß man dir gehorche, kurz daß man dich liebe, und wenn du keine Aufopferung, kein Herz hast, wenn du in allen Dingen nur dich suchst, wie willst du, daß man dich liebe?

— Bah! erwiederte sie, und dießmal hatte sie einen beinahe verletzenden Ton von Uebermuth, du bist eine Heilige, aber du verstehst nichts von dem Laufe dieser Welt, und weißst nicht, was man alles durch Jugend und Schönheit vermag.

Ich sah, daß ich schweigen mußte. Ich hätte sonst am Ende allen Geist der Liebe verloren, und meiner Verwandten den Widerwillen ausgedrückt, den sie mir einflößte. Wir trennten uns daher ziemlich kalt. Estella, indem sie mir sagte, sie werde glücklicher seyn, als ich, und noch erleben, daß ich sie beneiden werde; ich, mit der Versicherung, daß ich alle Uebel ihrem verabscheuungswürdigen Glücke vorziehen würde. Aber was denken Sie, meine Mutter, von einem solchen Geiste, und das alles mit einem entzückenden Gesichtchen, welchem sie, wenn sie will, einen so natürlichen und arglosen Ausdruck geben kann, wie ein Engel, und in dem Grade, daß ich mich auch jetzt noch dadurch täuschen ließe, und mich frage, ob nicht alles, was sie mir sagte, reine Flatterhaftigkeit des Geistes und ein Verlangen nach Unterhaltung sey, während sie mich mit dem Auskramen schlimmer Gefühle erschrecke, welche

sie in der Wirklichkeit nicht habe. Indessen hieße es einen sehr verdorbenen Geist haben, alles dieses nur erheucheln zu können, denn ich für meine Person hätte Jahre dazu verwendet, ohne etwas ähnliches zu erfinden. Vielleicht hat sie diesen Wortschwall auch aus den Romanen genommen, welche zu lesen sie die Unvorsichtigkeit hat, und wiederholt es wie viele andere Dinge als wahrer kleiner Papagei. Kurz, meine Mutter, was rathen Sie mir? Das arme Kind wagt viel; soll ich, auf die Gefahr hin, alles, was ich gehört habe, nochmals zu hören, versuchen, es zu unterrichten, oder allen Umgang und alle Verbindung mit ihm abbrechen? Ich weiß nicht, bei welchem Entschluß ich bleiben soll. Würde ich nur meinem Geschmacke folgen, so wäre es bald geschehen, denn Estella flößt mir keinerlei Anhänglichkeit ein; dieß aber macht mich gerade zaudern. Ich fürchte, irre geleitet zu werden durch diesen Widerwillen, welcher wieder lebhafter vor mich getreten ist, während ich diesen Brief schrieb, worin ich mich bemühte, unsre seltsame Unterhaltung genau zu erzählen, um Sie gehörig in den Stand zu setzen, darüber zu urtheilen. Sprechen Sie, liebe Mutter, ich habe nur noch zu gehorchen.

XX.

Brief der Mutter Sankt-Paul.

Ermahnungen. — Nachrichten aus dem Kloster etc.

Mein liebes Kind, ich kann nicht glauben, daß deine Verwandte die gegen dich ausgedrückten Gefühle erheuchelt hat, und, wie du selbst begriffen, wäre es jedenfalls schon sehr verkehrt, sie nur erheucheln zu können. Ich möchte mich aber vielmehr zu dem Gedanken hinneigen, den geringen Erfolg bemerkend, welchen sie bei dir haben würde, habe sie dir nicht alles gesagt, was sie denkt, noch alles auseinandergesetzt, was sie weiß. Du hast klug gehandelt, daß du sie nicht bis zum Schlusse anhörtest; du wirst gut daran thun, so wenig als möglich Verbindungen mit ihr zu unterhalten. Wenn sie Verstand hat, so wird sie deine Zurückhaltung begreifen. Du würdest, indem du ihr das Ohr leihest, sie nur an die Frechheit ihrer Gedanken gewöhnen, sie fände falsche und verwerfliche Gründe, um auf dem unheilvollen Wege zu verharren, auf welchem sie sich befindet, und weiter vorgeschritten ist, als du meinst, und als sie selbst vielleicht glaubt. Bete für sie, gib ihr ein gutes Beispiel, behandle sie liebevoll, zeige ihr aber die größte Kälte, besonders wenn sie auf das Kapitel ihrer seltenen Kenntnisse und ihrer sauberen Plane zurückkommen wollte; erlaube ihr nicht ein Wort, welches

deine Seele trüben könnte; sey möglichst wachsam hierüber, und lies kein Buch, außer mit Erlaubniß deines Gewissensrathes.

Ich irre mich sehr, wenn deine Verwandte, leider! nicht selbst bald die Mühe übernimmt, dir zu zeigen, wohin eine Ausgelassene ihrer Art gebracht werden kann. Aber möchte sie auch ihren Ruf bewahren, möchte sie glücklich scheinen, es auch seyn, und von Gott in die unglückliche Reihe derjenigen gestellt werden, welche bei dem Bösen ruhig sind, und ihre Belohnung hienieden empfangen: was liegt dir hieran! Solltest du durch diese hassenswerthe Glückseligkeit getäuscht werden? Lasse du sie in Vergessenheit, in Eitelkeiten in beklatschten Aergernissen sich berauschen, und trage schweigend die ganze Last deiner Pflichten, was sie peinliches haben könnten, bringe ohne Murren Gott dar; mit einem Worte, bleibe Christin, und in den Thränen, wenn Gott deren von dir verlangt, in der Betrübniß, wenn Gott dich dahin führt, bitte ihn für die Glücklichen, welche ihn beleidigen oder ihn nicht kennen. Das Geschwätz, das du mir erzählst, will ich nicht widerlegen; ich würde glauben, dir Unrecht zu thun. Du kennst die Religion, du weißst, was sie verbietet; hiedurch würden gewandtere Gottlose, als deine Verwandte, hinlänglich zurückgewiesen werden. Verfolge deinen Weg, mein Kind, nimm die Verpflichtungen an, welche Gott dir sendet. Du wirst sehen, es gibt nicht eine (ich

sage es dir vorher, ich versichere dich), welche, sobald du sie erfüllen willst, nicht eine sehr erbarmungsreiche Gabe würde.

Da ich dir schreibe, so erwartest du wohl, daß ich dir Nachrichten von der Republik gebe: alles geht da in gewöhnter Ordnung. Keine Kranken auf dem Krankenzimmer; einige kleine Schmerzen abgerechnet, und mit Ausnahme von Schwester Sankt-Anna, welche nur kraft eines Wunders lebt, und sich gewöhnlich darüber tröstet, indem sie darauf rechnet, die künftige Woche zu sterben. Jetzt sind es bald zwei Jahre, daß sie diese Hoffnung hegt und uns durch ihren übermenschlichen Muth erbaut. Doch haben wir einen merklichen Verlust erlitten. Seit vierzehn Tagen bewahrte Abzac in einem blauen Gefäße einen gewissen rothen Fisch, den sie sehr liebte, und für welchen die ganze rothe Abtheilung, wohl in Berücksichtigung der Farbe, große Zärtlichkeit hegte. Bei jeder Erholung begab man sich zu diesem glücklichen Sterblichen, und er sah sich mit mehr Kuchen überhäuft, als man bedurft hätte, um die Bevölkerung eines Teiches zu ernähren. So floßen seine Tage wolkenlos dahin; oder wenn er auch einige Wolken über seinem Haupte sah, so waren es nur Wolken von Lebkuchen und von Zwieback. Gestern aber gelang es der kleinen Dümont, und ich weiß nicht, welcher andern Mitschuldigen, sich ganz allein zu dem Gefäße zu schleichen. Sie tauchten die Hand hinein, ohne schlimme

Absicht, einzig um „mit klein Fischchen“ zu spielen, und um ihn mit Chokolade zu füttern. Du erräthst die Katastrophe. Einige Minuten nachher kam Abzac, von schwarzer Ahnung getrieben, um nach ihrem Kostgänger zu sehen, und findet ihn ..., welch' ein Anblick! den letzten Athemzug auf den Knieen der Mörderin Dümont aushauchend, welche zu der Mitschuldigen sagte: „er schläft!“ Das Geschrei war unermeßlich. Man lief von allen Seiten herbei, um das Opfer einer übel verstandenen Zuneigung zu betrachten. Manche Augen weinten; Dümont, welcher man ihre Frevelthat begreiflich machte, war von Abscheu davon ergriffen. Abzac erklärte, sie sey des Lebens überdrüssig. Man bemühte sich, sie zu trösten, als man Angelika, mit Trauerbinden angethan, und Dionisie Sankt-Vinzenz mit einem Teller mit Petersilie ankommen sah. Sie geben an, mit der Bereitung eines feierlichen Leichenbegängnisses beauftragt zu seyn, und luden im Namen der untröstlichen Eltern die Freunde ein, sich dem Zuge anzuschließen. Folgendes sind die Einzelnheiten der Leichenfeier: voraus gieng ein Cordon mit dem Gefäße; dann kam eine Gruppe der Grünen und der Carmeliterinnen, welche Zeichen der Betrübniß geben; hierauf Dümont und ihre Gehülfin, den verderblichen Chokolade essend; dann der Verstorbene in seiner Petersilie; dann Abzac, mit Zuckerbrod, Kuchen und Brodkrusten beladen, zum Beweis, daß sie Erbin sey; dann die rothe Abtheilung,

und endlich das übrige Publikum und Freunde. Sankt Vinzenz führte den Trauerzug an, ein Klaglied aus dem Stegreif singend. Ein großes Loch war zugerichtet, darein legte man den Fisch und die Petersilie, goß das Wasser aus dem Gefäße darauf, bedeckte es mit einem großen Stein, und Sankt-Vinzenz hielt eine Rede, welche Dümont weinen machte. Die Ceremonie endigte sich nach Art der Leichenbegängnisse der Alten mit einem Rundtanz und einem Mahle von getrockneten Trauben. Dieß ist das wichtige Ereigniß der Woche.

Seit einigen Tagen befindet sich die Gräfin von L*** hier in Retraite. Ihre Frömmigkeit ist, wie immer, ein Gegenstand der Erbauung für alle, welche sie sehen. Sie fährt fort, in der Gegend, die sie bewohnt, unendlich viel Gutes zu wirken. Sie ist die Mutter der Armen, der Apostel der Gefangenen, die Zuflucht aller derjenigen, die nicht wissen, was aus ihnen werden soll. Von dem Vater Joseph, welcher sie seit längerer Zeit kennt, erfahren wir einige ihrer bewundernswürdigen Werke, denn wenn man sie selbst hört, so scheint sie die unnützlichste Frau der Welt zu seyn. Indem sie auch diesen kleinen Stolz von Bescheidenheit vermeidet, welchen gewisse im übrigen sehr verdienstliche Personen zeigen, sagt sie sogar nicht, daß sie nichts thue. Sie empfiehlt im Allgemeinen die Armen den Gebeten derjenigen, welche nur beten können; die andern bittet sie, ihr Unterstützungen zu verwilligen;

aber immer so einfach, daß man glauben möchte, es geschehe aus Zufall, und sie mische sich nicht darein. Ohne Vermögen, weil sie alles verschenkt hat, gibt sie dennoch jährlich bedeutende Summen, und ohne den geringsten Anschein von Einfluß oder Macht versorgt sie alle Arten von Leute, und zwar nach Hunderten, verschafft ihnen Arbeit, bringt sie unter, entreißt sie dem Bösen, oder erhält sie aufrecht in der Tugend. Es ist unerhört, mein Kind, was die Nächstenliebe einer einfachen christlichen Frau ausführen kann. Eine vornehme Person, deren Tochter wir hier haben, sagte zu unserer Mutter: „Frau von L*** ist nichts; sie hat keine hochgestellten Verwandten, nur Arme und Elende sind ihr verbindlich, und dennoch verwilligt man ihr tagtäglich Dinge, welche man einflußreichen Personen verweigern würde. Sie besitzt die Gewalt einer hervorstechenden Tugend, und vor dieser Gewalt sieht man sogar diejenigen sich beugen, welche sie am wenigsten anerkennen.“ Gott sey Dank, so ist doch die Gewalt der Tugend noch mächtig, und wird es immer seyn!

Bleibe, liebe Tochter, unter dem Schutze der heiligen Engel, und immer in Frieden in der Liebe Jesu und Maria's.

XXI.

Brief von Marie Sourzac.

Meine gute Agnes, meine kleine Mutter, beste der kleinen Mütter, ich beginne mit der Nachricht, daß ich bekehrt bin: der liebe Gott und die heilige Jungfrau haben dieses Wunder an dem gestrigen Tage meiner ersten Kommunion bewirkt. Ich beginne mit dieser Nachricht, um dich glücklich zu machen, denn du liebtest mich sehr. Ich war ein böses Kind, ungehorsam und sehr lecker. Jedes fragte sich: wird sie ihre erste Kommunion halten? Ich glaubte, ich würde es nicht thun. Weinend sagte ich zu meiner Schwester Sankt=Johann vom Kreuze: bist du auch so schlimm gewesen, wie ich, meine Schwester? Sie antwortete mit: ich meine nicht. Was nun anfangen? gewiß werde ich abgewiesen. Es war sehr traurig, eine Heilige seyn zu wollen, und nur ein schlimmes Kind zu seyn. Mit meiner Schwester Sankt=Johann vom Kreuze habe ich viele Gedenke, viele *Ave Maria* hergesagt, und ich habe jedermann gebeten, mich zu tadeln. Wenn man mich aber tadelte, so ärgerte ich mich jedesmal, und man sagte: es ist wohl der Mühe werh, so schöne Entschlüsse zu fassen! Nur Leontine hatte noch die Freundschaft, mich zu warnen. Ich stieß sie zurück, und sie verlor den Muth nicht, denn Niemand besitzt mehr Nächstenliebe, als Leontine. Eines Tages, als ich ganz im Unrecht

war, und sie mich darüber belehrt hatte, sagte ich ihr tausend Unbilden. Sie stellte sich nun vor, sie hätte mich nicht mit genug Sanftmuth getadelt, und bat mich um Verzeihung. Dieß beschämte mich, und ich gieng in mich! Hiemit fieng meine Bekehrung an. Ich nahm Leontine zum Muster; ich suchte ihre Geduld und ihre Unterwürfigkeit nachzuahmen, und mehreremale bezwang ich mein Herz, wenn ich etwas wünschen wollte, das Gott verbietet. Indessen war ich noch nicht viel besser. Aber Leontine betete für mich, und Schwester Sankt-Johann vom Kreuze auch, und Jedermann, und ich auch. Es war nur davon die Rede, Marie Sourzac zu bekehren. Von Zeit zu Zeit gab es einen kleinen Fortschritt, und dann gieng ich wieder zurück; alles zusammengenommen gewann ich beinahe nichts. Zuweilen sagte mir die heilige Jungfrau in meinen Gedanken, wie wenn sie laut mit mir gesprochen hätte: Marie! Marie! du, die du meinen Namen trägst, du willst also nicht die Freundin meines göttlichen Sohnes seyn? das machte mich weinen, und ich bekehrte mich höchstens für zwei oder drei Tage; dann fiel ich bei der geringsten Veranlassung zurück. Man dachte, der liebe Gott sey gleichsam ein Zufluchtsort für die Armen und die Gebrechlichen, und er heile auch die Unheilbaren. Welche ärmere, gebrechlichere und unheilbarere Person, als mich, konnte man zu ihm bringen? Ich gab mir zum Beispiel Mühe, meine Retraite gut zu

machen: unnütze Worte während der ganzen Dauer derselben zu reden, dieß begegnete mir nicht viermal des Tages. Für eine vollkommene, wie du Agnes, oder wie Leontie, wäre dieß zu viel gewesen; es war aber wenig für mich, die ich durch einen unartigen Kopf bekriegt wurde, und von einer Flatterhaftigkeit war, wie es keine ähnliche gibt; es wäre denn unter den Carmeliterinnen oder den Gestreiften,* und sogar dieses ist zweifelhaft. Endlich kam der heilige Tag herbei. Vielleicht glaubst du, ich sey sehr verwirrt gewesen? Nicht im geringsten. Ich empfand etwas außerordentliches. Aber es war ein außerordentlicher Frieden, ein außerordentliches Glück. Die Nacht vorher hatte ich einen so schönen Traum! Mir träumte, ich sey im Garten mit allen meinen Mitschülerinnen, welche an der ersten Kommunion Theil nahmen, mit allen andern Kindern des Hauses, groß und klein, mit allen unsern Müttern, allen unsern Schwestern, mit dem Herrn Abbé, welcher uns im Katechismus unterrichtete, und dem Priester, welcher die Retraite geleitet hatte. Man hatte den Schleier, wie an den Festtagen und die Kommunikanten giengen weiß gekleidet, mit dem Kranze in den Haaren und der Kerze in der Hand, unter Anführung der Ceremonienmeisterin vor den übrigen voraus. Man beobachtete tiefes Schweigen; aber siehe! plötzlich hört man in den Lüften eine sanfte,

* Die Abtheilungen der Kleinen.

wundervolle Musik, als sängen die Sterne in den höchsten Himmeln: die Töne waren gewaltiger, als großer Sturmwind, und angenehmer, als das leichte Sommerlüftchen, welches über die Fluren weht. Zugleich zeigte sich ein Licht, welches aber nicht war, wie das Licht aller Tage, sondern glänzend, anmuthig, die Gegenstände deutlicher erkennen ließ und nicht blendete, und in diesem Lichte hielt man sich, als hätte man Flügel gehabt, so daß ich die Erde betrachtete, um zu sehen, ob meine Füße sie noch berührten. Alsdann sah ich die Erde verschönert durch eine unzählbare Menge von Blumen, unter denen sich wunderbare befanden, die ich nicht kannte. Diese Blumen entzückten mich; niemals sah man so große und prachtvolle. Sogar der Stengel und die Blätter waren schön; alle Arten von Bienen und Vögel, welche gleichfalls Blumen zu seyn schienen und viel Glanz verbreiteten, kamen, um sich darauf zu setzen, und Honig zu suchen, indem sie ein freudiges Summen hören ließen, das zu jener großartigen, immer andauernden Musik gut stimmte; und man hörte noch verborgene Stimmen, welche unbekannte Worte aussprachen. Diese Worte lauteten: Halleluja, Halleluja, lobet Gott, Amen, Halleluja. Wie die Blumen, so hatten sich auch die Bäume vervielfacht. Ich erkannte alle diejenigen, welche nicht unserer Gegend angehören, und die ich nur in Bilderbüchern gesehen hatte, und noch andere prächtigere, welche sich zu

einer ungeheuren Höhe erhoben, und in mannigfaltigster schöner Leuchterform Früchte, Trauben und Blüthen herabhängen ließen; denn die Flieder, die Kastanien, die Akazien, die Bohnenbäume und die andern, und die, welche ich nicht kenne, deren Zahl und Verschiedenheit unendlich war, hatten alle Blüthen wie im Frühling, und verbreiteten einen köstlichen Geruch, welcher allen Anwesenden viel Kraft verlieh; und ihre durch schwachen Schauer bewegte Blätter machten ein Geräusch, das zur Andacht stimmte, und sagten gleichfalls: Amen, Halleluja! lobet Gott, lobet Gott! Diese Heiligkeit, welche in den Dingen erschien, und diese Schönheit erfüllten uns mit einer unaussprechlichen Freude; ohne durch das Wunder eingeschüchtert zu seyn, sangen wir unsrerseits mit einer himmelansteigenden Stimme: Halleluja, Halleluja! Alle Stimmen waren so sanft, alle Gesichter so schön und so fromm, daß es sich auch nicht ausdrücken läßt, und du mußt dir die Engel vorstellen. So singend, giengen wir auf die Kirche zu. Als wir die Stufen der Vorhalle erreicht hatten, vergrößerte sich alles: die Kirche öffnete sich, und erschien weit, wie die Welt; das Firmament bildete die Decke, und von den Stufen des Altars bis zu dem Gipfel dieses himmlischen Gewölbes standen so viele Cherubim und Erzengel, so viele Heilige, Jungfrauen und Märtyrer, daß es der Ewigkeit bedürfte, um diese Menge seliger Geister zu zählen,

welche der Herr in seiner Gnade erschuf, um seiner Gegenwart zu genießen. Und noch viele andere werden am Tage des jüngsten Gerichtes aus dem Reinigungsorte hervorgehen. Alsdann erschienen unsre Schutzengel an unserer Seite, und warfen sich mit uns nieder; denn man sah zwar den lieben Gott nicht, aber jener Glanz offenbarte wohl seine Nähe. Ach Herr, welche Freude in meiner Seele, welche Liebe! Ich hatte durchaus keine Furcht, weil ich fühlte, daß Gott mich liebe, und daß die heilige Jungfrau bei ihm sey. Ich dachte: ich werde nun unsere gute Mutter und unsern liebevollen Erlöser sehen; ich werde nun ganz demjenigen angehören, welcher mich erkauft hat. In diesem Augenblick erhob ein großer Erzengel, welcher sich an der Thüre der Kirche hielt, und von dem ich nicht das Gesicht, sondern nur das wundersame Kleid und die strahlenden Füße gesehen hatte, mitten in allen diesen schönen Concerten seine sanfte Stimme, und sagte: mein Gott, dieß sind deine Kinder, welche zu dir kommen. Im gleichen Augenblick faßte mein Schutzengel mich bei der Hand und sagte zu mir: Stehe auf, Maria, laß uns zu dem lieben Gott gehen. Ich erhebe mich, öffne die Augen, erwache, und erblicke in der That neben mir einen guten Engel, nämlich meine Schwester Sankt-Johann vom Kreuze, welche mir wiederholte: Stehe auf, Maria, laß uns zu dem lieben Gott gehen. Dieß ist mein Traum, schade, daß er so schnell endigte; vielleicht hätte

ich die heilige Jungfrau gesehen, und hätte dir erzählt, wie sie so schön ist. Du kannst dir denken, ob ich mich rasch ankleidete und mich beeilte, mich in der Kirche einzufinden, um daselbst mit den Augen des Glaubens zu sehen, was ich alles mit den Augen meines Leibes zu sehen geglaubt hatte. Am meisten freute mich, daß ich mich verändert fühlte, aber verändert bis zu einem Grade, daß man es nicht sagen kann, so daß ich, die großsprecherische, an das schöne Kleid und an den schönen Kranz, womit man mich schmückte, nicht einmal dachte. Ich dachte nur an Gott, ich hatte nur die Ungeduld, an seinem heiligen Tische zu seyn, und ich sagte zu mir selbst: Mein Gott, es ist wohl recht, daß ich ein wenig warte, denn ich habe dich so lange warten lassen. Ich lebte und betete wie in meinem Traume, als ich glaubte, durch das Licht des Himmels getragen zu werden, die Engel zu sehen, und ihre Gesänge zu hören. Bei'm Anblick des Tabernakels sagte ich: dort ist er, und bald wird er in meinem Herzen seyn. Dieser Gedanke reinigte mein ganzes Herz, so daß ich keine Unruhe über meine Sünden fühlte. Zu meiner Rechten war meine geliebte Leontine, welche mir so hülfreich beigestanden, auf der andern Seite Karoline, welche die Gegenwart Gottes nie verfehlt. Sie waren glücklich, wie ich, denn sie weinten gleichfalls. Wir waren entzückt und erstaunten über unser Weinen; wir wußten nicht, daß das Glück den Augen, welche immer nur

aus Unart oder aus Schwäche geweint haben, Thränen entlocken könne. Der Herr Vorsteher, welcher die Ceremonie vornahm, richtete an uns eine Rede, die uns durch die großartige Auffassung des erhabenen Geheimnisses und der unendlichen Güte unseres Herrn noch besonders weich stimmte, und endlich empfiengen wir das Abendmahl. Aber obschon man mir befohlen hat, dir meine Gedanken zu sagen, kann ich es doch nicht mehr thun, Agnes; es geht über meine Vernunft, über meine Erinnerung, und über alles, was ich weiß. Während geraumer Zeit war ich gleichsam abwesend von der Erde, weil meine Seele nicht mehr da war, und mein Leib handelte ohne ihre Theilnahme. Zu denken, man habe seinen Gott empfangen, man habe ihn in sich, man besitze ihn, man sey ein Tabernakel geworden, worin er wohne, und überdem verweile er gerne in dieser unwürdigen Wohnung; wenn man die Hände auf der Brust faltet, sich zu sagen: er ist da; bei'm Rückblicke auf sein Leben sich daran zu erinnern, daß man ihn beleidigt habe; bei'm Gedanken an die Zukunft wissen, daß man ihn noch ferner beleidigen kann; bei der Betrachtung seiner selbst sich als den Gegenstand der ganzen Liebe desjenigen zu erblicken, welcher die Allmacht und die höchste Vollkommenheit ist. Die Engel, welche seit ihrer Erschaffung niemals durch die geringste Unreinigkeit befleckt wurden, weil sie den Himmel nie verlassen haben, beten ihn zitternd an, und mich, die ich

als Sünderin geboren; und der Gnade meiner Taufe nicht getreu geblieben bin, mich nennt er sein Kind, in meine Seele ist er gekommen, und unterhält sich leise mit mir; ich sagē ihm, daß ich ihn liebe, wie ich es meinem Vater sagen würde; ob ich mich gleich gegen ihn mehr versündigt habe, als gegen meinen Vater, und er meine Fehler besser kennt, als dieser, so liebt er mich doch unvergleichlich mehr, als ich von meinem Vater geliebt werde, und er gebraucht seine Allmacht nur, um mir diese unvergleichliche Liebe zu beweisen. Dieß sind Dinge, die man nicht ausdrücken kann, weil sie nur Gott möglich sind. Aber diese großen Dinge treten nicht so plötzlich vor meine Seele. Erst später in der zweiten Messe beschäftigten sie mich. Sofort nach der Communion gieng, ich weiß nicht was, in mir vor. Gott nahm meine Seele mit sich in den Himmel, in das Entzücken, in die Seligkeit. Es war wie bei dem Abendmahle der Apostel, wo der heilige Johannes an der Brust des Erlösers ruhte. Während dieses Schlafes außer meinem Glücke alles vergessend, erfaßte ich ihn mit dem Gefühle, nicht mit dem Verstande. Ich hatte den einzigen Gedanken, welcher durch die Denkmünze des heiligen Herzens ausgedrückt ist, und den ich erst seit jenem Augenblicke so begreife, wie er begriffen zu werden verdient: G o t t i n m i r, i c h i n G o t t; Halleluja, Amen!

Gott in mir, Gott in mir für mein ganzes Leben,

wenn ich es will! und dann, ich in Gott für die ganze Ewigkeit! Ist dieß möglich? Ja es ist möglich, und es ist wirklich. Man fühlt die Nothwendigkeit, es sich immer zu sagen, um es zu glauben, und dieß ist ein immer größeres Glück, und je mehr man es weiß, desto mehr weiß man etwas unbegreifliches. Gott in mir, heißt, daß die ganze göttliche Vollkommenheit die Häßlichkeit und die Abscheulichkeit der Sünde in mir aufhellt. O! wie läßt sie mich dieselbe erkennen und hassen! Ja, endlich habe ich das süße Gefühl, die Sünde zu hassen, wie ich es wollte, aber nicht ausführte. Nun aber sieht die Sünde wohl selbst ihre Schande, sie bekennt sie und kann nicht widerstehen; sie entfernt sich aus einem Herzen, wo die Gegenwart Gottes Rache an ihr nimmt. Ich weiß wohl, daß sie den Vorsatz hat, zurückzukommen; ich erwarte sie, sie soll nur kommen! sie wird aber von Neuem gedemüthigt werden, denn ich will nicht mehr sündigen, und gelingt es ihr auch, mich zu überraschen, so wird ihr Sieg von kurzer Dauer seyn. Wie denn? wird der liebe Gott aufhören, der stärkere zu seyn? wird er mir nicht Licht geben, um zu fliehen, und wenn der Feind mich angreift, um zu kämpfen? Er hat es mir versprochen, er hat mir in meinem Herzen gesagt: Meine Tochter, siehe da, was du thun mußt; Jedermann lieben, aber Niemand mehr als mich; die Anordnungen aller derjenigen besorgen, welchen ich Gewalt über dich einräume; in allen Ver-

hältnissen den Theil erwählen, der mir gefällt, und nie glauben, daß ich dich verlassen könne. Ich habe ihm gesagt: Mein Jesus, wie sollte ich glauben, du könntest mich verlassen, nach dem, was du so eben für mich gethan hast? sey gewiß, daß ich dich ewig lieben will, und daß ich dich noch lieben würde, wenn ich auch von Verbrechen bedeckt seyn sollte; aber verleihe mir deine Gnade, damit ich nicht mehr sündige, und besonders damit ich nie solche Fehler begehe, die ich noch nicht begangen habe. Dieß ist die Verpflichtung, welche ich gegen Gott eingegangen habe, und wir wollen sehen, ob der Teufel mich hindern kann, in den Himmel zu kommen, wenn ich mich auf die Liebe Jesu, und auf die Zärtlichkeit Maria's stütze.

Lebe wohl, meine gute Agnes; bete viel für mich, meine Liebe; ich habe viel für dich gebetet. Allen denen, deren Gebete mich unterstützt haben, muß ich ihre Gebete zurückgeben, und Gott hat dieselben so gnädig erhört! Ach! welch' ein Ruhm, Christin zu seyn; — wie viele Siege trägt man über die Hölle davon! Lebe wohl! Wie ist dieser Brief so lang! nie habe ich so viel geschrieben. Aber wenn man nicht seine Pflichten zu erfüllen hätte, so würde ich immer vom lieben Gott sprechen, und immer von ihm schreiben. Lebe wohl. Wir in Gott, Gott in uns. Amen, Halleluja.

XXII.

Bittschrift an die Kinder Maria's.

Meiner sehr geehrten Mutter und meinen sehr lieben kleinen Schwestern, der Präsidentin, Präfektin und den Kindern Maria's; allen Inhaberinnen von Denkmünzen, Bandträgerinnen, und Aspiranten; allen heiligen Engeln, allen denjenigen, welche den guten Willen haben, Gott zu dienen, und seine Ehre zu befördern.

Agnes von Lauvens, Kind Maria's, ehemaliger Zögling, ehemalige Inhaberin der Denkmünze, jetzt eine arme Verbannte, grüßt euch in Unserm Herrn.

Liebe, kleine Schwestern, ihr wollt Gutes thun, und ihr wißt, daß das größte Gute, das man auf Erden thun kann, darin besteht, für die Erkenntniß und die Liebe Gottes zu wirken. Es läßt sich daher als das angenehmste für euch denken, euch ein gutes Mittel anzugeben, um dahin zu gelangen, euch ein schönes Beispiel von Eifer und Liebe darzustellen. Höret daher die Geschichte, welche ich euch zu erzählen habe.

In einem Winkel des schönen Languedoc, nicht weit von einer großen Stadt, befindet sich eine alterthümliche Wohnung, umgeben von Wiesen, Gehölzen und Bächen. Dort wohnt friedlich eine alte Familie, vergessen von der Welt, und von Gott gekannt. Im Schatten dieser vollkommenen Einsamkeit und unter den

Blicken dieses allmächtigen Freundes ist ein Mädchen, fromm wie ihr, herangewachsen: wer sie gesehen hat, sagt, sie sey schön; wer sie kennt, sagt, sie sey heilig; letztere bewundern allein die Schönheit ihrer Seele, welche in ihren Augen alle anderen Schönheiten verdunkelt. Diese himmlische Seele bildet die Majestät des jugendlichen Gesichtes, die Harmonie der sanften Stimme, den Frieden und den Glanz der unschuldigen Blicke. Geht zu den Armen der Pfarrgemeinde, sprecht ihnen von Fräulein Mathilde, die Züge entfalten sich, die Herzen sind gerührt: „O! sagen sie, wie gut ist sie, wie liebt sie Gott! wie wacht sie über alle unsre Bedürfnisse!" Sie sind erkenntlich, und gewiß, sie haben recht, es zu seyn: sie verwendet ihr Leben, um ihnen Gutes zu thun. Wenig beschäftigt mit Anzug und Putz, opfert sie ihre Einkünfte, um ihnen Kleider zu kaufen, welche sie sodann mit eigenen Händen verfertigt. Jeden Morgen, vor dem Beginn dieser heiligen Arbeit, versammelt sie ein Häuflein Kinder, deren rührigen Verstand sie durch liebevollen Unterricht zu fesseln versteht; sie lehrt ihnen unsre göttliche Religion, und eine ihrem Alter angemessene Ausübung der Tugenden des Glaubens. Sonntags versammelt sie die jungen Mädchen, sie weiß es einzurichten, daß sie mehr Vergnügen daran finden, von Gott sprechen zu hören, als an allen ländlichen Zerstreuungen; sie erzählt ihnen schöne Geschichten, läßt sie schöne Gesänge singen, und die Sitzung

endigt mit Rundtänzen nach dem Takte ihrer fröhlichen Lieder. Nichts soll so entzückend seyn, als zu sehen, wie sie stets Hand in Hand sich auf der Wiese drehen, unter den Ulmen verschwinden, von Neuem erscheinen. Wenn unter der Menge eine fröhlicher und glücklicher als die andere ist, und mit zufriedenerem Herzen singt, so ist es Mathilde.

Indessen kam ein schöner Sonntag, wo man nicht tanzte. Vergebens ließen die Vögel in dem Laube und die Bäche im Grase ihr gewöhnliches Flüstern hören; vergebens zeichnete die Sonne am Fuße der Eichen breite Spitzen von Schatten und Licht; vergebens ärnteten die Bienen summend ihren Honig von Blume zu Blume, vergebens wiegte die Abendluft die Kornfelder. Und nichts desto weniger sah man Glück auf den Gesichtern; aber es war das ruhige, gesammelte Glück, welches auf ernste Gedanken schließen läßt. In der That hatte die Erzählung einer rührenden Geschichte aus den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens die Herzen gerührt, und Mathilde hatte all' die Begeisterung, welche das ihrige entflammte, auf jene übertragen. Die armen jungen Mädchen, zum größten Theile selbst so dürftig, daß sie Brod und Kleider nur von ihrer Wohlthäterin erhielten, verlangten dringend, in das Verzeichniß der Mitglieder eingeschrieben zu werden; auch sie wollten so viele heldenmüthige Missionäre unterstützen, welche alles verlassen, tausendmal ihr Leben

aufs Spiel setzen, und es oft verlieren, um in weiter Ferne das Kind des Wilden zu taufen, und die Seelen Gott zu gewinnen. Bald bedeckt eine Menge von Namen die weiße Seite; das erforderte Gebet wird mit Inbrunst vorgetragen, und Mathilde übernimmt es, die Gaben einzusammeln. Aber ach, woher jetzt den armen Sou nehmen, welcher jede Woche den apostolischen Schatz vergrößern soll? Wie gesagt, sind viele der neuen Mitglieder in gewisser Art selbst genöthigt, von Almosen zu leben; ist aber die Liebe je in Noth? Hat sie nicht manchem beschränkten Geiste erhabene Eingebungen gesendet! könnte sie nicht durch einen schwachen Arm die Welt bewegen? Durch die Gnade des lieben Gottes, durch das sanfte Licht der heiligen Liebe werden diese armen Kinder plötzlich gewahr, daß sie jeden Sonntag auf Schätzen umhertanzen, und daß sie sich nur bücken dürfen, um den kostbaren Sou zu nehmen, den Sie nicht zu finden wußten.

Betrachtet, meine Fräulein, jene junge schöne Person, welche nach dem pfarrlichen Gottesdienste mit einem Weidenkorbe in der Hand schnell auf das Feld läuft. Wohin geht sie in so raschem Schritte, mit einem Schwarme kleiner Bäurinnen, der sie plaudernd umgibt? Für keine derselben handelt es sich mehr davon, zu tanzen, und die Stunden zu verlieren. Desto schlimmer für die andern Schmetterlinge, desto schlimmer für die andern Bienen: sie haben Flügel, und mögen ihr Glück

anderswo suchen! Jenes neue Häufchen macht ihnen die Blumen, die Heilkräuter der Wiesen und Wälder streitig. Man zerstreut sich, man macht Beute; die Nacht bricht herein und man kommt zurück, zu mehreren den Korb voll duftender Ernte tragend. Es sind Malven, Immergrün, Linden, wilde Veilchen. Die gütige Vorsehung hat diesen Pflanzen nicht nur die ungekünstelte Schönheit gegeben, welche wir bewundern: sie hat Säfte in dieselben gelegt, deren Kraft Schmerzen beruhigen kann, und darauf rechnen unsre Schnitterinnen, welche nicht säumten, es zu lernen, um den glückseligen Sou daraus zu gewinnen, den man durchaus erwerben muß; sie wollen sie an Apotheker verkaufen, deren Wissenschaft Heilmittel für den Körper daraus ziehen wird; den Erlös aus dem Verkaufe legt die Liebe in einen andern Destilierkolben, und verwandelt ihn zu einem Heilmittel für die Seele. Aber sie haben noch andere Beute gemacht; diese da bringt schöne Blumensträuße zurück; jene Vogelnester; eine andre legt geschickt auf einem Bette von Moos geschmückte Champignons zurecht. Alle diese Reichthümer werden sodann der muthigsten anvertraut, welche sie am andern Tage auf dem Markte der nahen Stadt ausbreitet. O ihr, die ihr vorübergeht! weist das arme Kind nicht zurück, wenn es euch schüchtern seine Blumen gegen einige Liards anbietet! Leider! man muß es sagen, stößt man sie oft, sehr oft zurück; aber sie läßt sich nicht abschrecken,

und Gott schickt ihr am Ende Käufer: sie macht Glück. O! wie sie siegreich mit ihrer Tasche voll Sous ankömmt! Ihre jungen Gespielinnen drängen sich um sie, und rufen, in die Hände schlagend: „Jesus! wie reich sind wir! Noch einige Sträuße, und wir können den armen Wilden eine Kirche bauen lassen. Nicht wahr, Fräulein, es ist viel Geld da?...“ Und voll Eifer beginnen sie von Neuem ihre Blumenernte.

Endlich, am Schlusse des Jahres, sind sie dahin gekommen, eine kleine Summe zusammen zu bringen, welche Mathilde voll Vergnügen ihrem Pfarrer eingehändigt hat.

Nun, Inhaber von Denkmünzen, Bandträgerinnen, Kinder Maria's, heilige Engel, Aspiranten, liebe Schwestern, die ihr mich hört, und so gut wißt wie ich, daß dieses heilige Geld seine Früchte bringen wird, wolltet ihr nicht nach der Rückkehr in eure Familien Mathilde nachahmen, wie ich selbst es zu thun versuche? Laßt uns während des Sommers den Wiesen ihren Schmuck nehmen, die Wälder ihrer geheimnißvollen Reichthümer berauben; während des Winters mit unsern Händen arbeiten. Versammeln wir um uns her soviel möglich die armen Kinder, und verschaffen wir ihnen das große Verdienst, trotz ihrer Dürftigkeit und ihrer Schwachheit zum Siege der Sache Gottes zu dienen. Dieß heißt ihnen so viele Gnade in der Zeit und in der Ewigkeit zusichern! Lassen wir den guten Willen der unschuldigen

Gemüther nicht müßig, welcher immer antwortet, sobald er angerufen wird; lassen wir nicht so viele kleine bescheidene Güter der Erde verloren gehen, die man in so große himmlische Güter verwandeln kann. Nein, ich möchte jetzt nicht ein Maaßliebchen entblättern, noch die wohlriechenden Blüthensträußchen, welche von den Linden fallen, mit Füßen treten! O! jene in so heiliger Weise verwandelten Blumen Mathildens! Ein einziger der von ihr gewonnenen Sous ist mehr werth, als hundert der unsrigen, und wird hundertmal mehr Früchte tragen. Ich verfolge jenes Geld mit dem Herzen, ich sehe sein Schicksal: es treibt den Missionär in die Tiefe der Wüsten, wo andere arme junge Mädchen im Schatten des Todes sitzen: „Kinder, sagt ihnen der muthige Priester, eure Schwestern in Frankreich schicken mich zu euch, damit ich euch zu Gott führe.“ Und nachdem er das heilige Wasser auf ihre Häupter gegossen, unterliegt er unter den Martern, und seine Seele kehrt heim zum ewigen Vaterlande. Dort aber betet er für diejenigen, welche auf Erden so viele vergängliche Blumen gesammelt haben, um ihm eine Krone erringen zu helfen, welche nie welken wird.

XXIII.

Der kleine Andreas.

Mein Gott, meine Mutter, so eben erfahre ich etwas, das ich nicht für möglich gehalten hätte, und worüber ich ganz bestürzt bin. Heute Abend kam ich, von einer Kammerfrau begleitet, von der Vorstadt zurück, wo ich eine arme alte Frau besucht habe, die am Sterben ist, und über welchem Schmerz? über dem Schmerz, ihren Sohn verloren zu haben; er fiel im Krieg. Nichts kann sie trösten; sie hat Vermögen, sie ist Christin; sie unterwirft sich dem Willen Gottes; sie murrt nicht, aber sie hat ihren Sohn verloren und sie stirbt. Am Rande des Wegs sah ich einen kleinen Knaben sitzen, dessen Haltung mir auffiel. Er schien kaum acht Jahre zu haben; seine Kleidung ließ auf wohlhabende Eltern schließen. Er betrachtete die dürren Blätter, welche der Wind umhertrieb, er blickte an den Himmel, aber mit einem Ausdrucke seltsamer und wirklich schmerzlich anzuschauender Traurigkeit. Traurigkeit, und zwar eine ruhige und überdachte Trauer in einem Alter, wo man höchstens Kummer hat (und zudem so leichten und vorübergehenden Kummer, daß er den Neid der menschlichen Freude erregt). Das rührt Einen. Ich näherte mich: — Warum bist du noch nicht zu Hause, mein Kind? Es ist spät und kalt. Deine Mutter ist in Unruhe, und gewiß hat sie schon geweint.

— O nein, Madame, antwortete er, sein ernsthaftes Köpfchen erhebend. Ich kann hier bleiben, so lange ich will; ich kann auch frieren, so lange ich will. Man sagt mir nichts darüber; Niemand ist wegen meiner in Unruhe.

Ich hielt ihn für einen Waisen: — du hast keine Mutter, armer Kleiner?

— O ja, Madame, ich habe eine Mutter. Meine Mutter ist sehr groß und sehr schön. Sie kennen sie also nicht?

— Nein, mein Kind.

— Aber, erwiederte er, meine Mutter gleicht der Jungfrau in der Kirche; Sie wissen wohl, die einen immer mit so strengen Blicken anschaut, daß man nicht zu sprechen wagt?

— Und deine Mutter sagt nichts, wenn du spät nach Hause kommst?

— Nein. Sie würde mich vielmehr zanken, wenn ich zu Hause bliebe, denn gar oft schickt sie mich fort. Seitdem aber der liebe Gott mich gestraft hat, spricht meine Mutter fast nie mit mir.

— Und wie hat dich der liebe Gott gestraft, guter Junge?

Der Knabe blickte mich ganz überrascht an, und sagte, mir sein Gesicht zeigend:

— Sie sehen demnach nicht, wie häßlich ich jetzt bin.

— Ich bemerkte jetzt, daß sein Gesicht durch die Blattern fürchterlich verdorben war; und sagte zu ihm:

— Du glaubst, der liebe Gott habe dich gestraft, du irrst dich; Gott liebt die Kinder, er verzeiht ihnen, er beschützt sie, er umgibt sie mit Leuten, die sie gerne haben; er schenkt ihnen eine gute Mutter, welche Sorge für sie trägt, alles das thut er. Er heilt sie, wenn sie krank sind; und wenn sie sterben, so ruft er sie, um in dem Himmel mit seinen Engeln zu spielen.

— Ja, erwiederte er, aber wenn er sie häßlich macht, so geschieht es, um sie zu strafen; Gott liebt die häßlichen Kinder nicht, und alle seine Engel sind schön. Meine Mutter hat es mir gesagt.

— Dieß ist nicht möglich! Du lügst, Kleiner, und der liebe Gott wird unzufrieden seyn.

— O! nein, Madame, fürs erste bin ich kein Lügner.

— Aber deine Mutter liebt dich also nicht?...

Diese Worte erzeugten auf dem Gesichte des armen Knaben einen Ausdruck von Schmerz, den ich mir noch jetzt vorwerfe. Während einer Minute behielt er seine Fassung; bald aber konnte er sich nicht mehr halten, und fing an zu weinen. — Ihr wißt wohl, sagte er, Niemand liebt die häßlichen Kinder, weil sie der liebe Gott nicht liebt.

— Aber, mein Freund, die Kinder, welche recht artig, recht gehorsam, nicht lügnerisch sind, ihre Eltern

und Gott recht lieben, sind nie häßlich; und du bist es auch nicht.

Er lächelte, schüttelte leicht mit dem Kopfe und antwortete nichts.

— Du glaubst mir nicht? fragte ich.

— Aber, antwortete er, Jedermann sagt, ich sey häßlich; dennoch liebe ich meine Mutter und meinen Bruder, und thue nie, was man mir verbietet. Ich will Ihnen etwas sagen... aber Sie dürfen nicht davon reden?...

— Nein.

— Nun, so will ich Ihnen sagen; ich liebe Gott nicht.

— Du liebst Gott nicht? Dieß ist sehr schlimm, Junge! Warum liebst du ihn nicht?

— Weil er mich ungerecht gestraft hat. Sie werden sehen: Ich war nicht unartig, nicht lügnerisch, und verrichtete alle Morgen und alle Abend mein Gebet. Eines Abends, während ich auf den Knieen lag, wurde ich krank, und konnte mich nicht allein zu Bette legen. Meine Mutter legte mich zu Bett, und umarmte mich, weil das die Zeit war, wo sie mich alle Tage umarmte, und ich sehr glücklich war; ich war schön wie mein Bruder. Am andern Morgen war ich noch kränker. Meine Mutter beugte sich über meine Wiege, aber anstatt mich zu umarmen, stieß sie einen heftigen Schrei aus, wie wenn sie eine Spinne sieht; dann stieß sie

meine Hände, welche ich gegen sie ausstreckte, mit Macht zurück, und flüchtete sich, ohne mir etwas zu sagen. Dieß geschah, weil ich die Blattern hatte. Meine Mutter fürchtete, sie von mir zu bekommen; aber ich hätte recht Acht gegeben; die Frau, welche mich pflegte, hat sie nicht geerbt. Dann war ich krank, sehr krank; ich hatte viel zu leiden; ich rief stets nach meiner Mutter; ich glaubte, ich würde genesen, wenn ich sie sähe; man verneinte mir dieß immer, und meine Mutter kam nicht, und ich hatte immer viel Durst. Ist es wahr, Madame, daß mich der Anblick meiner Mutter gesund gemacht hätte?

— Ich weiß nicht, mein Kind.

— Warum weinen Sie, Madame?

— Als ich klein war, war ich krank wie du. Ich habe viel gelitten, du erinnerst mich daran, und der Gedanke macht mich traurig.

— Kam Ihre Mutter, um Sie zu sehen?

— Ja, sie verließ mich nicht.

— Sie verließ Sie nicht?... Wirklich wahr?

— Wirklich wahr.

— So hat sie Sie geheilt.

— Ja, unter dem Beistand des lieben Gottes.

— Der liebe Gott wollte der meinigen nicht beistehen, denn sie kam gar nicht, um mich zu sehen, und dieß dauerte sehr lange. Ich schlief in der Nacht nicht, und sah Dinge aller Art, welche mir Furcht einjagten.

Alle Arten gräßlicher Menschen betrachteten mich mit boshaften Augen, und hielten meine Mutter ab, zu mir zu kommen, um mir zu trinken zu bringen, denn ich hatte immer heftigen Durst. Sodann sah ich Teufel, welche meine Wiege an den Rand eines großen Loches trugen und sie hineinstoßen wollten. Ich rief meine Mutter, aber sie kam nicht, und ich weinte.

— Und als du wieder gesund warst?

— O! Madame, Sie werden sehen. Man führte mich meiner Mutter entgegen, die auf das Land gegangen war, weil die Luft im Hause schlecht war. Ich war sehr vergnügt, sie wieder zu sehen; ich hoffte, sie werde mich umarmen, weil ich nicht wußte, daß dieses häßliche Uebel mein ganzes Gesicht mit Narben bedeckt hatte, und daß meine Mutter die häßlichen Kinder nicht liebe. Neben uns wohnt ein armer Junge, welcher höckericht ist und hinkt; er ist auch häßlich, und seine Mutter hält ihn immer in ihren Armen; er ist recht glücklich.

— Und was that deine Mutter, als sie dich sah?

— Man hatte mir anempfohlen, nicht zu sprechen, und ich hatte mich aus Scherz hinter die Frauen versteckt, welche mich führten. Meine Mutter sprach sogleich von mir; man sagte ihr, daß ich ganz hergestellt sey. — Aber, sagte sie, warum habt ihr mir ihn nicht gebracht? Ich zeigte mich nun, um sie zu überraschen; aber sie sah mich ganz ernsthaft an, und ich wagte

nicht, voranzugehen. Sie fragte, was ist das für ein Kind? Meine Wärterin sagte: es ist der Sohn einer Nachbarin. — Ach! die arme Frau, sagte meine Mutter, die Augen immer auf mich gerichtet, wie häßlich ist er! Aber ich war gar traurig darüber, daß sie mich nicht mehr kannte. Ich weinte und sagte ihr: Mutter, ich bin es. Dann prallte sie zurück, wie wenn sie eine Spinne sieht, und sagte: es ist nicht wahr, du bist nicht mein Kind. Dann weinte sie, und sagte, ich sey sehr häßlich, und sie sey sehr unglücklich. Ich warf mich auf die Kniee, und sagte zu ihr: Mutter, es ist nicht meine Schuld, ich habe nichts gethan, und ich bitte um Verzeihung. Sie wollte mich nicht anhören; sie rief aus, daß sie sehr zu beklagen sey, mich so lieb gehabt zu haben, und daß ich ein Ungeheuer sey. Was ist denn das, ein Ungeheuer, Madame?

— Ein Ungeheuer, armes Kind, rief ich entrüstet, und meinem Unwillen zu schnell nachgebend, ist eine böse Mutter, wie die deinige.

— Ach! antwortete mir ernsthaft der liebe kleine Engel, Sie dürfen dieß nicht mehr sagen, Madame. Meine Mutter ist nicht böse; Gott hat mich häßlich gemacht, damit sie mich nicht mehr lieben solle. Als ich ganz klein und ganz schön war, wie mein Bruder, trug sie mich auf ihren Armen, liebkoste mich, ließ mich neben ihr spielen und in einem Bilderbuche lesen. Jezt aber spricht sie nur mit mir, um mich wegzuschicken, und

ich gehe ganz allein auf die Felder; ich bin sehr unglücklich; ich würde weinen, wenn sie es mir nicht verboten hätte. Aber zuweilen bin ich recht zufrieden; ich pflücke die Blumen, von denen ich weiß, daß sie sie gerne hat, und gebe sie dann meinem Bruder, sie nimmt sie und küßt sie, weil sie glaubt, mein Bruder habe sie gepflückt. Ein andermal sage ich zu meinem Bruder, mit ihr zu spielen, und ich öffne ganz sachte die Thüre ihres Zimmers ein wenig, und sehe sie wie zur Zeit, als sie mich liebte und mit mir spielte.

— Du liebst demnach deinen Bruder?

— Ja; er liebt mich sehr! Er spottet meiner nie, und ist nicht stolz darauf, schön wie die Engel zu seyn. Zuweilen sagt er zu ihr: Mutter, umarme doch Andreas; aber sie will nicht; sie schickt mich weg, weil ich weine, und heißt mich einen häßlichen Eifersüchtigen. Was ist ein Eifersüchtiger, Madame?

— Du bist nicht eifersüchtig, mein Kind; deine Mutter irrt sich. Aber sage mir, liebt dich dein Vater?

— Ich weiß nicht. Mein Vater ist weit fort auf Reisen. Meinen Sie, meine Mutter werde mich an ihrem Namenstage umarmen?

— Du mußt den lieben Gott darum bitten, mein Kind; denn du wirst sehen, man hat dich betrogen, der liebe Gott haßt dich nicht. Wer hat dir vom lieben Gott gesprochen?

— Meine frühere Wärterin, welche weggegangen ist.

— Und deine Mutter, spricht sie mit dir vom lieben Gott?

— Niemalen.

— Verrichtest du deine Gebete?

— Jetzt nicht mehr.

— Du mußt es thun. Gott liebt die Kinder, das ist Wahrheit. Bitte ihn; du wirst dereinst sehen, daß er für dich sorgen wird. Sage ihm (du weißt, daß er alles hört): *Mein Gott, mache, wenn es dir gefällt, daß ich von meiner Mutter geliebt werde.* Und wenn deine Mutter es nicht will, dann wird der liebe Gott dich in sein Paradies abrufen; du wirst schön werden, wie die Engel, und die heilige Jungfrau wird deine Mutter seyn. Wenn er dich auf der Erde läßt, so wird er dir Freunde geben, welche dich mehr lieben, als deine Mutter je dich geliebt hat.

— Aber es wäre mir lieber, wenn meine Mutter mich auf Erden liebte, und noch im Himmel meine Mutter bliebe.

— Höre, kleiner Andreas, es ist dir nicht unbekannt, daß der liebe Gott alles weiß, und daß er alles gemacht hat; er weiß besser als wir selbst, was für uns paßt, und da er sehr gütig ist, so leitet er alles, was uns begegnet, zu unserm Besten; aber man muß ihn machen lassen, und auf ihn vertrauen. Du hast wohl Stachelbeerbüsche gesehen?

— Ja, Madame.

— Du weißst, daß sie Dornen haben, ehe sie Stachelbeere tragen, nun, wenn man nur auf die Dornen achten wollte, welche stechen, und den Stachelbeerbusch sofort ausreißen würde, so bekäme man keine Stachelbeere, nicht wahr?

— Ja, Madame.

— Und Korn hast du auch schon gesehen? wenn es anfängt zu treiben, ist es nur ein kleines Gras, das zu nichts taugt, würde man jedoch dieses kleine Gras ausreißen, so hätte man kein Korn, man hätte kein Brod, und nichts mehr zu essen. Der liebe Gott will, daß man warten solle, bis er alles dieses zum Wachsthum und zur Reife bringe; und nach einigem Warten findet es sich, daß man Stachelbeere, daß man Korn und alle andern gute Dinge hat, welche der liebe Gott der Welt zu ihrer Nahrung gibt, aber man muß warten und beten, und wollen, was der liebe Gott will. Siehe, mein kleiner Andreas, wie du es machen mußt: wenn der liebe Gott zuläßt, daß deine Mutter dich nicht mehr liebt, so hindert ihn dieß nicht, an dich zu denken und dir dein Glück zu bereiten. Wenn das geschehen ist, was er in seiner großen Weisheit anordnet, so wirst du sehen, daß deine Mutter dich liebt, und erkennen, daß der liebe Gott dich nicht gehaßt und nicht verlassen hat.

— Ich werde also nicht mehr häßlich seyn, sagte

das arme Kind, immer auf diesen unglücklichen Gedanken zurückkommend.

— Nein, Andreas, dieß geht vorüber, wie deine Krankheit. Ueberdem bist du nicht häßlich, weil du artig bist. Weißt du, worin die Schönheit der Engel besteht? darin, daß sie sehr gut sind und recht zu Gott beten. Dieß ist es, was Gott ansieht, und was ihm gefällt. Ich finde dich sehr schön, und wäre vergnügt, wenn du mein Sohn wärest. Möchtest du mein Sohn seyn?

— Ich liebe Sie sehr, sagte er, aber mehr noch liebe ich meine Mutter.

— Du hast Recht; du mußst deine Mutter recht lieben, und bemüht seyn, für sie zu beten. Versprichst du mir zu beten?

— Ja, Madame, ich werde das Vater Unser und Gegrüßet seyst du Maria beten.

— Du hast deine Gebete noch inne?

— Ja, Madame; ich kenne auch das Ich glaube an Gott, und Ich bekenne Gott. Meine abgegangene Wärterin hat es mich gelehrt; Mama schickte sie weg, weil sie mich verderbe.

In dieser Unterhaltung waren wir an die Stadt gekommen; ich löste meine Denkmünze von meinem Halse: Willst du, Andreas, sagte ich zu meinem kleinen Gesellschafter, daß ich dir ein Geschenk mache, ehe wir uns trennen? Hier ist das Bild der heiligen Jungfrau;

es ist gesegnet; wenn du dir recht Mühe geben willst, es zu tragen, es zu küssen, das darauf stehende kleine Gebet herzusagen ... Kannst du lesen?

— Ein wenig, Madame. Und er las so ziemlich die Inschrift der Münze.

— Wenn du thun willst, was ich dir anempfehle, fuhr ich fort, so wird die heilige Jungfrau des Himmels, welche sehr sanft und sehr gut ist, und alle armen kleinen Kinder gerne hat, dich noch lieber gewinnen. Wenn du sagst: bitt' für uns, so sagst du es für dich, für deinen Bruder und für deine Mutter; denn, siehst du, deine Mutter ist krank; es ist eine Krankheit, wenn eine Mutter ihren Sohn nicht liebt; vielleicht läßt sie Gott genesen, wenn er sieht, daß die heilige Jungfrau Fürbitte einlegt. Lebe wohl, Andreas; willst du mich umarmen?

Er warf sich in meine Arme und sagte, mich mit großem Ernste anblickend: — Sie sind recht gut; sind Sie ein Engel?

— Nein, ich bin nur eine Frau, welche den lieben Gott recht lieb hat; aber zu meiner Seite habe ich einen unsichtbaren Engel, welcher mich zu dir geführt hat, um dir alles das zu sagen, was du eben hörtest, um dir vom lieben Gott zu sprechen, um dir jene Denkmünze zu geben, und dich zu lehren, daß die heilige Jungfrau und der liebe Gott dich recht lieb haben und dich beschützen werden. Auch du hast einen Engel, den

du nicht sehen kannst und der dich überall begleitet. Du mußt ihn gleichfalls bitten, und ihm sagen: Mein guter Engel, bewahre mich vor Gefahren, hilf mir, stehe mir bei, lehre mich Gott dienen.

Er versprach mir, nichts zu vergessen, und wir trennten uns. Ich hatte mich bereits etwas entfernt, als ich ihn mir nachlaufen hörte. — Wie heißen Sie? rief er ganz außer Athem.

— Agnes, antwortete ich. Warum fragst du mich danach?

— Ich werde sagen, erwiederte er, heilige Jungfrau, bitte für Frau Agnes.

— Und ich will alle Tage sagen: heilige Jungfrau, bitte für meinen kleinen Freund Andreas.

Dieß, meine Mutter ist die Begebenheit in allen ihren Einzelnheiten. Scheint Ihnen mein kleiner Andreas nicht recht zu beklagen, und erregt jene Mutter nicht Abscheu? Wie gütig ist Gott, daß er in dieser herben Prüfung den Glauben des armen Knaben noch bewahrt und zugelassen hat, daß seine Gedanken in dem Augenblicke, wo sie eine so erschreckliche Richtung annahmen, wieder aufgerichtet wurden? Ich habe schon tausend Entwürfe gemacht, um Andreas und seine Mutter zu mir zu ziehen; ich will eine ganze Polizei erfinden, um damit zu Stande zu kommen. Bitten Sie Gott, daß es mir wenigstens gelinge, Andreas zu retten. Hätte man nicht die Hoffnung, gegen die gräßlichen

Dinge, welche auf Erden vorgehen, ein wenig anzukämpfen, wie könnte ein gerechtes Herz das Leben ertragen?

XXIV.

Geschichte Euphrosinens.

Neulich meldete man in dem Salon, in welchem ich mich befand, Herrn und Frau Granville an, und diese Namen erzeugten eine lebhafte Bewegung von Neugierde. Herr Granville ist ein Angestellter der Finanzverwaltung, und erst vor Kurzem in D*** angekommen. Wenige Personen hatten ihn noch gesehen, man beeilte sich, über ihn, sowie über seine Frau ein Urtheil zu fällen. Die oft übelwollende Muße der Gesellschaften in den Landstädten beschäftigt sich mit diesen geringfügigen Dingen. Jeder will sogleich die neuen Ankömmlinge kennen lernen. Es ist gewissermaßen eine Ehrensache, zuerst zu wissen, wer sie sind, woher sie kommen, ob sie reich sind. Durch unbescheidene Fragen ruft man ihre vertrauliche Mittheilungen hervor. Sie müssen gewandt seyn, um sich nicht unmittelbar beißenden Tadel zuzuziehen. Dieß ist der Geist der Welt, und ich verabscheue ihn. Nichts destoweniger war ich vielleicht neugieriger als andere: als ich Herrn und Frau Granville eintreten sah. Man denke sich mein Erstaunen: Frau

Granville ist Niemand anders, als meine vormalige Mitschülerin, Euphrosine von ***, welche man vor drei Jahren aus der Anstalt wegschickte, zur selben Zeit, wo Albertine unter die Kinder Maria's aufgenommen wurde. Ich hatte Mühe, sie zu erkennen: eine sorgenvolle Stirne, abgemagerte Züge, erloschene Augen, ein allerdings angemessener, aber für sie, welche Reichthum und Glanz so sehr liebte, immerhin sehr bescheidener Schmuck. Ich errieth, daß sie unglücklich sey, und fühlte in mir das Verlangen, sie zu trösten. Da sie fürchten konnte, ich wolle sie fliehen, so reichte ich ihr meine Hand. Sie äußerte eine außerordentliche Freude, mich wieder zu finden, und drückte mir bald auf eine so sanfte und rührende Weise den Wunsch aus, mit mir umzugehen, daß ich davon bewegt wurde. „Ich habe dir vieles zu sagen, fuhr sie fort, und vielen Rath von dir zu erbitten; da du es erlaubst, will ich es morgen thun. Erschrick nicht vor einer Vergangenheit, mit welcher ich gebrochen habe, und die ich abbüße. Ich schließe aus deinen Blicken, ich fühle es an der Liebe deiner Worte, daß du noch immer jene kluge und ernste Agnes bist, deren Frömmigkeit ich bewunderte, und deren Verstand wir für ein Wunder hielten. Es ist für mich ein Bedürfniß, daß du meine Freundin bist, und ich glaube, Gott ist weniger aufgebracht gegen mich, weil er mich dich hier begegnen ließ."

Diese Sprache erregte in hohem Grade meine Theil-

nahme; ich dachte noch am andern Morgen in der Messe daran, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, Euphrosinen zu sehen, als ich bemerkte, daß sie vom heiligen Mahle zurückkomme. Hiedurch von ihrer Bekehrung überzeugt, pries ich Gott und fühlte noch mehr Zuneigung für sie. Bei'm Herausgehen aus der Kirche wandelten wir mit einander unter den schönen Schattengängen der Stadt, welche zu dieser Stunde wenig besucht, und zu der von uns beabsichtigten Unterhaltung ganz geeignet waren. Um den Anfang unseres Gesprächs zu erläutern, muß ich mit einigen Worten jene Schattengänge beschreiben. Sie bekränzen das obere Ende von D***, welches sich in Form eines Amphitheaters auf der Seite eines Abhanges erhebt, an dessen Fuße die Isel, ein Fluß mittelmäßiger Größe, friedlich vorüberfließt, in entzückenden Launen und Umwegen, welche sich, wie es im Telemach heißt, nach Wunsch zu einer Augenweide bilden. Auf der rechten Seite schlängelt sich die Isel längs bewaldeter Hügel hin und bespült die untere Stadt; links bewässert sie schöne Thäler, welche durch eine Auszackung von kleinen Bergen geschlossen werden, auf denen zwischen den Bäumen, Weinbergen und Fruchtfeldern glückliche Landhäuser zerstreut umherliegen. Da der Fluß nicht schiffbar ist, so ist sein Lauf, soweit man sieht, mit Dämmen, Mühlen und Wasserfällen belastet, welche das Auge ergötzen; einige Fischerboote erscheinen auf dem=

selben, mit ihrem kleinen Körper und ihren großen Rudern jenen leichten Insekten ähnlich, welche auf dem Wasser dahineilen; das Schauspiel wird ferner durch zahlreiche Waschhäuschen erheitert, und zuweilen hört man die Wäscherinnen während der Arbeit Volkslieder singen, welche das Lärmen der Waschbläuel recht gut begleitet. Ob man gleich in der Stadt ist, wird man dessen nicht gewahr; man entdeckt nur das lachende Gemälde des Landes, und genießt dessen Anblick beinahe immer allein; wenn einiges Geräusch sich hören läßt, so ist es das des Windes, welcher durch die Bäume weht, oder das des Wassers, welches sich an den Wehren bricht, oder jener heitere Lärmen, der von den Waschhäusern kommt. Endlich, da das Volk hier ziemlich katholisch geblieben ist, gibt es einen gewissen Ort in der Ebene, wo das Auge des Christen ein von den Brüderschaften der Büßenden aufgerichtetes Missionskreuz begrüßen kann, welches die Armen besonders verehren; denn die Bürger betrachten es mit Geringschätzung, einige davon sogar mit einer Art von Wuth. Der Spaziergang selbst ist lang, geräumig, und von einer Reihen hundertjähriger Ulmen gebildet. Euphrosine betrachtete mit Vergnügen dieses Ganze, welches zwar nichts Ueberraschendes noch Großartiges hat, aber sanft und geeignet ist, das Gemüth ausruhen zu lassen, und eine in dem Spaziergange aufgerichtete schöne Bildsäule eines Bischofs, welche den von ihr beherrschten

ganzen Raum zu segnen scheint, verleiht ihm eine gewisse Feierlichkeit.

— Agnes, sagte sie mit bewegter Stimme, diese Natur ist fromm, und durch ihren Frieden macht sie denen, welche sie betrachten, zum Vorwurf, nicht glücklich zu seyn. Sie hat Vertrauen in ihren Schöpfer, sie quält sich nicht, sie tritt nicht aus der Ordnung heraus, sie unterzieht sich dem Winter, als wüßte sie, daß die Vorsehung ihr durch dieses Mittel neue Schönheiten vorbehalte; und indem sie sich jedes Jahr mit Früchten und Blumen bedeckt, klagt sie uns an wegen der unsinnigen Anstrengungen, welche wir machen, um aus uns selbst ein Glück zu ziehen, das Gott uns vielleicht bereitet, und das nur von ihm kommen kann.

In diesem Augenblick ließ sich eine Glocke hören; Euphrosine unterbrach sich, um zu horchen, und rief: Welcher Ton! sagt er dir nichts?

— Er sagt mir, antwortete ich, dasselbe wie dir. Es ist die Glocke der Ursulinerinnen: sie gleicht der Glocke unsrer Mütter, welche man für die Messe des Herrn Abbé ohne Zweifel eben jetzt läutet.

— Gute Agnes, erwiederte Euphrosine traurig, ich höre sie wie du, aber sie sagt dir nicht dasselbe, wie mir. Jenes Vertrauen in die göttliche Güte, jene Unterwerfung unter seine Absichten, jene Treue gegen seine Gnade, welche die Natur uns zu zeigen scheint, jenen tiefen Frieden, welcher die Frucht davon ist,

lernte ich kennen, als die Glocke des Klosters alle unsre Handlungen leitete. Während jener glücklichen Tage, deren Lauf ich durch eigene Schuld mir verkürzte, hast du einen Schatz von Weisheit aufgehäuft, welcher seitdem noch gewachsen ist. Ich im Gegentheil hatte wenig gewonnen, und das Wenige habe ich verloren. Du bist reich an Liebe Gottes, reich an Frieden, Unschuld und Segen; du hast das Haus des Vaters nicht verlassen, und arbeitest darin in heiliger Weise. Ich bin das verlorne Kind; ich habe alles weggeworfen, alles verschwendet. Jetzt komme ich zurück, oder suche vielmehr zurückzukommen; aber so arm, so schwach, daß bei jedem Schritte die Kraft mir ausgeht, und ich weiß nicht, ob ich ankommen werde. Höre liebevoll die Geschichte meiner Fehltritte, — meine theure Genossin; es ist das Gemälde der Strafen, welche ich erduldete, und ich vermag nichts zu sagen, was dich mehr auffordern könnte, für mich zu beten.

Nachdem wir uns hierauf am Fuße der Bildsäule niedergesetzt hatten, begann Euphrosine in folgenden Worten eine Erzählung, welche unsre Thränen oft unterbrachen.

„Ich trat in mein siebzehntes Jahr. Unsre Mütter waren nicht mit mir unzufrieden, — man reihte mich unter diejenigen, von denen man mehr Gutes als Schlimmes erwartet; ich weinte oft aus Kummer, daß ich nicht besser war, und mein Verstand ließ für mein

Herz hoffen. Bei der Annäherung der Ferien hatte ich in einem Augenblick des Eifers um die Erlaubniß gebeten, dieselben im Kloster zubringen zu dürfen. Man ließ mir Freiheit darin; bald aber flößten mir meine unbeständigen Wünsche andere Plane ein. Beunruhigt reiste ich ab; der Gedanke, soeben eine Gnade ausgeschlagen zu haben, vergiftete zum Voraus das Vergnügen, welches ich noch zu genießen rechnete. Wie oft habe ich diese bittere Prüfung unnützerweise erneuert!

„Meine Eltern fanden mich erwachsen und verständig, und achteten nicht auf den klugen Rath, welchen die Frau Vorsteherin ihnen gegeben hatte. Sie behandelten mich als Frau; man führte mich in die Welt, in das Theater, man ließ mir Freiheit, Unterredungen anzuhören, zu lesen wie ich wollte; und bald hatten die Gespräche, der Putz, die Schauspiele, mein Herz verwirrt. Trotz meiner mir gegebenen Versprechen vernachläßigte ich sofort meine Pflichten der Frömmigkeit; kürzte meine Morgen- und Abendgebete ab, und dachte die übrige Zeit nicht an Gott. Bedarf es der Erwähnung, welche andre Gedanken mich beschäftigten! Eines Tages fand ich in dem Zimmer meines Vaters ein Buch, auf welches Satan mich die Blicke werfen ließ. Ich war wohl gewarnt, nichts zu lesen, ohne vorher um Rath zu fragen; dennoch öffnete ich das Buch, und durchblätterte es mit Schrecken, mit Schaudern.... warf es aber nicht hinweg. In einigen Augen-

blicken waren Glaube, Liebe, Unschuld, alles durch dieses abscheuliche Buch in meiner Seele angegriffen; und als ich endlich zitternd, bestürzt, voll von Gewissensbissen forteilte, um mich vor einem Kruzifixe niederzuwerfen, erkannte ich mein Unglück: ich konnte nicht mehr beten, ich hatte Zweifel, ich war verloren! Am Abende sah ich bei uns eine Dame, welche man des Morgens daselbst verschrieen hatte. Sie war schön, und zeigte, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, alle Sicherheit, welche die Tugend haben kann; jeder bemühte sich, ihr zu gefallen; meine Mutter empfieng sie mit Artigkeit. Dieser Umstand warf meine Gedanken vollends untereinander. Da ich die Gesellschaft so bereit sah, diejenigen zu liebkosen, welche die von ihr vertheidigten Grundsätze verletzen, so fragte ich mich, ob das Buch, welches alle Gesetze der Sittlichkeit als Uebereinkunft und Possen behandelte, nicht die geheime Ueberzeugung eines Jeden ausdrücke. An jenem Abend legte ich mich zu Bett, ohne zu beten, aber ich konnte nicht schlafen. Gräßliche Gedanken, unbekannte Gespenster, Vorstellungen, welche ich mir nicht erklären konnte und deren ich mich mitten in der Finsterniß schämte, hielten mich wach bis zum Tagesanbruch. Wenn ich zu meiner Beruhigung eine religiöse Uebung versuchte, so bestürmten die Worte des abscheulichen Buches mein Gedächtniß, und sagten mir: die Religion ist ein Betrug; niemand glaubt daran; dein Vater glaubt nicht daran!

Ich bat um Gnade; und es schien mir, als hörte ich weiter: Es gibt keine Gnade, es gibt keinen Gott; es gibt nur ein Schicksal, welches nach Willkühr die Freuden und den Kummer auf die Erde hinwirft! In Thränen zerfließend, glaubte ich mich der Hölle verfallen; dann riefen mir dieselben Stimmen zu: Kein Gott, kein Paradies, keine Hölle! Alles besteht in diesem Leben, und du hast nichts zu hoffen noch zu fürchten, als von deinem Verstande und von dem Schicksal.

„Indessen beleuchtete die in mein Zimmer dringende Morgenröthe eine kleine Bildsäule der heiligen Jungfrau am Fuße meines Bettes. Dieses süße Bild, dasselbe, welchem wir im Kloster unsre Ehrfurcht bezeugten, beruhigte mich; ich glaubte beinahe, nur einen schweren Traum gehabt zu haben. Bald aber, von Neuem verfolgt durch die Erinnerungen von gestern, faßte ich den Entschluß, am nämlichen Tage zu beichten, und ich bat meine Mutter, mir einen Beichtvater zu benennen. Ach! meine Mutter meinte, ich hätte nicht die Zeit, zu beichten, ohne eine für diesen Tag entworfene Landpartie zu stören. Ich beharrte dabei; sie fieng an zu lachen, und nannte mich eine Grüblerin. Mein Vater war gegenwärtig; er fragte mich, was für ein Verbrechen ich begangen habe, um so eilig zu seyn, und fügte andere Scherze hinzu. Ich sollte meinen Fehler gestehen, wenigstens meine Gefahren aufdecken; vielleicht verlange Gott, um mir zu verzeihen, nur diese

kleine Anstrengung: ich wollte sie nicht machen, die Menschenfurcht trug den Sieg davon, die Beichte wurde auf den andern Tag verschoben. Am andern Tage war ich im Bösen weiter vorgeschritten, und wünschte weniger zu Gott zurückzukommen.

„Man empfieng in unserm Hause viele junge Leute: unter ihnen machte sich einer durch die Vorzüge seiner Person und seines Geistes bemerkbar. Er hatte angenehme Talente, man sprach mit Bewunderung von seinem Benehmen bei mehreren Gelegenheiten; er wäre, sagte man, tapfer und edelmüthig; man tadelte an ihm nur einen Stolz, welcher mir nicht an ihm mißfiel. Dieß war Herr Granville. Ich kenne in der That Eigenschaften an ihm, welche ich schätze, und die mich nicht glücklich machen konnten. Aber damals beurtheilte ich ihn nach dem Scheine, oder beurtheilte ihn vielmehr gar nicht. Alle Huldigungen entzückten mich; von den seinigen war ich mehr geschmeichelt, ebensosehr wegen seines Rufes, als aus einer natürlichen Bewegung meines Herzens. Er schien mich vollkommen zu finden; beständig wußte er mit seltener Gewandtheit tausend Beweise der guten Meinung, die er von mir sagte, mir zu geben. Bedarf es etwas weiteres für viele junge Mädchen, um einem, bereits mit einigem äußeren Glanze begabten Manne die Vollkommenheit beizulegen? Ohne sich zu fragen, in welcher Absicht man sie lobe, ist es in ihren Augen schon ein Verdienst, an ihnen gleich

viel welches Verdienst anzuerkennen; sie lassen sich zu Grunde richten um des Vergnügens willen, mit Recht oder Unrecht wegen Tugenden gepriesen zu werden, welche sie retten könnten. So wurden meine Seelenreinheit, meine Sittsamkeit, meine Unschuld (schüchterne Tugenden, welche sich unter den Lobsprüchen dahinsterben sehen), meine Frömmigkeit, deren schwache Ueberbleibsel mich noch antrieben, so augenscheinliche Fallstricke zu fliehen, von Herrn Granville hervorgehoben, und verschwanden aus meiner Seele in dem Maaße, als ich über ihren Besitz stolz wurde. Was mein Unglück noch beschleunigte, war das Geheimniß, womit all dieses Verfahren auch für mich bedeckt war. Liebe Agnes, der Teufel ist sehr gewandt, um den Untergang einer Seele zu leiten! Wenn sie sich im Geringsten vernachläßigt, so findet sie in allen seinen Unternehmungen nichts, wovor sie erschrickt oder was sie nur einschüchtert. Ein Mann bemächtigte sich meines Herzens, ich ließ ihn meine Bevorzugung merken, und doch hat er nie anders als laut und öffentlich mit mir gesprochen. Ich konnte mich noch in der falschen Zufriedenheit wiegen, untadelhaft zu seyn: ich war es für die Welt, vor Gott war ich es nicht mehr; auch vor meinem Gewissen wäre ich es nicht mehr gewesen, wenn ich mich hätte mit Sorgfalt prüfen wollen, anstatt mich durch lügnerisches Schweigen freiwillig zu täuschen. Es gibt so viele Mittel zu verstehen, zu antworten, zu sehen, wobei

Augen und Ohren betrogen werden! Ich war ziemlich musikalisch, Herr Granville singt gut; man bat uns, miteinander zu singen, ich willigte stets darein: dieß war eine Sprache. Ich erröthete nicht, meine Mutter darauf hinzuführen, daß sie sagte, was wir den andern Tag beginnen, wohin wir gehen würden. Herr Granville fand sich dort ein, und ich gestand mir nicht, daß ich ihn dahin gerufen hatte. Einmal sprach man von Blumen, er nannte diejenige, die er liebte; ohne etwas zu sagen, äußerte ich, indem ich eine andre pflückte, daß ich seinen Geschmack nicht theile, und Abends sah ich ihn im Theater mit einer Blume, ähnlich derjenigen, welche ich gepflückt hatte! Hatte ich also nicht gesprochen, und antwortete er nicht? Diese Einzelnheiten erscheinen dir vielleicht lächerlich; vergieb, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehe; ich meine durch deren Erzählung etwas abzubüßen, denn sie sind für mich ernst und peinlich. Dieß sind in Wirklichkeit die Bürgschaften, auf welche hin ich meine Zukunft verpfändet habe. Ich male dir die ersten und lebhaftesten Freuden einer Neigung, welche jetzt zwei Personen unglücklich macht.

„Herr Granville war der Ordner jenes Ausfluges, um dessentwillen ich meine Beicht verschob. Es handelte sich davon, ziemlich weit von der Stadt, und mitten im Gebirge gelegene Ruinen zu besuchen. Ich sah, daß er in der alleinigen Absicht, mir zu gefallen,

das Fest bereitet hatte, und die Freude, welche meine Eigenliebe darüber empfand, zerstreute sehr schnell den frommen Kummer, den ich mitbrachte. Lerne meine Leichtfertigkeit vollständig kennen: der Geschmack der von Herrn Granville getroffenen Vorbereitungen, die Gewandtheit und Schnelligkeit, womit er mich zur Königin des Tages machte, endlich, soll ich es sagen? sein Anstand zu Pferde, brachten ihn in meinem Herzen weiter vorwärts, als der Geist, welchen er bis dahin gezeigt hatte, weiter als seine wirklichen Eigenschaften. Gewiß, und wie manche rächende Gedanken haben mir es bestätigt! Ein Mann macht keinen würdigen Gebrauch von seinem Verstande, wenn er ihn dazu verwendet, mit ähnlichen Mitteln einem thörichten Mädchen den Kopf zu verdrehen. Bei dem Mangel an Religion sollte seine Rechtschaffenheit es ihm verbieten, und selbst sein Stolz solche Erfolge geringschätzen. Als der Tag zu Ende war, trat Herr Granville, welchen man mit Danksagungen überhäufte, unter dem Schutze der Nacht zu mir, und sagte: — Ich habe Alles nur für Sie allein gethan, und von Ihnen allein soll ich nichts erhalten? Weit entfernt, beleidigt zu werden, wurde ich weich bei diesen Worten, als ob Grund vorhanden gewesen wäre, mir Vorwürfe zu machen. Am Morgen war mir eine in die Haare gesteckte Sammtschleife herabgefallen; er hatte sie an seine Lippen gedrückt, ehe er sie mir zurückgab. Ich nahm die Schleife ab, und ohne zu

überlegen, ohne etwas zu sagen, legte ich dieselbe in seine Hand: auf diese Weise gab ich mein Leben hin."

— O Himmel! rief ich, Frau Granville unterbrechend, was mußte er von dir denken?

— Eines Tages, nachdem ich verheirathet war, fragte ich ihn darüber, antwortete sie mit einem Lächeln, welches mich schmerzlich betrübte: von einer andern hätte er schlimmer geurtheilt; aber er dachte nur, ich sey eine kleine Närrin, und er sey ein großer Thor. Dieß war die Mittheilung, welche ich erhielt.

„Dieser Gedanken war für mich weniger demüthigend, als diejenigen, von denen ich mich niedergedrückt fühlte, als man mir nach meiner Rückkunft zu meinem Vater einen Brief meiner Mitschülerin Virginie einhändigte, welche dem Plane, die Ferien im Kloster zuzubringen, getreu, mich beklagte, daß ich abgereist sey, und mir ein entzückendes Gemälde ihrer Vergnügungen machte; sie sprach mir von dem Glücke, Gott und die heilige Jungfrau zu lieben, von dem Ruhme, rein zu seyn, von der vollkommenen Zufriedenheit, das Böse nur dem Namen nach zu kennen, um es für immer zu hassen und zu fliehen; sie empfahl mir auch, für sie zu beten, wie wenn meine Seele noch im Bunde mit so viel Glauben und Keuschheit gewesen wäre. Ich meine nicht, daß Gott mir viele herzzerreißendere Mahnungen gegeben hatte, als diese. Ich berechnete, wie viel Zeit seit damals verflossen war, wo in meinem

Herzen noch die frommen Gefühle wohnten, von denen ich es jetzt so ferne fand; es waren vierzehn Tage. In vierzehn Tagen war ich von der Reinheit der Engel zu den Kunstgriffen einer Kokette gesunken. Als meine Mutter mir den Abendkuß erwiederte, sah sie nur eine Schleife in meinen Haaren. Sie fragte mich, was ich mit der andern gemacht habe. Diese Frage erschreckte mein böses Gewissen. Ich stotterte heraus, ich wisse nicht, was aus jener Schleife geworden, ich meine sie aufgehoben zu haben. Nun, erwiederte meine Mutter mit einem Lächeln voll Güte, du hast sie verloren: warum erröthen? Du mußt diese Gewohnheit der Pension überwinden. Die Gewohnheiten der Pension waren nur zu sehr überwunden! Ich hatte mir die erste Lüge zu Schulden kommen lassen. Von Schaam überwältigt, zog ich mich zurück. Aber anstatt beim Gebete Hülfe zu suchen, unternahm ich es, mein Herz durch die Erinnerung an alles das, was ich den Abend vorher gegen die Religion gelesen hatte, zu beruhigen.

„Das Ende dieser unheilvollen Ferien war noch schlimmer, als der Anfang. Ich verfolgte einen Weg, auf welchem man nicht leicht stille steht, und obgleich von Gewissensbissen zernagt, wollte ich nicht stille stehen. Ich sah Herrn Granville alle Tage; alle Tage dachte ich mehr daran, ihm zu gefallen, und dachte weniger an meine Seele. Ich übertrieb mir absichtlich die Verderbtheit der Welt, um die Neigung höher zu stellen,

welche einzuflüstern und zu fühlen ich so eitel war. In dieser Lüge schuf ich mir falsche Tugenden; ich sagte mir mit gewissen Romanen, dieß sey das einzige edle und uneigennützige Gefühl in dem menschlichen Herzen. Ich erschrecke dich, meine liebe Freundin: laß mich jedoch fortfahren. Du wirst sehen, daß ich die Gerechtigkeit Gottes bekenne, und daß ich jetzt unter den Strafen seines Zornes Glück und Tugend nur von seiner Liebe erbitte.

„In dem Zustande von Elend und Gottlosigkeit, worin ich mich dir darstelle, kam mir die Vorsehung noch mit einer letzten Gnade entgegen, und dieß war meine Rückkehr ins Kloster. Ich bat meine Mutter, mich nicht dahin zurückzuschicken, aber unerachtet ihrer gewöhnten Nachgiebigkeit blieb sie darauf. Vielleicht schöpfte sie Verdacht. Von meiner Abreise benachrichtigt, wußte Herr Granville mir einen Brief in die Hände zu spielen, worin er mich beschwor, ihn nicht zu vergessen. Wir seyen, sagte er, unverbrüchlich mit einander verbunden. Ich dachte auch so. Die Romane hatten mich an diese Sprache gewöhnt, und ich antwortete in einer Weise, die ihn zufrieden stellte. Ich will dir noch eine schlimme Handlung, die ich begieng, nicht verbergen. Ich schrieb unsern Müttern einen erheuchelten Brief, indem ich eine Freude über meine Rückkunft erkünstelte, welche von meinem Herzen weit entfernt war. Seit meiner ersten Lüge hatte ich auf-

fallende Fortschritte gemacht. Indessen bemerkte ich nicht, wie sehr ich gesunken war. Als ich mich aber im Kloster wieder fand, in jener Freistätte, welche ich einen Monat vorher so christlich und friedlich verlassen hatte, ermaß ich meinen Fall, er machte mich zittern. Die Unschuld unsrer Mitschülerinnen, die Tugenden unserer Mütter, jene tiefe Ruhe, welche das Gebet und die Arbeit überall verbreiten, gaben mir Glauben genug wieder, um mich zu bestimmen, den Zustand meiner Seele vollständig zu bekennen und mich zu bekehren. Dieß war mir möglich: auch auf diesem äußersten Punkte konnte ich mit Gottes Gnade, wenn nicht meine Unwissenheit, wenigstens einige Seelenreinheit und den Frieden der Reue wieder erlangen. Unglücklicherweise verschob ich es nach meiner unseligen Gewohnheit von Tag zu Tag, und meine guten Entschlüsse wurden schwächer; ich zögerte noch länger, sie verschwanden, und alles verwandelte sich plötzlich. Die Klosterordnung wurde für mich ein unerträglicher Zwang; ich betrachtete die Einfalt meiner Mitschülerinnen mit Geringschätzung; unsre Mütter waren genöthigt, mich zu strafen, und ich beschuldigte sie der Härte und der Tyrannei. Ich will dich nicht betrüben durch die Erzählung aller der boshaften Unarten, welche ich gegen sie ausdachte, um mich der Augenscheinlichkeit meiner Fehler zu entziehen. Es genüge dir, zu wissen, daß ich die allzugetreuen Erinnerungen des schlechten Buches, das

ich gelesen, zu Hülfe rief. Unsre Mütter prüften mich ihrerseits mit Unruhe. Sie hatten mein Benehmen anfangs einigen Anwandlungen von Eitelkeit zugeschrieben, welche die Gefälligkeiten der Welt erregt haben möchten. So etwas kommt oft vor, ein von Natur aus gutes und frommes junges Mädchen hört sagen, sie sey hübsch, sie faßt dadurch eine lächerliche Meinung von sich, und läßt sich durch das Vergnügen, sich für ein Wunder zu halten, während einiger Tage den Kopf verdrehen. Aber dieß verfliegt, das Gebet bringt die Sache in Ordnung, und es bleibt nur ein Zuwachs von Wachsamkeit, um sein Herz künftig zu bewahren. Man sah wohl, daß bei mir das Uebel tiefer liege: ich wurde sehr genau beaufsichtigt. Diese aus der Liebe für meine Mitschülerinnen und für mich selbst hervorgehende Aufsicht, deren Beweggrund ich nicht würdigte, brachte mich auf; ich beschloß, sie zu vereiteln. Ich stellte mich gehorsamer, man ließ sich nicht täuschen. Ohne mir es vielleicht zu gestehen, denn ich möchte glauben, daß ich nicht bis auf diesen Grad verdorben war, beabsichtigte ich nur, in dem Hause selbst Mitschuldige zu gewinnen, und die Gedanken, welche ich mitgebracht hatte, darin zu verbreiten. Ich wandte mich an Virginie, welche mir immer viele Freundschaft gezeigt hatte. Virginie war etwas älter als ich, und wie du weißst, ernsthaft und verständig, zuweilen aber auch sehr begeistert. Ich unternahm es (wie ich diese

Kühnheit haben konnte, weiß ich nicht), ihr die Aufmerksamkeiten zu erzählen, deren Gegenstand ich von Seiten des Herrn Granville gewesen war, und ihr sogar zu sagen, wie sehr ich dafür empfänglich war, in der Hoffnung, mich später verstohlenerweise über diese Gedanken, welche mich mehr als alle andern beschäftigten, mit ihr unterhalten zu können. Eines Tags redete ich sie demnach während der Erholungszeit an. Trotz aller meiner rednerischen Vorsichtsmaßregeln war ich sehr bewegt. Virginie hörte mich einige Augenblicke schweigend an; dann sagte sie plötzlich, fest und mit durchbohrenden Blicken mich anschauend: In welcher Absicht sprichst du so mit mir? Ich irrte mich in ihrem Ausdruck, und ich glaubte, meinen Zweck erreicht zu haben. — Um dich zu lehren, antwortete ich, was du nicht weißst, und dich der hier auf uns lastenden Tyrannei zu entziehen. — Sie erwiederte hierauf: ich will dein Vertrauen nicht mißbrauchen, ob es mich gleich wenig ehrt, und ich will dich nicht richten; aber ich sage dir hiemit, wenn du mich noch etwas ähnliches hören läßst, oder wenn ich dich mit einer andern sprechen sehe, so entdecke ich auf der Stelle alles unsern Müttern. Nimm dich daher in Acht, und wisse, daß ich dir aufpasse.' Diese Strenge brachte mich ausser Fassung. Wie, rief ich, siehst du denn nicht, Virginie, daß ich nur scherzen wollte! Sie blickte mir ins Gesicht, ich schlug die Augen nieder, und sie gieng von mir

weg, ohne zu antworten. Kaum hatte sie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Regung ihres edlen Herzens und ein letzter Rest von Freundschaft sie zurückführten. — Euphrosine, sagte sie zu mir, die Augen voll Thränen, bitte Gott, rette deine Seele, und füge zu dem Unglück, dich zu Grunde gerichtet zu haben, nicht das Verbrechen, andere zu Grunde richten zu wollen. Mit diesen Worten entfernte sie sich; einen Augenblick nachher sah ich sie der Kapelle zugehen. Ich meinerseits war außer mir vor Zorn, und fühlte Haß gegen diejenige, welche mich Gott zu empfehlen im Begriffe war. Ach! was ist aus jener guten Virginie geworden?...."

— Sie starb als Nonne, ein Jahr nach deiner Abreise, meine liebe Euphrosine.

— Preis sey Gott! rief Frau Granville, die Hände faltend; er ist eben so bereit zu belohnen, als zu strafen. O wie heilig muß der Tod unsrer frommen Virginie gewesen seyn!

— Ja, sagte ich; sie starb heilig und ruhmvoll; ich werde dir einmal alle Einzelnheiten mittheilen. Aber nimm deine Erzählung wieder auf.

— Laß uns vorerst, Agnes, zum Andenken an Virginie, ein pater und ein ave beten, welche sie dem Herrn darbringen wird, und die mir die Kraft zu vollenden geben.

Nachdem wir diese Gebete gesprochen hatten, um=

armten wir uns, und Euphrosine verfolgte die Geschichte ihrer Fehltritte und ihres Unglücks.

„Ich hatte nicht nur das Verlangen, ungehorsam zu seyn, und etwas gegen die Vorschrift und die Pflicht zu thun; ich wünschte nicht nur, die Gedanken, denen ich nachhieng, nicht allein zu haben: es lag auch noch ein grenzenloser Stolz in meinem Herzen. Es dünkte mir, als hätten die Aufmerksamkeiten des Herrn Granville eine wichtige Person aus mir gemacht, und als würde ich den Neid und die Bewunderung derjenigen meiner Mitschülerinnen erregen, welche ich von meinem Ruhme unterrichten könnte. Auch verstand ich Virginiens Warnungen nicht zu benützen. Noch einmal machte sie mich aufmerksam, mich in Acht zu nehmen; ich achtete nicht darauf, und warf meine Augen auf Valencia von Saint-Maur, welche, unbesonnen und flatterhaft, mir zur Annahme meiner vertraulichen Mittheilungen geeigneter schien als eine andere. Nach vielen Versuchen, welche meine Ungeduld nur steigerten, gelang es mir endlich, mich einmal mit ihr zu unterhalten: Valencia hörte mir zu und lachte wie närrisch, als plötzlich Virginie unter uns erschien. Was sagt ihr Mädchen denn? fragte sie fröhlich. Valencia wiederholte ihr mein ganzes Gespräch, ohne von meiner Seite eine schlimmere Absicht darunter zu vermuthen, als sie selbst hineinlegte. Um mich noch zu schonen, begnügte sich Virginie, sanft zu bemerken, daß solche

Unterredungen nicht passen, und daß man sich davon enthalten müsse. Sie hat Recht, sagte Valencia, wir sind zwei Thörinnen, und unsere guten Engel haben sie hieher geführt, um unser Geschwätz zu unterbrechen. Wir sprachen sofort von andern Dingen, aber Virginie verließ uns nicht, und als die Erholung zu Ende war, fühlte ich, daß ich zum letztenmale derselben angewohnt haben werde. Du wirst mich verrathen, sagte ich ganz leise zu meiner alten Freundin. — Ich werde dich anklagen, erwiederte sie, es ist meine Pflicht; aber ich erfülle sie nicht, ohne für dich zu beten. In der That wurde ich eine Stunde nachher vor die Frau Vorsteherin gerufen. Virginie war da, in Thränen gebadet. Mit einem betrübten und strengen Gesichte, welches ich nie an ihr gesehen hatte, fragte mich die Frau Vorsteherin. Ich verhehlte nichts. Dann bat mich Virginie weinend, ihr zu verzeihen, was sie habe thun müssen. Vor drei Monaten, sagte sie, hättest du ebenso gehandelt. Ich antwortete kalt, daß ich ihr nichts vorwerfe. Sie gieng hinaus, und die Frau Vorsteherin erklärte mir, da ihre Verantwortlichkeit gegen die andern Zöglinge es ihr nicht mehr erlaube, mich zu behalten, so werde ich weggeschickt, und man werde an meinen Vater schreiben. Du weißt, wie es bei solchen Gelegenheiten gehalten wird: bis zur Ankunft meines Vaters unter die Aufsicht einer Nonne gestellt, welche mich nicht einen Augenblick verließ, erschien ich weder in den Lehrstunden, noch

bei den Erholungen, noch im Speisesaal; in der Messe stand ich entfernt von den Sitzen der Zöglinge; zu meinem Spaziergang wurde mir ein anderer Theil des Gartens angewiesen; kurz das räudige Schaaf wurde gänzlich von der Heerde abgesondert. Wie erschreckend mußte alles dieses euch erscheinen!"

— Wir waren bestürzt, sagte ich zu Frau Granville; um so mehr als es uns gänzlich unbekannt blieb, was du gethan hattest; denn weder Virginie noch Valencia äußerten ein Wort; man betrachtete dich, ohne zu wagen, von dir zu sprechen. Was mußtest du leiden!

„Ich war zu schlimm, erwiederte sie, um zu leiden, wie du dir es denkst. Unempfindlich gegen die Demüthigung hatte ich nur ein Gefühl der Furcht bei dem Gedanken an meinen Vater; denn was meine Mutter anbetrifft, so wußte ich, daß sie betrübt seyn, aber nicht die Kraft haben werde, mich zu tadeln, und ich bekümmerte mich wenig darum. Andrerseits freute ich mich, um so früher der Freiheit wieder gegeben zu werden, nach der ich so sehr verlangte, und ich nahm mir vor, Herrn Granville, wenn er mein Mann seyn werde, es wissen zu lassen, daß ich habe weggeschickt werden wollen, um ihn früher wieder zu sehen. Die gute Mutter Sankt-Clara, welche mich bewachte, versuchte, mir bessere Gefühle beizubringen: ich ließ es ihr sofort merken, daß es ihr nicht glücken könne, und sie beschränkte sich auf das liebevollste Stillschweigen, indem

sie mir keinerlei Vorwurf machte und meine Unverschämtheiten mit dem Mitleiden, das man für einen Kranken hat, ertrug. Ich übte ihre Geduld nach Kräften, dieß war mein Vergnügen, wenn ich mich nicht wie eine Unsinnige den Träumereien meiner Einbildungskraft oder den Gefahren meiner Erinnerungen überließ. Endlich kam mein Vater. Die Frau Vorsteherin holte mich, um mich zu geleiten. Mutter Sankt-Clara umarmte mich, unerachtet der Unwürdigkeit meines Benehmens; diese gute Mutter weinte; auch die Frau Vorsteherin vergoß Thränen. Ich war stumm und konnte mich kaum aufrecht erhalten. Ein Strahl des Glaubens offenbarte mir in diesem Augenblicke auf der von mir betretenen Bahn die Tiefen der Hölle. Mein Vater empfieng mich, ohne ein Wort an mich zu richten; er hatte stehend gewartet; der Wagen war bereit. Die Frau Vorsteherin und Mutter Sankt-Clara umarmten mich noch einmal, und wir reisten ab. In diesem Augenblick läutete man zur Messe des Herrn Abbé. Was ich empfand, war schrecklich. Welche Furcht mir auch der kalte Zorn meines Vaters einflößte, so entsetzte ich mich doch noch mehr vor der Zukunft. Fortgejagt, gerechterweise aus dem Kloster gejagt! Dieser Gedanke erfüllte mich mit Schrecken, und war mir um so stechender, als ich endlich Herrn Granville anschuldigte. Mein eigenes Unrecht vergessend, sagte ich zu mir selbst, dieß alles geschehe durch seine Schuld, und wenn er mich

wirklich geliebt hätte, so hätte er — weit entfernt meinen Willen zu berücken — den Willen meiner Eltern abgewartet. Mein Vater konnte noch vielem Unglück vorbeugen; einige sanfte und zutrauliche Worte hätten genügt, um alles von mir zu erlangen. Aber er wußte mir nur eine übermäßige Strenge zu zeigen. Diese Strenge, welche mich anfangs niedergeschmettert hatte, reizte mich am Ende. Ich hatte nicht einmal gewagt, um Verzeihung zu bitten, bald wünschte ich nicht mehr, Verzeihung zu erhalten."

„Um meinen Austritt aus dem Kloster zu erklären, hatte man ausgestreut, ich sey krank, und meine Traurigkeit machte es glaublich genug; aber diese Traurigkeit und der ernste Eindruck, den ich empfangen, hielten nicht Stand gegen die Unruhe, welche Herr Granville zu empfinden schien. Die Leidenschaft gewann wieder ihre ganze Herrschaft über mich, bald beschäftigte ich mich nur mit den Gedanken, welche sie mir einflößte. Meine Mutter war gut aber unvorsichtig; ihre religiösen Gefühle waren unbestimmt und ohne Wärme, sie glaubte alles, was ich ihr zu sagen für gut fand, und ließ sich von mir beherrschen; mein Vater fuhr fort, mich mit einer Strenge oder vielmehr einer schweigenden Geringschätzung zu behandeln, welche mir den Aufenthalt im elterlichen Hause sehr peinlich machte. Du begreifst, von welcher Langeweile ich niedergedrückt war. An meiner Stelle hättest du gebetet; vor kurzem hätte ich

selbst es gethan; nach dem was vorgegangen, entsagte ich gänzlich dem Gebete. Herr Granville gelangte ohne Mühe dazu, mich in einen Briefwechsel hineinzuziehen, und die ganze Zeit, welche ich nicht damit zubrachte, ihm zu schreiben, verwendete ich um Romane zu verschlingen. So verlor ich vollends den Glauben und die Vernunft."

„Ungefähr drei Monate nach meiner Wegschickung aus dem Kloster ließ mich Herr Granville eines Tages wissen, daß er um mich geworben, und daß mein Vater mich ihm abgeschlagen habe, weil er mich für eine andere Verbindung bestimme und ihn nicht reich genug finde. Er setzte hinzu, man werde demnächst gegen meinen Willen über meine Hand verfügen, wenn ich nicht — um einem Unglück auszuweichen, das er nicht ertragen könnte — darein willigte, mit ihm zu entfliehen. Sein Brief brachte mich in Bestürzung. Einerseits hoffte ich nicht, meinen Vater zu erweichen; andrerseits war die Flucht aus dem elterlichen Hause der äußerste Schritt, zu welchem ich mich nicht entschließen konnte. Ich zweifelte nicht an der Rechtschaffenheit des Herrn Granville, aber ich fürchtete das Urtheil der Welt. Vergeblich wollte ich zuweilen mich ermuntern, demselben zu trotzen, ich erndtete dabei nur eine Art von Schande, da ich mich in den Banden der öffentlichen Meinung gefangen fühlte, während so viele andere zerrissen waren. Mitten unter diesen Bekümmernissen gab ich eine Ant-

wort, welche für mein Glück unheilbringend wurde, so sehr sie auch mit meiner Pflicht übereinstimmte, denn dieß ist das Loos der Seele, die nicht mehr christlich ist. Gott straft sie für das, was sie den Leidenschaften bewilligt, die Leidenschaften strafen sie für das, was sie ihnen versagt. Dringend bat ich Herrn Granville, mein Leben nicht mehr zu stören; ich sagte ihm, zwischen dem Unglück, von ihm getrennt, und dem Entsetzen, von meinem Vater verflucht, oder in den Augen der Welt verloren zu seyn, sey der Tod meine einzige Zuflucht: doch beschwöre ich ihn, mir in dieser letzten Hülfsquelle einige Freude zu lassen, indem er mich nicht dazu verdamme, entehrt zu sterben. Ich war aufrichtig, er glaubte es nicht, und antwortete mir mit Heftigkeit, daß ich mir ohne Zweifel vorbehalte, ihn zu verrathen, daß er aber mich zu zwingen wissen werde, meine Schwüre zu halten, und sollte er auch das Leben darob verlieren. „Da Sie das Urtheil der Welt fürchten, fügte er bei, so fürchten Sie noch weit mehr einen Mann in Verzweiflung. Ich glaube nicht, daß Sie zu sterben wissen, und ich glaube, daß Sie Ihrem Vater gehorchen werden. Aber ich werde Denjenigen aufsuchen, den man Ihnen bestimmt, und bedenken Sie, daß, sey es durch Gewalt, oder sey es durch die Mittel, welche Sie selbst mir geliefert haben, alles aufgedeckt wird ...“

— Ach! dieses Benehmen ist abscheulich, rief ich, ebenso bewegt wie Euphrosine, deren Stimme zitterte.

„Abscheulich! ach! so dachte ich auch davon, erwiederte sie, wie zu Boden gedrückt durch ihre Erinnerungen. Und die verkannte Neigung, deren verbrecherische Rechte man so gebieterisch anrief, verlor von ihrer Kraft und von ihrer Täuschung, im Augenblicke wo ich fühlte, daß sie das gänzliche Opfer meiner Freiheit fordern werde. Hundertmal las ich diesen schauderhaften Brief, er machte mich schwindeln. Schon glaubte ich zu sehen, wie Blut um meinetwillen floß, wie die öffentliche Bosheit sich meines Lebens bemächtigte, und mein Vater, der auf die Ehre seines Namens eifersüchtigste Mann von der Welt, vor Zorn und unter Verwünschungen gegen mich den Geist aufgab. Ich konnte mich nicht Raths erholen, ich wollte nicht mehr schreiben. Ich hegte die kindische Hoffnung, meine früheren Briefe seyen vernichtet, und fürchtete, wenn ich von neuem schreibe, Beweise zu liefern, welche vielleicht nicht mehr vorhanden waren. Als könnte ich hiedurch irgend etwas gut machen, beeilte ich mich, die Briefe des Herrn Granville zu zerstören. Ich verwendete hiezu die Dauer einer sühnenden Nacht; denn ehe ich sie den Flammen übergab, durchlief ich sie noch; in meinem damaligen Geisteszustande flößten sie mir Mitleiden ein: ich fand nichts darin, als auf meine Verblendung berechnete Lügen; was mich gesteigert hatte, erregte oft meinen Unwillen; Thränen des Zornes fielen aus meinen Augen auf die Spur der Thränen meiner Begeisterung

und meiner Liebe. Ich hatte auch Blumen aufbewahrt, jetzt ohne Gestalt, ohne Farbe und ohne Wohlgeruch, die meine Finger zerknitterten und in Staub verwandelten, ein treffendes Bild des Glückes, an welches sie erinnern sollten, und desjenigen, welches sie versprochen hatten. Welche Beschämung, welche Bitterkeit, wenn ich an die Dauer jener Blumen der Frömmigkeit dachte, die in gewissen Seelen leben und den Wohlgeruch Jesu Christi immer darinnen verbreiten. Aber es gab für mich keinen religiösen Trost mehr. Im Gegentheil schien die Religion nur ein Spott zu seyn, welcher zu allem, was ich erduldete, hinzugefügt war, und wenn sie mitten unter so vielen, zu meiner Verzweiflung vereinigten Lügen erschien, so beschuldigte ich sie der Lüge, um von meinem Elend jene lästige Helle abzuwenden, welche mir das Schauderhafte desselben zeigte."

„Ein zweiter Brief des Herrn Granville in noch verzweifelterem und drohenderem Tone machte das Maaß meines Wahnsinns voll, und beschleunigte die Entwicklung dieses Abentheuers. Nachdem ich in einer Stunde hundert Plane geschmiedet hatte, blieb ich bei dem überspanntesten von allen stehen. Ich beschloß, in der Nacht eine Zusammenkunft mit Herrn Granville zu haben, ihm seine Tyrannei vorzuhalten, mich zu seinen Füßen zu werfen, ihn um Gnade zu bitten, und ihm endlich zu erklären, daß ich nur ihn heirathen werde, aber niemals gegen den Willen meiner Eltern; indem

ich seine Ansichten vorerst kennen lernen wollte, um reifere Entschlüsse anzunehmen oder zu verwerfen; denn ich war zu allem fähig, und das Verbrechen, meinem Leben ein Ende zu machen, erschreckte mich weniger, als das Aufsehen, welchem ich entgegenrannte, während ich ihm zuvorkommen wollte. Ich zog mich frühzeitig zurück, und erwartete, schrecklichen Visionen hingegeben, den Zeitpunkt der Ausführung meines thörichten Unternehmens. Ich hatte dasselbe folgendermaßen ausgedacht:

„Der Garten meines Vaters ist sehr geräumig; eine kleine Pforte ganz am Ende, deren Schlüssel ich mir verschafft hatte, geht auf einen zwischen zwei Mauern hinziehenden Weg, welcher von der Stadt an den Fluß führt. Dieser bei Tag sehr wenig besuchte und bei Nacht gänzlich öde Weg wird einerseits von einem Ende zum andern durch unsere Gartenmauer begrenzt; auf der andern Seite stehen nur zwei oder drei Häuser in ziemlich großen Entfernungen von einander. Das letzte dieser Häuser, beinahe an den Fluß stoßend, und nur zwei Schritte von der keinen Pforte, gehört Herrn Granville; er bewohnte dort allein ein Zimmer, dessen Fenster ich oft gesehen hatte, und ich wußte, daß er tief in die Nacht hinein arbeitete. Es war im hohen Sommer; ich dachte, nur die Thüre öffnen und ihn rufen zu dürfen. Obgleich dieser Plan leicht war, so hatte ich doch bald Ursache zu glauben, daß ich zu sehr auf meinen Muth gerechnet habe. Kaum war ich in

dem Garten, als ich undenkbare Schrecken empfand; die Bäume schienen mir ebenso viele Gespenster; der leiseste Wind, der einen Zweig bog, der Sand, der unter meinen Tritten knarrte, hallten wieder gleich anklagenden Stimmen. Ein Weißdornstrauch, an welchem mein Kleid hängen blieb, preßte mir einen durchdringenden Schrei aus; ich stand stille, in der Meinung, eine Hand habe mich gefaßt. Ich enttäuschte mich, ohne meinen Schrecken überwinden zu können, und blieb unbeweglich, indem ich weder vorwärts noch rückwärts zu gehen wagte, als ein neuer Vorfall meine Seele mit andern, vielleicht nicht weniger grausamen Gefühlen erfüllte, die mich aber wenigstens erleichterten, da sie mir Thränen entlockten: ich hörte Mitternacht auf der Pfarrkirchenuhr schlagen, und ich erinnerte mich, daß ich das erstemal im Klostergarten hatte Mitternacht schlagen hören, als ich noch ganz klein war und in den Armen einer Nonne lag, welche mich in den Schlafsaal trug, weil ich in der Weihnachtsmesse eingeschlafen war. Jene gute Nonne hatte mich in ihren Chormantel eingehüllt, und ob sie gleich sehr eilte, ihren Stuhl wieder einzunehmen, so war sie doch so gut, sich einen Augenblick aufzuhalten, um mich die Sterne betrachten zu lassen, und mir die Freude zu machen, ihr zu zeigen, daß ich bis auf zwölf zählen könne. Mit dieser Erinnerung erwachten in Masse tausend ähnliche Erinnerungen: ich sah das Kloster, unsre Mütter, unsre Schwestern, unsre Mitschülerinnen,

als wäre ich noch in dem Schooße jener Unschuld und jenes Friedens gewesen. Ich dachte an jenen friedlichen Schlafsaal, wo das Licht der Nachtlampen, wenn wir die Augen öffneten, uns heilige Bilder zeigten, welche unsern Schlaf beschützten. Du kennst, Agnes, die Süßigkeit jener Erinnerungen, und ich kenne jetzt deren Kraft und Heiligkeit; aber ehe sie mich unterstützten, straften sie mich, und dienten lange Zeit nur dazu, jene göttliche Majestät, deren Gnaden ich verachtet hatte, durch sehr harte Schläge zu rächen. Denke dir, was ich erduldete, indem ich mir sagte: ich wäre noch dort, wenn ich gewollt hätte! ich hätte den Schlaf, die Wünsche und den Frieden einer Heiligen; ich würde Gott lieben und den Plan machen, mein ganzes Leben lang sein Kind zu seyn; dagegen bin ich morgen vielleicht der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, die Schande meiner Eltern, die Trauer der frommen Frauen, welche mich erzogen haben, oder die Sklavin eines Mannes... Dieser Mann, schon wußte ich nicht mehr, ob ich ihn liebte und sogar ob ich ihn je wahrhaft geliebt hatte! In Thränen zerfließend warf ich mich auf die Kniee, und versuchte zu beten. Aber weder die Thränen noch das Gebet zeigten mir einen möglichen Ausweg, um den Gefahren, die ich fürchtete, zu entfliehen. Außer mir, stand ich auf, und setzte meinen Gang durch die Nacht fort: Vorwärts, vorwärts, Unglückliche, dachte ich bei mir selbst, du hast keinen Schutz, du hast keine

Zuflucht mehr, erfülle das Geschick, das du dir bereitet hast, geh', hole deine Verzweiflung, verlange Schande und Tod von deinen neuen Göttern! Bald erreichte ich die Pforte des Gartens, und wollte sie eben öffnen, als von der andern Seite der Mauer her auf dem Wege sich lärmendes Gelächter hören ließ. Neue Angst, denn alles jagte mir Furcht ein, und ich weiß nicht, wie meine Vernunft die Schrecken jener unheilvollen Nacht überlebt hat. Nachdem ich mich etwas erholt hatte, berechnete ich, daß dieses Lachen aus dem Hause des Herrn Granville komme, und daß in dem Garten, einige Schritte von der Thüre, ein kleiner mit Gebüschen bedeckter Weg sey, von wo aus man die Fenster seines Zimmers ganz in der Nähe sah. Ich erreichte die Gebüsche, und betrachtete von dort aus ein Schauspiel, worauf ich nicht gefaßt war."

„Ich sah Herrn Granville, den ich von Verzweiflung gefoltert glaubte, und dieß gerade sprach in meinem Herzen zu seinen Gunsten, ganz lustig mit mehreren Kameraden vor einem mit Flaschen beladenen Tische sitzen; alle tranken, lachten, schrieen und rauchten, wie Leute von der schlechtesten Erziehung der Welt. Herr Granville sprach, und seine Worte waren es, welche die Ausbrüche von Gelächter hervorriefen, vor denen ich mich so eben entsetzt hatte. Ich konnte meinen Augen nicht trauen. Wie? seine Briefe stürzten mich in Todesangst, und während er mich auf diese Art

nöthigte, mehr als mein Leben aufs Spiel zu setzen, dachte er nur darauf, sich zu unterhalten, und mit wem, und in welcher Weise! Ich fühlte mich so gedemüthigt, so verletzt, ich wurde von so gewaltigem Unwillen ergriffen, daß ich den Geist aufzugeben glaubte. Ich wünschte einen Blitzstrahl auf diesen Lügner fallen zu sehen, und bis zur Gotteslästerung hingerissen, erkühnte ich mich, zu Gott zu rufen: Räche mich! Aber Gott rächte nur sich selbst. Gepriesen sey die Gerechtigkeit, von welcher ich so viel erduldet habe. Später begriff ich, daß auch diese Demüthigung eine Wirkung des himmlischen Erbarmens war. Was wäre geschehen, wenn ich Herrn Granville, wie ich voraussagte, allein und im Schmerz gefunden hätte! Ich sah später ein, welchem Geschicke ich mich ausgesetzt hatte, und ich schauderte, daran zu denken."

„Nach einigen Augenblicken änderten die Kameraden Herrn Granville's das Gespräch; sie sprachen von mir in scherzhaftem Tone, aber doch ohne Unverschämtheit und ohne mich zu nennen. Er antwortete ebenso. Ich sah, daß er seine Liebe zu mir nicht geheim hielt, und daß dieß eine allgemein bekannte Sache war, daß er aber nichts destoweniger meine Unvorsichtigkeiten zu verschweigen gewußt hatte. Er begnügte sich, in Kürze zu sagen, ich sey der dauerndsten und edelsten Gefühle würdig. — Meine Herren, rief einer der jungen Männer, der betrunkener war als die andern (denn nach der Art

ihrer Unterhaltung, glaube ich, waren sie es alle), seht ihr, wie behutsam Granville in Betreff dieser da ist? Was bedeutet so viel Zurückhaltung? Es bedeutet, rief Herr Granville ungeduldig, daß diese Unterhaltung mich belästigt, und daß man von etwas anderem sprechen muß. — Bah! das ist nicht alles, sagte nun ein Dritter, welchen ich im Hause meines Vaters gesehen, und dessen Aufmerksamkeiten für mich ich zu bemerken geglaubt hatte, Granville erlaubt zwar, daß man von seinen Erfolgen spricht, aber er will nichts davon hören, daß sich die Geschichte mit seinen Niederlagen beschäftige. — Sind wir etwa Nebenbuhler? fragte ihn Herr Granville verächtlich. — Nein, erwiederte der Andere, man weiß, daß, wo du erscheinst, nichts zu hoffen ist, und dort noch weniger als anderswo, da es dir nicht geglückt ist. — Und wer, antwortete Herr Granville, immer mehr gereizt, hat dir geoffenbart, daß ich so unglücklich gewesen sey? — Deine Verschwiegenheit, entgegnete der junge Mann. Du sagst nichts von deiner Nachbarin, folglich hat sie dich abgewiesen. — Also, fuhr Herr Granville fort, verräthst du diejenigen, welche dir Gehör schenken, und — bist eine Memme, wenn du nicht ein Narr bist! Wüthend stand der junge Mann auf. — Ihr habt Degen hier, rief er, befehlt, daß man sie bringe! — Wozu? sagte Herr Granville. Ich ziehe Blut aus meinen Feinden und nicht aus dem Weine. Zudem will ich mich nicht mit dir schlagen; ich habe

ernstere Beschäftigungen, und wenn es einer Entschuldigung bedarf, so wißt hiemit alle, daß die Person, von welcher wir sprechen, meine Frau wird, oder die Frau keines Andern, so lange ich lebe. Wollt ihr nun meine Freunde bleiben, so ist es mir recht; wenn ihr durch Worte oder Handlungen meine Absichten durchkreuzt, so weiß jeder von euch wohl, daß ich die Hindernisse zertrümmere oder daß ich an ihnen zerschelle, und daß das Leben der Preis ist, den man auf solche Spiele setzen muß. Bei diesen Worten entstand ein großer Lärmen; ich sah, daß man die Streiter versöhnte und daß sie sich ziemlich freundlich die Hand gaben. Alsdann erhob einer der Anwesenden sein Glas und rief: Laßt uns auf die Braut trinken! Die Andern antworteten durch Bravo's, und ich entfloh vor den groben Ausbrüchen ihrer Freude, indem ich in meinem Geiste nur über den Plan nachdachte, Herrn Granville den Widerwillen kennen zu lehren, den er mir einflößte."

„In dieses einzige Verlangen versunken, kehrte ich ohne Vorsicht zurück; ich öffnete und schloß die Thüren, als ob es Tag wäre und ich nichts zu fürchten hätte. Schon war ich auf der Schwelle meines Zimmers, als ein Licht erschien und ich Schritte hinter mir hörte. Es war mein Vater! Woher kommst du, Elende! rief er mir zu. Ohne die Kraft zur Antwort zu finden, reichte ich ihm maschinenmäßig den letzten Brief Herrn Granville's hin und fiel ohnmächtieg nieder. Als ich,

wieder zu mir kam, war ich zu Bette; meine arme Mutter pflegte meiner. Ich wollte mit ihr sprechen, aber ich war so schwach, daß ich meine Gedanken nicht sammeln, noch beinahe ein Wort vorbringen konnte. Schlafe, mein Kind, sagte sie, mich in Thränen badend, ruhe aus, ich vergebe dir. Am andern Tag erfuhr ich, daß sie, von meinem Vater aufmerksam gemacht, mich zu Boden liegend gefunden habe. Das Weitere wußte sie nicht, und zitterte, es zu erfahren. Ich erzählte ihr dann das Vorgefallene, indem ich aus Mitleiden für sie, und weil auch das Unglück unheilbar war, es vermied, sie fühlen zu lassen, wie sehr mir ihre Aufsicht gefehlt habe. Trotz ihrer Betrübniß sah ich an der Art, wie sie mich umarmte, daß diese Erzählung sie von einer großen Last befreit habe. Sie fragte mich, ob ich Herrn Granville noch heirathen wolle? — Ich hasse ihn, antwortete ich ihr. — Meine Tochter, welche Zukunft hast du dir bereitet! Ich kenne deinen Vater, und betrachte es als sicher, daß er dich an diesen jungen Mann verheirathen wird, wenn er ihn für fähig hält, Lärmen zu machen. — So bin ich denn verloren, rief ich aus, denn man darf nicht hoffen, daß Herr Granville nach der von ihm übernommenen Verpflichtung zurückgehe. Es ist ein eitles und unversöhnliches Gemüth, ich weiß es jetzt. Aber sollte mein Vater mich so aufopfern können? — Er hat von jeher alles seinem Stolze und seinem Zorne geopfert, murmelte leise meine Mutter.

Wir setzten nichts hinzu, diese Worte, welche mich über mein Schicksal aufklärten, indem sie mir alles entdeckten, was sie zu leiden gehabt hatte, ließen uns nur noch das Recht, zu weinen."

„Zwei oder drei Tage vergiengen in einer Erwartung, welche mich vernichtete und meine Mutter tödtete. Von Natur aus schüchtern und seit lange unter einen unbedingten Gehorsam gebeugt, wagte sie nicht, meinen Vater über seine Absichten zu befragen. Welches sie übrigens auch seyn mochten, so hatte sie lernen können, daß es Sache der Klugheit war, ihnen nie zu widersprechen. Ich für meine Person fühlte mich nicht fähig zu einem Entschlusse. So viele Stöße, das düstere Schweigen des Hauses, der übel verstellte Schrecken meiner Mutter, über alles dieses aber ich weiß nicht welcher innere Trieb, der mich daran erinnerte, daß ich unter dem rächenden Finger Gottes gefangen sey, machten mir sogar den Gedanken an irgend einen Widerstand unmöglich. Oh! jene spitzfindige Klugheit, mit welcher wir das Böse zu ordnen uns bemühen, jener für den Dienst unsrer Leidenschaften so gewandte Geist der Verschlagenheit, jene Willenskraft, womit wir auf den Abgrund zugehen, wie verräth uns Alles dieses, wenn das Uebel geschehen, die Leidenschaft befolgt, der Abgrund gefunden ist, und man der Strafe, welche man bereit sieht, entfliehen möchte! Ich war in Verzweiflung, nichts thun zu können, als zu warten, aber ich konnte

nur warten und verzweifeln. Ich begreife meine Sünde, wenn ich mich an jene Schmerzen erinnere."

„Den dritten Tag war ich bei meiner Mutter, welche ich vergeblich ein wenig zu zerstreuen suchte, als mein Vater vor uns erschien; und sein Anblick allein machte uns erstarren. — Du hast, sagte er zu mir, alles gethan was du konntest, um dich zu entehren und deine Zukunft zu verderben. Aber du hast nur deine Zukunft verdorben, und mir ist es nur gelungen, deinen Ruf zu retten. Du wirst Herrn Granville heirathen. — Mein Vater! rief ich ... — Still! unterbrach er, habe ich dir erlaubt zu sprechen? Du wirst ihn heirathen, denn ich will dich nicht länger bei mir behalten, ich könnte dich keinem Andern geben, ohne sein Vertrauen zu täuschen, oder ohne ihm deine Schande aufzudecken. In vierzehn Tagen wirst du verheirathet seyn, und für immer mein Haus verlassen. Bei diesen Worten rief meine Mutter, in Thränen zerfließend: Aus Erbarmen für meine Tochter und mich, verheirathe sie noch nicht. Ihr Fehltritt kommt nur aus meiner Nachläßigkeit, sie ist weniger schuldhaft als ich; sie war sehr unvorsichtig, aber sie hat sich nicht verächtlich gemacht; ein rechtschaffener und verständiger Mann könnte alles wissen und alles vergeben. — Wenn du rechtschaffene und verständige Männer kennst, die über dergleichen Dinge hinweggehen, erwiederte mein Vater kalt, ich kenne einmal deren keine. Ohne Zweifel fehlen mir

diese Eigenschaften. — Du bist sehr hart, sagte noch meine Mutter; denkst du denn, es liege in meiner Absicht, dich zu beschimpfen? aber es ist ja die Mutter, welche du unglücklich machen willst, indem du ihr die Tochter hinwegnimmst; es ist dein Kind, welches du zu einer Verbindung verdammst, die es fürchten muß. — Was! sagte mein Vater spöttisch, achte ich nicht die Wahl ihres Herzens? — Auf einen Augenblick irre geführt, ist ihr Herz nun aufgeklärt, entgegnete meine Mutter. Euphrosine kennt jetzt den jungen Mann und liebt ihn nicht mehr. — Schon! rief mein Vater mit einem Ausdruck grausamer Freude. Früher als ich hoffte wird mich demnach diese Heirath an dem Unverschämten rächen, der mich dazu zwingt! — Aber deine Tochter wird das Opfer werden, murmelte meine Mutter erschöpft."

„Leider schien es, als fachten diese Worte die Wuth an, welche sie beruhigen sollten. — Meine Tochter, meine Tochter, wiederholte er, hat sich meine Tochter gefragt, ob ihre Handlungen nicht das Ende meiner Tage beschleunigten? Als sie ihrem Verführer schrieb, dachte sie daran, daß sie die Beweise meiner Schande aufzeichne? Als sie fliehen wollte, fürchtete sie, Vatermörderin zu werden?"

„Blaß und schwach, wie im Todeskampfe, hatte meine Mutter noch die Kraft, sich auf die Kniee zu werfen und Verzeihung für mich zu erbitten. — Da

du so sehr an deiner Tochter hiengst, schloß mein Vater mit einem Uebermaß von Härte, so mußtest du sie zu hüten verstehen; büße für deine Unvorsichtigkeit."

— Stehen sie auf, liebe Mutter! rief ich meinerseits.

„Dieser gräßliche Auftritt hatte mich anfangs niedergeschmettert, aber als er sich verlängerte, kochte mir das Blut mit der ganzen väterlichen Heftigkeit, und Gott ließ es zu, daß ich dem Zorne nachgab, den ich empfand. — Stehen Sie auf, meine Mutter, rief ich nochmals außer mir, erniedrigen Sie sich nicht weiter zu Bitten, welche man nicht anhören will. Man jagt mich weg von hier, aber ich bin recht froh, fortzugehen. Wenigstens werde ich Ihre Thränen und die Verachtung, womit man Sie behandelt, nicht mehr sehen; und wenn ich sterbe, so sehe ich doch Sie nicht sterben. Lassen Sie das Schicksal handeln, nach dessen Willen ich ebenso unglücklich seyn soll wie Sie: ich würde mich mehr beklagen, wenn ich es ebenso wenig verdient hätte."

„Durch diese Worte aufs Höchste gereizt, trat mein Vater vor, um mich zu schlagen. — Tödten Sie mich, fuhr ich fort, es wird nicht das größte Uebel seyn, das Sie mir zugefügt haben. Sie sprechen von Abbüßung, und auch Sie werden etwas abzubüßen haben, nemlich den Verlust meiner Seele. Ohne Ihre Bücher, ohne Ihre Geringschätzung, ohne Ihre Verachtung meines vormaligen Glaubens wäre ich vielleicht noch fromm, Sie hätten mir nichts vorzuwerfen, und ergeben, wie

meine Mutter, könnte ich jedenfalls Ihre unversöhnliche Strenge Ihnen verzeihen.“

„Ich weiß nicht, wie weit ich diese Aufwallung getrieben hätte, aber mein Vater gieng erbittert hinaus, wahrscheinlich um mich nicht zu zermalmen. Ich bemerkte dann, daß meine Mutter die Besinnung verloren hatte. Leider! sollte sie diesen entsetzlichen Tag überleben, um mein ganzes Unglück kennen zu lernen und ferne von mir zu sterben.“

„Bald wurde meine Heirath öffentlich bekannt gemacht; wir erhielten den Besuch des Herrn Granville. Nach dem Rathe meiner Mutter, welche keine Mittel mehr sah, um meine Zukunft zu bewahren, empfieng ich ihn freundlich. Ich nehme es nicht schwer, dir zu gestehen, daß er überdem ziemlich schnell meine Neigung wieder zu gewinnen und meine Befürchtungen zu zerstreuen wußte. Wahrscheinlich durch meine Mutter aufmerksam gemacht, rechtfertigte er sein Betragen, indem er seine Drohungen dem Uebermaaß seiner Leidenschaft, und das Uebrige der Nothwendigkeit zuschrieb, den Verdacht seiner Freunde zu entfernen, unter welchen, sagte er mir, er mehrere Neider erkannt habe. Ich untersuchte weder seine Gründe noch seine Gefühle; ich wollte es glauben. Wozu hätte mir es auch gedient, es nicht zu glauben? Ich hatte in einer Weise gehandelt, daß es für mich ein schlimmeres Geschick war, bei meinem Vater zu bleiben; meine verdorbene Seele beschäftigte sich

mit keinem Mittel, seine Wuth zu dämpfen, welche bei einem Manne, dessen Unrecht und Unglück darin bestand, keinen andern Gott als die menschliche Ehre zu haben, allzu begreiflich war. Was meine Mutter betraf, so gewahrte mein undankbares Herz nicht, daß sie dem Tode entgegen gieng. Ich sah Herrn Granville, und sah nur ihn. Er war aufmerksam, unterwürfig, und nur darauf bedacht, alle meine Wünsche zu befriedigen. Seine Gespräche, der leichte Sinn meines Alters, die Gehaltlosigkeit meines Geistes, der Frieden, welcher meinen tiefen Bekümmernissen folgte, färbten mit den süßesten Hoffnungen eine Zukunft, welche mich so sehr erschreckt hatte. Meine Mutter unterdrückte ihre Unruhe, und da Herr Granville aufrichtig war, so gelang es ihr vielleicht, sich auch zu täuschen. Wir wurden getraut, aber diese Ceremonie hatte einen düsteren Charakter. Sie gieng auf dem Lande vor sich, ohne Eltern, beinahe ohne Zeugen; mein Vater erschien kaum dabei, und seine Gegenwart wie seine Abwesenheit betrübte ihn. Verpflichtet, sich den Kirchengesetzen zu unterwerfen, beichtete Herr Granville der Form wegen. Meine Beichte war nicht viel besser; aber obgleich weit abgefallen von meinem Glauben in der Zeit meines Aufenthalts im Kloster, hatte ich doch noch genug, um zu wissen, daß wir durch den Empfang des Sakramentes, ohne im Zustande der Gnade zu seyn, eine Entweihung desselben begiengen, und es hieße, durch eine

unheilvolle Thüre in den neuen Lebensstand eintreten. Traurig und schweigend, fühlte meine Mutter die gleiche Qual, und war untröstlich über eine Trennung, deren Stunde gekommen war. An demselben Abend reiste sie ab, und während die Ungeduld meines Vaters unsern Abschied abkürzte, mahnten uns düstere Vorgefühle, daß wir uns nicht mehr wiedersehen werden. Verwirrt, verlassen, vielleicht verflucht, fühlte ich mich, als ich mit Herrn Granville allein war, von einer Traurigkeit durchdrungen, welche ihn aufbrachte. Seine hochfahrende Seele konnte ein Gefühl nicht dulden, woran sie keinen Theil hatte; er ließ es mich merken, und ich kannte sofort das Joch, an welches ich für die Zukunft gefesselt war.

„Die Ehe erfordert eine große Uebereinstimmung des Herzens, viel Geduld bei dem Manne, viel Gehorhorsam bei der Frau; und diese seltenen Vorzüge sind noch von geringer Hülfe, wenn nicht eine wohlbegründete Frömmigkeit ihre Unzulänglichkeit ergänzt, um die Stöße zu lähmen, welche zwischen zwei auf immer an einander gebundenen Seelen durch den Gang des Lebens unaufhörlich herbeigeführt werden. Nach kurzer Zeit fanden Herr Granville und ich uns noch weit verschiedener, als wir es dachten und es hätten vermuthen können. Er hatte mich für sanft und einfach gehalten; er fand mich eigenwillig, eitel, veränderlich, voll übertriebener Empfindlichkeit. Ich meinerseits hatte mir

abenteuerliche Gedanken über ihn gebildet. Eine übermäßige Empfindlichkeit quälte ihn, wie mich; aber dazu kam ein gesunder Verstand, beißend und hart, kraft dessen er die Zartheiten des Gefühls, welche die geringste Unachtsamkeit bei ihm verletzte, bei andern mit der äußersten Geringschätzung als Träumereien behandelte. Dieß war die Quelle jenes Geistes, dessen Feinheit ich vor unsrer Verbindung so sehr bewundert hatte. Stoße dich nicht an diesem Urtheil über einen Mann, den ich am meisten achten soll, und den ich auch wirklich am meisten achte. Als Christ wäre Herr Granville, wie mein Vater, ein Heiliger; wenn ich immer Christin gewesen wäre, so hätte ich seine Fehler nicht gesehen, ich hätte kaum darunter zu leiden gehabt. Aber unsre Sünden verfeinden uns mit denjenigen, welche uns umgeben, und werden auf diese Weise die Rächer Gottes. Ueberdem war weder ich noch Herr Granville zur Ehe reif; wir waren nicht für einander geschaffen; die Eigenschaften, oder vielmehr die geringen Vorzüge, durch welche wir uns entzückt hatten, mußten verschwinden, oder wie es auch eingetroffen ist, sich in Elemente der Zwietracht und des Unglücks verwandeln. Wir thaten uns nicht weniger wehe durch unsre guten, als durch unsre schlimmen Seiten, und unsre Charaktere waren sogar über diejenigen Punkte im Streit, worin sie sich am ähnlichsten waren. Allerdings waren wir durch eine lebhafte Neigung verbunden; aber diese Neigung

konnte nicht dauern. Als sie verschwunden war, und sie vergieng wirklich wie eine Blume, von welcher nichts übrig bleibt, versanken wir in eine tiefe Muthlosigkeit. Wir hatten die Reue über die Vergangenheit, und die niederdrückende Last eines Geschickes, worüber es nicht mehr möglich war, sich zu täuschen. Unser Kummer vermehrte sich noch durch tausend kleine Qualen eines beengten Auskommens, woran wir nicht gewöhnt waren, und dessen herbe Lehrzeit uns durch keine Genüsse des Herzens erleichtert wurde. Jene Beengung hatten wir noch vergrößert durch das Leben in der Welt, das unsre einzige Zuflucht gegen uns selbst geworden; als sie uns deren kostspielige Zerstreuungen untersagt hatte, schloß sie uns, so zu sagen, in eine Wohnung ein, in welche sie täglich mehr Klagen und mehr Langeweile einführte. Alsdann fühlte ich, wie leer und arm die Seele ist, von welcher Gott sich abgewendet hat. Nach langer Niedergeschlagenheit faßte endlich Herr Granville mit düsterer Ergebung den Entschluß, sein Unglück zu tragen; er trat in eine Laufbahn, gegen welche er Widerwillen fühlte, indem er dieselbe aus dem gleichen Gesichtspunkte, wie mich selbst, betrachtete, nämlich als eine Last, zu welcher das Schicksal ihn verdammte, und welche die Ehre ihm auszuschlagen verbot. Von dieser Zeit an beklagte er sich nicht mehr, aber ich sah ihn nicht mehr lächeln, noch einen Augenblick das peinliche Gefühl eines Daseyns und eines Herzens verlieren,

welche durch seine Schuld an Pflichten gekettet waren, die er nicht zu lieben vermochte. Dieß war auch meine Strafe. Noch beklagenswerther als er, konnte ich nicht die Ermüdung irgend einer Arbeit zu Hülfe rufen; nicht besser verstand ich meine Verzweiflung in jener finstern Ergebung einzuschläfern, in welche er die seinige versenkte, und ich schätzte ihn glücklich. Ganze Tage brachte ich zu mit der Betrachtung meines Elendes. Ich ließ mich — anders kann ich jenes Leiden nicht ausdrücken — ich ließ mich zernagen durch jegliche Traurigkeit, durch jegliche Leidenschaft, durch jeglichen Haß, welche an meinem Herzen anbeißen wollten; ich suchte in meinem Gedächtnisse nach den unschuldigsten und süßesten Namen, um sie zu verabscheuen; selbst gegen den Himmel erregte ich die Ausbrüche eines unsinnigen Geistes; ich gefiel mir darin, der Gegenstand des göttlichen Zornes zu seyn; als ob ich nicht genug an der erdrückenden Wirklichkeit gehabt hätte, erforschte ich die Zukunft, um ihren Geheimnissen neue Gründe zu Thränen zu entreißen, und zum Voraus — wenn es möglich war — herbere Qualen kennen zu lernen, als ich bereits erduldete! Ach! diese gottlose Erwartung wurde erfüllt! Meine Mutter, welche das grenzenlose Elend meiner Seele nicht ganz hatte verbergen können, und die lange leidend war, starb beinahe plötzlich. Ich war damals hundert Stunden weit von ihr. Durch Briefe eines Dieners erfuhr ich am gleichen Tage ihre

Gefahr und ihren Tod. Von drei Personen, welche noch wußten, daß ich auf der Erde sey, und allda einiges Glück hätte hoffen können, war sie die einzige, welche mich liebte und mich bedauerte, diejenige, welcher ich am meisten Leiden verursacht hatte, und vielleicht die einzige, die es nie verdient hatte. Das Uebermaaß der Verzweiflung, welches ich fühlte, raubte mir den Verstand; ich schrieb an meinen Vater einen unwürdigen Brief. Da ich auch Herrn Granville als Mitschuldigen dieses letzten Unglücks betrachtete, so brach ich das beinahe unbedingte zwischen uns herrschende Stillschweigen, um ihn mit allen den Vorwürfen zu überhäufen, welche der höchste Grad von Zorn, Haß und Schmerz einzugeben vermag. So vermehrte ich unaufhörlich meine Leiden, unaufhörlich grub ich an dem Abgrund und verlor mich immer tiefer in demselben.

„Gott sey Dank, theure Agnes, ich komme jetzt an den Zeitpunkt, wo du sehen wirst, wie die göttliche Macht mitten unter so vielen Beleidigungen hervorbricht, und sich an dem elenden Geschöpfe, welches sie so lange Zeit der Reihe nach mit Beschimpfung und mit Vergessenheit überhäufte, nur dadurch rächt, daß sie seine Finsternisse aufhellt und seine Leiden lindert. Ich stand auf jener letzten Stufe des sittlichen Verderbens, wo der Körper, genöthigt die Wunden zu theilen, welche er zuerst der Seele geschlagen, seine Kraft verliert, wankt und dem Erliegen nahe ist. Mein Ende schien

mir bevorstehend. Aber der Christ allein vermag es, lange Zeit einen festen Blick auf das Herannahen der letzten Stunde zu heften; mich befiel eine Furcht vor dem Tode, nachdem ich ihn so lange herbeigerufen und mit so viel Freude begrüßt hatte. So darf ich dann, sagte ich bei mir, den Frieden wieder finden! Bald fragte ich mich: werde ich ihn wieder finden! Wenn ich vor Gott erscheinen muß, was soll ich ihm darbringen, was ihm sagen? Jene im Ueberfluß vergossenen Thränen waren nicht für ihn; jene Schmerzen haben mich allerdings gestraft, aber sie konnten mich nicht lossprechen. Ich bin schuldig. Ich rechne darauf, daß meine Leiden endigen werden: ja! diejenigen, welche ein Ende nehmen sollen! und wenn es ewige gibt, so werden diese beginnen ....

„Verurtheilt, bis zum letzten Augenblicke gegen die Gnade zu kämpfen, machte ich unnennbare Anstrengungen, um Gedanken zu verscheuchen, welche gräßlich wurden. Glücklicherweise ließ es Gott nicht zu, daß sie verschwanden: zu viel Kummer und Leiden hielten sie gegenwärtig. Eines Tages, wo ich leidender als sonst in der alleinigen Absicht, ihnen für einen Augenblick zu entrinnen, ausgegangen war, erfaßten sie mich mit solcher Heftigkeit, daß mich nichts davon abbringen konnte; ich sah nicht, ich hörte nicht; ich gehörte ganz dem Gedanken an den Tod und an das Gericht Gottes, und dieser Gedanken verwirrte meinen Sinn. Immer

vor mich hingehend, wie wenn ich den Verstand verloren hätte, verließ ich die Stadt; ohne zu wissen, wohin ich komme, schlug ich die Richtung nach einer schroffen Gegend ein, ähnlich ungefähr derjenigen, wo wir uns befinden, welche aber in steilem Abhange einen tieferen Waldstrom, als dieser ruhige Fluß, beherrscht. Plötzlich fühlte ich mich am Arm gefaßt, ich drehte mich um, und sah eine junge barmherzige Schwester, welche mich zitternd betrachtete. — Madame, sagte sie, Sie sind sehr in Gedanken, vergessen Sie nicht, daß der Ort, welchem Sie sich nähern, sehr gefährlich ist. — Wollte Gott, meine Schwester, antwortete ich mit einem Vertrauen, welches mir ihr argloses Aussehen, und noch mehr ihr heiliges Kleid einflößte, wollte Gott, Sie hätten mich nicht gewarnt, und ich wäre in diesen Abgrund gestürzt! Ich hatte es wohl verstanden, rief das fromme Mädchen, mich fester haltend; möge Gott Ihnen den Frieden wiederschenken! Worin auch Ihr Unglück bestehe, es ist nicht größer als seine Macht, und wenn Sie auch schuldig wären, so können wir keine Verbrechen begehen, welche seine Güte nicht verzeihen könnte. Bleiben wir nicht hier, Madame; kommen Sie, um zu Gott zu beten. Sie zog mich fort, und ich ließ mich leiten, wie ein Kind. — Sie sind glücklich, Sie, meine Schwester, sagte ich zu ihr. — Ja, Madame, antwortete Sie, ich bete und liebe; es ist nichts weiteres zu thun. — Ich, fuhr ich fort, habe

seit lange aufgehört zu beten, und ich habe Niemand mehr zu lieben. — Deßhalb wünschten Sie zu sterben, sagte sie. Da Sie unglücklich sind, so müssen Sie Hülfe suchen; da Sie leiden, so müssen Sie Gott lieben, und diejenigen, welche Ihnen die Leiden verursachen.

„Ich weiß nicht, welche Gnade und welche Gewalt Gott diesen einfachen Worten verlieh. — Laßt uns beten, wiederholte ich, und beten Sie für mich. — Kommen Sie in unser Haus, sagte sie: Sie werden unsre kleinen Mädchen sehen, welche heute ihre erste Kommunion verrichten; Sie werden sich an die Ihrige erinnern, und Gott wird Sie erleuchten. Was das Beten für Sie betrifft, so seyen Sie versichert, daß ich es nicht einen einzigen Tag meines Lebens daran fehlen lassen werde.

„Ich folgte ihr, und was soll ich dir sagen, Agnes, was du jetzt nicht wüßtest? Während diese Kinder sich dem heiligen Tische näherten, während ihre Gesänge, dieselben, welche wir tausendmal gesungen haben, Gott dankten, während der Priester sie durch Worte ermahnte, welche nur mir allein, in einer Ecke knieend, zu gelten schienen, erinnerte ich mich in der That an meine erste Kommunion, ihr Glück, ihre Gnaden; und nach so langer Verbannung fand ich in diesem Paradies meiner Unschuld die Früchte wieder, die ich dereinst dort gekostet hatte. Ich weinte bitterlich, aber ich beweinte endlich meine Fehler; die Reue belebte meine Seele, die

Hölle darin war überwunden. In allem, was ich erduldet habe, erkannte ich die Gerechtigkeit Gottes, ich bekannte sie vollständig, ich gestand meine Schuld, ich hatte das Glück, mich zu demüthigen, ich dankte meinem Schöpfer für seine ausdauernde Liebe, und ohne an das Aufhören meiner Leiden in dem gegenwärtigen Leben zu glauben, trug ich doch die Hoffnung und die Liebe im Grunde dieses Herzens mit fort, welches Haß und Verzweiflung so lange entehrt hatten. Ehe ich mich zurückzog, ergieng ich mich einige Zeit in dem großen Garten jener guten Schwestern. O! meine Liebe, welche Veränderung fand ich in mir! Ich betrachtete die Blumen, die Bäume, den Himmel; ich hörte den Gesang der Vögel, ich kam aus einem Gefängniß, ich war frei, ich liebte Gott, ich ehrte meine Pflichten, ich fieng an zu lächeln ..."

Arme Euphrosine! bei diesem letzten Worte drückte ich ihre Hand mit unendlicher Freude und einer Dankbarkeit gegen Gott, welche der ihrigen kaum nachstand, denn an der Art, wie sie es aussprach, erkannte ich alle ihre vergangenen Trübsale. Seit wie langer Zeit hatte sie nicht gelächelt!

— Und, fragte ich sie, ist es lange her, seit du diesen glücklichen Tag gesehen hast?

— Einige Monate, antwortete sie; jener Schmerz, jener Todeskampf, welchen ich dir erzählte, hat somit beinahe drei Jahre gedauert, denn er begann an dem

Tage, wo ich das Kloster verließ, und ist noch nicht zu Ende! Aber was liegt daran! nunmehr, wo ich auf die Verzeihung Gottes rechne, ist das Uebrige erträglich. Es ist gerecht, daß die zeitlichen Dinge auf der Bahn fortgehen, auf welche ich sie getrieben habe; es ist gerecht, soweit es mich betrifft, daß die durch mich verletzten Gemüther noch aufgebracht sind, mit einem Worte, es ist gerecht, daß ich büße. Doch muß ich gestehen, daß diese Sühnung zuweilen sehr hart ist. In den Banden der Sünde hat meine Seele außerordentliche Schwachheiten angenommen, welche in der Vereinigung mit den Schwierigkeiten der äußeren Lage mich in Muthlosigkeit und Trauer stürzen. Welche Hülfe mir auch Gott bewilligt, ich muß unersetzliches Unglück erleiden. Es gibt Trümmer, welche ich nicht wieder aufbauen kann; und welche Trümmer! die Zuneigung meines Vaters, die Liebe meines Mannes, und jene schwache und trügerische, aber heilsame Hoffnung, deren die menschliche Schwachheit so sehr bedarf, anderswo als im Grabe ein wenig Zufriedenheit und Glück zu genießen! Mit Schrecken denke ich oft daran, daß ich kaum zwanzig Jahre zähle, und daher eine lange Laufbahn von Prüfungen, Bitterkeiten und Leid zurückzulegen habe. Was würde aus mir, wenn mich Gott einen Augenblick verließe. Noch einmal, ich hoffe, daß er mich nicht verlassen wird. Steht es aber in meiner Gewalt, diese Furcht nicht zu empfinden? Wie gräß-

lich ist es, liebe Agnes, Gott beleidigt zu haben, und in seinem Herzen zu zweifeln, ob er vergeben habe.

— Erinnerst du dich, Euphrosine, sagte ich zu ihr, jener Worte des Miserere, welche wir so oft hergesagt haben: „Das Opfer, welches Gott verlangt, ist ein von Betrübniß und Reue niedergeschlagener Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz verwirft Gott nicht.“ * Dieß ist die Verheißung des heiligen Geistes, und sie soll dich beruhigen. Du bringst das Opfer, das Gott verlangt, er wird getreu seyn. Warum sollte er nicht das Herz deines Vaters rühren? Warum dir nicht das Herz deines Mannes wiedergeben? Er ist derjenige, der die Herzen verwandelt! Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber indem ich dich sprechen hörte, fand ich dich so unglücklich und zuweilen so reuevoll, daß ich alles das für dich hoffte, woran du verzweifelst. Bitte Gott stets, sey in deinem Hause aufmerksam und unterwürfig; bemühe dich, heiter zu seyn: du wirst wohl Wunder sehen. Hast du dich dem Gebete unsrer Mütter empfohlen?

— Nein, sagte sie, ich wagte es nicht. Aber man muß alles wagen, rief ich. Wie! du kennst sie so schlecht! Schreibe morgen. Wir sprachen noch lange, und ich begleitete sie zurück bis an ihr Haus. Als sie mich verließ, umarmte sie mich, mit der Versicherung, ich habe ihr gesagt, was man ihr sagen mußte; sie

* Sacrificium Deo spiritus contribulatus.... etc. (Ps. LI.)

fühle einen festeren Muth, sie fühle mit mir den kühnen und unerschütterlichen Glauben des Klosters wieder, kurz, Gott habe zu ihrem Glücke uns zusammengeführt. Preis und Dank seyen daher ewig diesem großen Gotte! Wenn er einen Plan des Erbarmens ausführen will, so dient alles dazu, es gibt keine zu schwachen Werkzeuge für ihn.

XXV.

Fortsetzung der Geschichte Euphrosinens. — Der kleine Andreas.

Euphrosine gefällt der Frau von Lauvens sehr; sie sind gute Freundinnen geworden, wofür ich Gott danke, denn sie haben einen guten Einfluß auf einander, da jede der Aufmunterung und des Trostes bedarf. In Euphrosinen sehe ich die Wohlthat einer glücklichen Erziehung. Ohne Mühe kehrt sie zurück zu der Frömmigkeit ihrer ersten Jahre, und jeder Schritt, den sie so rückwärts macht, erfüllt sie mit Muth und Trost, da er ihr zeigt, daß alles, was Gott ihr räth, leicht und oft schon vollzogen ist. Frau von Lauvens dagegen wird eingeschüchtert; alles ist für sie neu, und die Menschenfurcht stellt ihr oft Schranken in den Weg, welche sie nicht ohne Zögern überschreitet. Nichts desto weniger kommt sie von Tag zu Tag weiter voran, und

bereits verschwindet ihre Langeweile, wie Euphrosinens Trauer. Noch mehr, Euphrosine kann ihr viele Dinge sagen, wovon ich nichts weiß, da meine arme Paula zuweilen einige von ihren Unglücksfällen herbeigewünscht hatte; und wenn Euphrosine gesprochen hat, so stärkt Frau von Lauvens ihrerseits dieselbe im Glauben, oft ohne darauf Achtung zu geben, indem sie ihr das Schauspiel eines ganz verschiedenen Daseyns darbietet, eines reichen, friedlichen Lebens, frei wenigstens von den Vorwürfen, welche die Welt macht, aber dennoch nicht viel weniger unglücklich als das ihrige, und warum? Weil Gott nicht darin wohnte. Was muß man also thun? Gott zu unsrer Hülfe herbeirufen, ihm alles weihen, ihm alles anheimstellen, nur von ihm allein alles verlangen. Diesen Schluß ziehe ich daraus, und mache mir ihn zu Nutzen, gleichwie sie. O süße Religion! siehe da meine zwei kranken Seelen, welche sich eine durch die andre heilen, indem sie dich anrufen; und hiedurch wird auch die Gesundheit ihres Arztes selbst kräftiger; denn das Wunder dieser Veränderten erfüllt mich mit Dank und Liebe.

Wohl wissend, daß die Liebeswerke ein wahrer Glaubensfamen sind, haben wir uns entschlossen, einige derselben zu unternehmen. Euphrosine hatte bereits begonnen, aber Frau von Lauvens kannte dieses edle Vergnügen noch gar nicht. Sie wagte nicht zu den Armen einzudringen, noch Kranke zu besuchen; nunmehr

thut sie dieß gerne, und bald wird sie Eifer dabei zeigen. Zum Glück haben wir im Hospital ein heiliges Mädchen, welches Gott ganz besonders hieher geschickt zu haben scheint, um für den Heldenmuth der Tugend Liebe zu erwecken. Sie ist von einer Fröhlichkeit, von einer Sanftmuth, von einem Geiste, welche Frau von Lauvens unvergleichlich findet; ich Glücklichere, ich weiß aber wohl, wem sie zu vergleichen sind. Frau von Lauvens ist davon entzückt; sie begreift jetzt, warum ich die Nonnen so sehr liebe, und sie gesteht es aufrichtig, daß es in der Welt bewundernswürdige Herzen gebe, welche sie nicht darin vermuthete. Meine Augen füllen sich mit Thränen, wenn ich jene Seele, die ich todt glaubte, und die alsbald bewundernswürdig, weil christlich, seyn wird, neben mir aus ihrer Erstarrung hervorgehen, sich entwickeln, und an der Sonne der Wahrheit sich erschließen sehe.

Mit Euphrosinen vollbringen wir hier insgeheim ein ganz kleines Werk, welches uns sehr lieb ist. Denken Sie sich meine Freude, als ich das erstemal zu ihr gieng, meinem guten Freund Andreas in ihrem Hause zu begegnen. Ich war untröstlich, das liebe Kind nicht mehr finden zu können, und dort wohnt es. Er erkannte mich sehr wohl, zeigte mir die Denkmünze, sagte mir, daß er seinen Gebeten treu gewesen sey, und setzte ganz leise bei: Mama ist immer noch krank. Ich führte ihn zu Euphrosinen, welche viel Antheil an ihm

nahm, denn sie ist wahrhaft gut. Auf meine Empfehlung hin beeilte sie sich, mit des Andreas Mutter Bekanntschaft anzuknüpfen. Es ist eine seltsame, ich glaube sogar etwas närrische Frau, zur Ehre der menschlichen Seele möchte ich gerne sagen: Gott sey Dank. Ob sie gleich keine Religion hat, so verzweifeln wir nicht daran, sie dahin zu bringen, daß sie ihren Sohn irgend einem rechtschaffenen Priester übergibt. In Erwartung dessen, verläßt der kleine Andreas Euphrosinen beinahe nicht mehr, welche ihn lesen lehrt und im Katechismus unterrichtet. Herr Granville selbst heitert sich auf, wenn er mit ihm spricht, und seine Mutter scheint ihn weniger zu verabscheuen, seitdem man sie versichert, er sey voll schöner Anlagen. Das hat er von mir, sagt sie bescheiden.

Herr Granville, da ich ihn genannt habe, wäre noch eine Eroberung, die wir gerne machen wollten, aber Gott muß uns dabei recht unterstützen. Man kann sich keinen düsterern und verschlosseneren Mann denken. Seine Höflichkeit ist pünktlich, aber eiskalt, und ich weiß nicht, was ich sagen soll, um ihn ein wenig zum Sprechen zu bringen, wenn ich ihn bei Euphrosine finde, wohin er übrigens selten kommt. Doch scheint es, als mißfalle ich ihm nicht. Kürzlich hat er bei seiner Frau mein Lob besungen, und er hatte die ungerechte Grausamkeit, beizufügen, es sey seltsam, daß wir mit einander erzogen worden seyen. Rathen Sie, was Euphrosine

ihm antwortete, ich habe es wissen wollen: Fräulein von Lauvens, sagte sie zu ihm, hat eben niemals vergessen, was ich mir zurückzurufen versuche. Aber ich freue mich über das, was du sagst, weil ich entschlossen bin, sie zum Muster zu nehmen. Nicht wahr, meine Mutter, diese Antwort ist recht christlich, und Gott wird sie dafür segnen? Er hat sie auch sogleich dafür belohnt, denn Herr Granville, welcher nicht bösartig, sondern nur über das, was er erduldete, aufgebracht ist, küßte ihr die Hand und bat wegen seiner Härte um Verzeihung. Es vergeht kaum ein Tag, daß ich mich nicht an der guten Euphrosine erbaue. Da sie fürchtete, in ihrer Erzählung gegen ihren Vater und gegen ihren Mann zu bitter gewesen zu seyn, so warf sie die Schuld davon auf das lebhafte Gefühl ihrer Schmerzen, und klagte mit vollkommener Großmuth sich selbst an. Sie schmiegt sich, sie verhält sich trotz ihres Charakters so demüthig, so geduldig, daß ich sie jetzt für recht stark in Gott halte. Ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß sie keine Antwort erhält, schreibt sie ihrem Vater in den rührendsten Ausdrücken. Ich weiß nicht, ob er sich am Ende erweichen lassen wird, aber ich hoffe es immer. In jedem Fall hört sie ihr Vater, welcher im Himmel ist, nimmt sie an und antwortet ihr. Und auch Sie, meine liebe Mutter, antworten ihr. O wie glücklich haben sie Ihre Briefe gemacht, wie viel Kummer haben sie gestillt!

XXVI.

Savinie.

An einem März= oder Aprilmorgen... Wir waren noch im Winter, aber der Winter gieng zu Ende; man fühlte jene bittersüße Luft, welche die erste Drohung des Herbstes und die erste Liebkosung des Frühlings ist; die Jahrszeit glich einem Schmollenden, welche zu lächeln anfängt und doch noch schmollen möchte, und deßhalb einen tüchtigen Ueberrest von übler Laune zeigt, und durchblicken läßt, daß sie bald vorüber seyn werde. Als wir in die Kirche traten, machte die helle Morgenröthe bereits die Kerzen des Altars erblassen. Albertine hatte mir gesagt: „kleine Schwester, in kurzem werden die Vögel mit uns in der Messe singen, und werden ihrerseits die Ersterwachenden im Bezirke seyn.“ Gegen Morgen war eine schöne gemalte Rose; die Spitze des Domes, welche wir von unsern Fenstern sahen, stieg leicht empor in dem lichten Dufte des Morgens, und das goldene Kreuz, das jene zierliche Spitze endigt, schien ein glänzendes Gestirn. In der That ein glänzendes und ewiges Gestirn, welches nicht auf=, nicht untergeht, und überall, wo man es betrachtet, immer seinen Trost, sein Licht und seine Wärme gibt.

Ich blieb nach der Messe wegen eines kleinen Amtes, das ich glücklicherweise erhalten hatte: nämlich die Kerzen auszulöschen und die Meßkleider zusammenzu=

legen. Da ich nicht das Glück hatte, wie so viele heilige Frauen, den heldenmüthigen Werken der christlichen Liebe anzugehören, so empfand ich ein unaussprechliches Vergnügen, wenigstens in diesen geringen Dingen die geringe Magd des Herrn zu seyn. Nichts entzückte mich so, als unsre Mütter und unsre Schwestern, welche in der Sakristei einen Dienst dieser Art hatten, demselben mit der Frömmigkeit nachkommen zu sehen, womit sie alle ihre Handlungen erhöhen. Die eine bedeckte den Altar, damit kein Staub darauf falle, die andere schüttelte die Teppiche aus, eine dritte nahm das Tuch von dem heiligen Tische weg. Die Kehrwische, die Besen thaten ohne Lärmen ihren Dienst; aber diese, im gewöhnlichen Leben für gemein gehaltene Dienste entlehnten hier von den Personen und von den Sachen irgend etwas edles, das wohl zu verstehen gab, daß man sich dadurch geehrt fühlte. Es war eine ganz junge Postulantin da, welche mit ihrem Wesen mich an Overbeck's Gemälde erinnerte, wo man das Jesuskind die Werkstube des heiligen Joseph kehren sieht. Ei! besaßen diese Dienerinnen Gottes nicht die Würde seiner Kinder und seiner Bräute? Soeben hatten sie in demselben Tempel, wo ich sie geringe Aemter versehen sah, von ihrem Vater, ihrem Bräutigam, ihrem Gotte das Pfand der ewigen Gemeinschaft erhalten. Ruhig, strahlend hatten sie bei dem heiligen Mahle Platz genommen, welchem sich so viele Königinnen der Welt nicht zu

nahen wagen, oder nur mit Schrecken und Gewissensbissen nahen. Ja, sie thun viele Dinge, welche niedrig erscheinen, welche dem Zartgefühl der Geringsten aus dem Bürgerstande widerstreiten würden: doch ist der Ort, welchen ihre fleißigen Hände glänzend machen wie einen Edelstein, die Wohnung Gottes, dieser Gott ist ihr Bräutigam. Einst werden Sie im Andenken an jene bescheidenen Bemühungen vor den strahlenden Erzengeln, in Gegenwart der niedergeschmetterten Beherrscher der Welt ihm sagen: Herr, ich liebte die Schönheit deines Hauses, und den Ort, wo deine Ehre wohnt. Und er wird ihnen antworten, nicht wie ein durch den Fleiß seiner Diener zufrieden gestellter Herr, sondern wie ein Vater, den es drängt, seine Kinder zu belohnen, wie ein Bräutigam, stolz auf seine Braut: Komm, o meine Taube, empfange deine Krone. Mein Gott, wie ist dieß so schön und liebevoll und aller deiner Handlungen würdig!

Nachdem ich mein Amt erfüllt hatte, wollte ich mich zurückziehen. — Nein, sagte mir eine Mutter: warte auf Savinie, welche im Beichtstuhl ist: du sollst sie zurück begleiten.

Savinie, welche in diesem Augenblicke im Himmel herrscht, denn die theure Kleine ist gestorben wie eine Heilige und wie eine Märthyrin, war ein Kind Maria's, welches wir sehr bedauerten und wenig kannten. Verunstaltet, beinahe immer krank, konnte sie den Lehr=

stunden nicht fleißig anwohnen, zeigte sich nur selten bei unsern Spielen, und mischte sich nie in dieselben. Wir wußten nur, daß sie viel mit großem Muth duldete. Schon sechszehn oder siebzehn Jahre alt, schien sie kaum zwölf zu zählen; ohne das verständige Feuer ihrer Blicke hätte nichts darauf schließen lassen, daß sie rücksichtlich ihres Geistes weiter vorangeschritten sey, denn in den kurzen Augenblicken von Gesundheit brach sie selten das Stillschweigen, welches sie unter ihren Schmerzen beobachtete. Ein größeres Unglück, als das ihrige, konnten wir uns nicht denken. Ihre reichen Eltern umgaben sie mit Annehmlichkeiten, deren sie nicht genießen konnte; die Opfer, welche sie ohne Unterlaß für die Gesundheit der einzigen Tochter bringen wollten, dienten nur zur Verdopplung ihrer Leiden; kurz die aufmerksamste Fürsorge vermochte sie nicht vor tausend Unfällen zu bewahren, welche ihr ununterbrochen zuzufließen und sie überall zu verfolgen schienen.

— Meine Mutter, sagte ich zu der Nonne, welche mir zu warten befohlen hatte, wie sehr bedaure ich Savinie! — Und warum bedauerst du sie? fragte sie mich.

— Aber in Wahrheit, meine liebe Mutter, antwortete ich ziemlich erstaunt über die Frage, ich glaube, ich bedaure sie wegen allem: wegen ihrer schwächlichen Gesundheit, wegen ihrer mißgestalteten Person, wegen des Unglücks, das sie nach Laune verfolgt, und sogar

wegen des Ueberflusses jener Glücksgüter, welche sie unnützerweise umgeben.

— Agnes, erwiederte die Nonne, mit sanftem und ernstem Lächeln, durch welches ich mich noch beschämt fühle, ich fordere dich auf, über die Gefühle von Mitleiden, welche du eben ausdrücktest, heute nachzudenken. Untersuche vor Gott, ob sie dem Begriffe gemäß sind, welchen eine Christin sich von den Bedürfnissen des Lebens und von der Güte des Erlösers machen soll; du wirst finden, daß du zu schnell gesprochen hast. Ich betrachte Savinie als die glücklichste dieses Hauses; ich halte sie für auserwählt.... Da, fuhr sie stets lächelnd fort, fleischliches Auge, betrachte!

Durch die offene Thüre der Sakristei sah ich Savinie, welche, aus dem Beichtstuhl heraustretend, auf den Stufen des Altars knieend, ihr Dankgebet verrichtete.

Sie betete, und wenn ich je einen Engel in seiner Herrlichkeit, in seinem Glücke und in seiner Schönheit zu sehen glaubte, so war es ohne Zweifel in jenem Augenblicke. Der zerbrechliche Körper schien die Erde nicht zu berühren; ihre gegen das Tabernakel gewendeten Augen hefteten sich mit Entzücken daran, wie wenn sie himmlische Dinge gesehen hätte. — Wie! dachte ich bei mir selbst, glaubte ich, das Glück bestehe im Singen und im Lächeln, und die Schönheit wohne einzig in diesem der Zerstörung geweihten Körper? Ich betrachtete

Savinie, und wurde nicht müde sie anzuschauen. Welches Gebet! Wie predigte mir der Frieden und die Inbrunst dieses Gebetes! Als Savinie geendigt hatte, beugte sie sich sanft und küßte den Fußboden der Kirche. Im nämlichen Augenblicke fiel die Sonne durch die Fenster auf sie; als sie sich erhob, erschien uns ihr sanftes und duldendes Gesicht in einem himmelblauen Heiligenscheine. Ich drehte mich gegen die Nonne. — Dieß, sagte sie zu mir, ist der erste Sonnenstrahl, welchen ich in diesem Jahre habe in die Kirche dringen sehen. Der gleiche Gedanken war mir gekommen.

Die Mutter winkte Savinie, zu uns zu kommen. Wie befindest du dich, mein Kind? fragte sie dieselbe. — So gut als möglich, meine Mutter, antwortete Savinie. — Es ist ein schöner Morgen, fuhr die Mutter fort; die Luft ist sanft, die Sonne dürfte einige Kraft haben; ergehe dich ein wenig im Garten. Da ist Agnes, welche glücklich seyn wird, dir den Arm zu geben.

Ich dankte meiner Mutter sehr, und Savinie und ich giengen fort, und suchten eine große, vor dem Winde geschützte Allee auf, welche die Sonne vollkommen beschien. Als wir daselbst angekommen waren, glaubte ich zu bemerken, meine Gesellschafterin empfinde einige Ermüdung, und erbot mich, Stühle in der Kirche zu holen.

— Ich will dir aufrichtig sagen, antwortete sie, wenn du nicht müde bist, mich zu schleppen, so ist es

mir lieber, wenn wir gehen. Aber ich fürchte dich durch meine Last zu erdrücken: ich bin eine Verlegenheit für alle, die sich mir nähern.

— Theure Savinie, sagte ich ihr meinerseits, darf man hier so sprechen, wo es Niemanden unbekannt ist, daß die den Leidenden gewidmete Sorgfalt von Gott belohnt wird. Uebrigens versichere ich dich, daß du mich keineswegs ermüdest; ich bin sehr stark, und ich könnte dich beinahe eben so leicht tragen, als ich dich unterstütze.

— Preise den lieben Gott für diese vortreffliche Gesundheit, kleine Schwester, entgegnete Savinie, und bitte ihn um die Gnade, dieselbe immer zu deinem Heile zu gebrauchen. Wäre ich in vielen Beziehungen mit denselben Vorzügen ausgestattet gewesen, wie du, so wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach im gegenwärtigen Augenblicke sehr zu beklagen.

— Zu beklagen, Savinie?

— Und um so mehr zu beklagen, gute Agnes, als ich nichts davon wüßte. So wie du mich jetzt siehst, bin ich nicht mehr von dem Charakter, welchen ich von Natur aus hatte. Mitten in der Welt erzogen, hinderte mich meine Gestalt nicht, dieselbe sehr zu lieben: trotz der Unmacht dieses gebrechlichen und unglücklichen Körpers stürzte mich mein Herz ohne Unterlaß ihren Vergnügungen entgegen. Jetzt, in meinem siebzehnten Jahre (man glaubt es nicht, wenn man mich sieht) wäre ich, wenn

meine Gesundheit es erlaubt hätte, fortgerissen und untergegangen in dem Strudel, welcher mich verführte. Ich wäre dort mit einem thörichten Willen, einem hochfahrenden Geist, einem eifersüchtigen Herzen, einem Gemüthe, das von allen religiösen Gefühlen entblößt wäre und nicht daran gedacht hätte, sich solche anzueignen. Oft habe ich hierüber während jener langen Stunden nachgedacht, wo so zu sagen nichts in mir lebt, als der Gedanke. Nach meinen Wünschen habe ich eingesehen, wie meine Handlungen beschaffen gewesen wären, und ich sah, daß ich böse und unglücklich gewesen wäre. Aber Gott hat sich der Mißgestalt des Körpers bedient, um die des Geistes zu heilen. Ich danke ihm daher für alle diese Hemmnisse. Nachdem sie die Unmöglichkeit des Bösen für mich gewesen, sind sie die Quelle meiner Hoffnung und meines Glückes geworden.

— Du hast dich also bekehrt, kleine Schwester?

— Ja, und in Folge eines fürchterlichen Ereignisses. Ich kannte eine junge Person, welche zwei Jahre älter als ich, und so entzückend war, als man nur etwas auf Erden sehen konnte. Sie war sehr reich, außerordentlich geistvoll, von einer vornehmen Familie, und geliebt von ihren Eltern. Sie bewies sich gütig gegen mich, aber ich gestehe, daß ich sie nicht liebte. Ich war nicht liebevoll; ich glaubte bei ihr einen Zug von Mitleid wahrzunehmen, welcher mich beleidigte;

kurz, das ganze Glück dieser schönen Person verletzte mein Unglück. Diese schlimmen Gefühle waren bei mir einheimisch. Eines Abends hatte ich sie bei uns gesehen, so glänzend, daß man sich nur mit ihr beschäftigte, so glücklich, daß sie dadurch noch glänzender wurde. Den andern Morgen erfahren wir, daß sie sterbend und entsetzlich verunstaltet sey. Das Feuer hatte ihr Kleid ergriffen, und man hatte sie den Flammen nicht anders entreißen können, als im Gesicht verbrannt, verstümmelt, in einen Gegenstand des Schreckens verwandelt. Man rettete ihr Leben, aber dieß war alles, was man thun konnte, und der Kummer um ihre verlorene Schönheit war für sie so verzehrend, daß sie beinahe zugleich den Verstand darüber verlor. Sie weigerte sich, irgend Jemand zu sehen, wollte weder zerstreut noch getröstet seyn, und verschloß sich in eine ewige Einsamkeit, wo sie unaufhörlich die Bemühungen verflucht, welche ihr das Leben erhalten haben, und — als könnte man es ihr wiedergeben — unter Schluchzen den entschwundenen Glanz ihrer Schönheit zurückverlangt. Diese wüthende Verzweiflung verkürzt ihr Daseyn, aber nach ihren Ansichten zu langsam. Sie will nicht beten, sie hat nicht einmal Mitleiden mit ihrer unglücklichen Mutter, welche sie vergeblich dringend bittet, an ihre Seele zu denken. Was mich betrifft, liebe Agnes, so schickte mir Gott gute Gedanken, als ich von allen diesen Dingen unterrichtet wurde. Ich sah, woran der glänzende Zauber

hängt, dessen Besitz ich so heftig gewünscht hatte; ich erschrack bei der Erkenntniß, in welch' innerer Blöße dieses hinfällige Gut uns läßt, wenn es einmal verschwunden ist. Da meine Leiden zu derselben Zeit sich steigerten, so verlangte ich durch eine Schwester der Guten-Hülfe gepflegt zu werden, und der Unterricht des heiligen Mädchens vollendete, was Gott durch jene große Lehre begonnen hatte. Alles, die Welt und mein eigenes Leben, erhielt alsdann in meinen Augen ein ganz anderes Aussehen. Ich bat um Vergebung wegen meines früheren Murrens, ich opferte meine vergangenen Leiden, meine gegenwärtigen Schmerzen, meine künftigen Uebel auf, und fieng an, wahrhaft glücklich zu seyn.

Als ich Savinie diese letzten Worte aussprechen hörte, konnte ich mich nicht enthalten, die Hände und die Blicke gen Himmel zu erheben.

— Wie! sagte sie zu mir, bist du darüber erstaunt, daß ich in dem Zustande, worin ich mich befinde, ein wahres Glück genieße?

— Nein, Savinie, antwortete ich, nicht Erstaunen ist es, was ich äußere, es ist Dankbarkeit und Bewunderung gegen Gott, welcher, indem er dich mit Geduld und guten Gedanken erfüllt, dich unter allen Bedingungen des Unglücks glücklich macht.

— Aber komme von deiner irrigen Ansicht zurück, rief sie, er hat mich nicht in eine unglückliche Lage versetzt; gerade das Gegentheil muß man hierin sehen.

kleine Schwester, du bist fromm, aber du hast nicht gelitten; dieß fehlt dir, um zu verstehen, wie gut und der Liebe würdig Gott ist. Wenn du im Kampfe mit der Welt bist, welche beständig Kummer verursacht, wenigstens durch den Anblick dessen, was vorgeht, und durch die Leiden derer, welche wir lieben; wenn die Leidenschaften (auf welche Art es auch sey, man hat immer Leidenschaften, welche man überwinden muß) Krieg mit dir führen; wenn du deine Freunde verlierst, und oft verliert man's auf eine grausamere Weise als durch den Tod; wenn du deine Hoffnungen entschwinden siehst; wenn deine Begierden in ihrer Verwirklichung nichts von dem bringen, was du erwartetest; wenn einer dieser im Leben so gewöhnlichen, ich möchte beinahe sagen so nothwendigen großen Unglücksfälle dich trifft, so begreifst du wohl, daß der ganze Haufen der äußern Güter und Vorzüge weder vor den Demüthigungen, noch vor den Thränen, noch vor der Verzweiflung bewahrt. Ich habe gesehen, wie Reiche einen schlechten Gebrauch von ihrem Reichthume machten, ihre Gesundheit mißbrauchten, um mehr Vergnügen, als Gott gestattet, zu suchen und zu genießen, sich beklagten, sich langweilten, nicht wußten wie sie sich zerstreuen sollten, und, was schrecklicher ist, sündigten, ohne nur zu ahnen, daß sie sündigten. So hätte auch ich gelebt, in einem scheinbaren Glücke, in einer wirklichen Unbehaglichkeit, belastet mit Fehlern, mitten unter denen ich vielleicht

gestorben wäre, und alsdann hätte ich vor Gott erscheinen müssen. Welche Hülfe hätte ich nach seinem schrecklichen Gerichte während der Ewigkeit meiner Pein von dem Andenken an jene trüben Freuden, welche mich zu Grunde gerichtet hätten, verlangen können? Die Unglückliche, von welcher wir eben sprachen, wird sich hoffentlich vor ihrem Tode bekehren, aber denke an ihren Gewinn aus der Erinnerung an ihre schönen Tage!... Hätte aber auch jener gräßliche Schlag sie nicht getroffen, hätte sie auch lange gelebt mit der Genugthuung, schön zu seyn, Königin zu seyn, viele Lobsprüche, viele Schmeicheleien zu erhalten; hätte auch alles dieses für sie länger gedauert als für alle andern, so hätte sie eben doch alt werden und alles, heute die Frische, morgen die Haare, dahin gehen, und endlich die Gebrechlichkeit mit großen Schritten anrücken sehen müssen. Einmal da angekommen, wären ihr die Erinnerungen der Vergangenheit weniger peinlich, weil sie sich vervielfacht und vielleicht mit einer Menge Fehler vermischt hätten? Müßte sie nicht vergeblich ihr Herz an dieser Bitterkeit weiden? Denke dir, wie lächerlich es ist, wenn man schön gewesen ist und es nicht mehr ist, es dennoch seyn zu wollen. Welch unseliger Götzendienst unter den Frauen, welche in dem Alter, an den höchsten Richter zu denken, für nichts Anderes Verehrung haben, als für das Bild, welches ihre ohne Wiederkehr entblätterte Jugend darstellt! Möchte wenigstens dieses

Bild, indem es sie an das Vergängliche mahnt, sie an das erinnern, was nicht vergänglich ist! Aber sie hüten sich daran zu denken, und ihr ganzes Leben ist ein kummervolles Begehren, die Tage des Irrthums wieder zu erwecken, für welche Gott sie zu strafen sich rüstet. So endigte, voll von düstern Bekümmernissen, eine Menge Leben, die in der Verblendung des Reichthums, der Kraft, des Geistes und der Schönheit angefangen und fortgesetzt wurden. Dieß ist es, was ich mittelst einiger schlaflosen Nächte und einiger Leiden gelernt habe; ich finde nicht, daß es zu theuer ist, und daß die Gebrechlichkeiten ein so großes Unglück für mich sind; aber sie haben mich noch etwas weit Kostbareres gelehrt: in meinem Gemüthe glücklich zu seyn. So wie ich bin, bin ich alt, denn es hat guten Anschein, daß ich nicht lange leben werde. Vielleicht bin ich älter als eine Siebenzigjährige. Die Siebenzigjährige und ich sind ganz sicher, daß die Jugend zu Ende ist, daß Kraft und Schönheit uns nichts mehr angehen, daß Nichts glänzende und starke Personen aus uns machen wird. Festlichkeiten, Siege, Vergnügungen, was weiß ich! die Freuden der Welt werden nicht an die Stelle unsrer schlechten Nächte und unsrer traurigen Tage treten. Der ganze Unterschied besteht darin, daß die Siebenzigjährige alles dieses genießen konnte, und daß ich es nicht genossen habe. Zugleich aber kann sie von Leid verfolgt werden, und ich habe keines; sie kann

Gewissensbisse haben, und ich weiß nicht was das ist; sie kann verzweifeln, und ich hoffe. Unser beiderseitiges Greisenalter ist leidend, aber das ihrige ist betrübt, das meinige ist ruhig; sie trauert darüber, daß sie alt geworden ist, in der Erinnerung an ihre Jugend, welche die Zeit ihres Ruhmes war; meine Jugend war meine Unwissenheit, es war die Zeit, wo ich, Gott nicht kennend, durch die schlimmen Gefühle, welche ich nun nicht mehr habe, innerlich litt. Sie hat beim Altern alles verloren, ich habe alles dabei gewonnen; und zum Schlusse fürchtet sie den Tod, indem sie nicht weiß was er ist, und fürchtet, es zu erfahren und davon sprechen zu hören. Wenn der Tod mich erschreckt, so weiß ich wenigstens, daß Gott und die heilige Jungfrau mir helfen werden, jenen Schritt zu thun, welcher mich in ihren Schoos bringen wird.

— Und du bist glücklich, rief ich noch einmal.

— Und ich bin glücklich, entgegnete Savinie mit entzückendem Lächeln. Ich verstehe gar wohl die Einwürfe, welche du nicht machst. Du denkst, ich zwinge mich, glücklich zu seyn; mein Glück sey ein Verstandesglück, welches nicht natürlich ist und sich nur mit großer Unterstützung der Philosophie erhält; andere als du möchten vielleicht noch glauben, daß ich das bösartige Glück einer Selbstsüchtigen habe, welche sich durch den Anblick der Leiden des Nächsten tröstet, und indem sie sich weniger bedauernswürdig findet als viele Geschöpfe

traurig und kalt unter den Weinenden und unter den Lachenden fortlebt. Dieß zu glauben, meine gute Agnes, hieße sich täuschen. Ich bin durchaus nicht Philosoph, und Gott läßt mir die Pein davon nicht; ich brauche mein Glück nicht zu beschreiben: ich fühle es. Es ist keine Arbeit meines Geistes; es ist eine offene Quelle in meiner Seele. Ich liebe Gott, ich liebe die, die er glücklich macht; und diejenigen, welche ich leiden sehe, trösten mich nicht darüber, daß ich weniger leide als sie, sondern ermahnen mich zu beten, auf daß sie die Verdienste ihrer Leiden zu gewinnen wissen, das heißt, auf daß sie weniger oder viemehr gar nicht mehr leiden. Glaubst du, um mich zu zerstreuen habe ich nöthig, Kranke, Gebrechliche, Verlassene zu sehen? o nein, Herr! nach dem Gebete, nach den Gottesdiensten und den schönen Wünschen des Himmels, worin die göttliche Barmherzigkeit mich oft zu wiegen mir gestattet, habe ich kein süßeres Vergnügen, als von den Fenstern des Krankenzimmers aus euern Spielen zuzusehen, wenn der Tag schön ist, ihr recht fröhlich seyd, und alle unsre kleinen Mitschülerinnen laufen, singen und tanzen, wie wenn sie Flügel hätten. Ich würde dieses Glück genießen, wenn Gott es mir gegeben hätte; aber ohne zu sagen, daß ich meine Lage vorziehe, möchte ich sie doch ohne seine Erlaubniß nicht um eine andere vertauschen. Ich weiß daß Gott gut ist, nicht wahr? Dann muß man glauben, und ich glaube es auch, daß er alles

aufs Beste geordnet hat. Wenn ich nicht alle Gründe davon kenne, wenn ich zuweilen unter der Last der Prüfung weniger deutlich sehe, warum er nicht gewollt hat, daß ich zumal, wie ihr zum Beispiel, an Körper und Geist gut, das heißt fromm und gesund sey, so bin ich doch überzeugt, daß sein Rathschluß nicht aus einem Gedanken des Zornes gegen mich, sondern vielmehr aus einem Gedanken des Erbarmens und der Liebe kömmt. Ich weiß es, ich glaube es fest, dieß genügt; wegen der Gründe, welche ihn bestimmten, es so und nicht anders zu ordnen, verlasse ich mich gänzlich auf ihn; denn noch einmal, diese Gründe sind weise und erbarmungsreich, und ich bin vollkommen dankbar. Ach! gewiß! ich werde der göttlichen Vorsehung keine unsinnigen und undankbaren Vorwürfe machen. Ich soll mich beklagen! und worüber? Weil ich ohne Unterlaß an das Gefühl erinnert werde, daß ich durch mich selbst nichts zu meiner eigenen Zufriedenheit thun kann, und daß Gott selbst der armen Gebrechlichen alles gibt und verleiht, was sie angenehmes und süßes empfinden kann? denn dieß ist die Wahrheit. Ein Sonnenstrahl, welcher in meinen Vorhängen spielt, wenn ich krank bin; eine Blume, welche eine unsrer Mütter für mich gepflückt hat, und die Gott aufgehen ließ; ein guter Schlaf, der mir nach einer Krisis die Freiheit wieder gibt, ruhig an die Ewigkeit zu denken, wo ich nicht mehr dulden werde; eine geduldige Gesellschafterin, welche

nicht müde wird, mir den Arm zu geben, damit ich dieses schönen Morgens genießen kann; alles dieses und tausend ähnliche Dinge sind ebenso viele Beweise von Güte, welche er nicht aufhört der unermeßlichen und unverdienten Gnade meiner Bekehrung hinzuzufügen. Wenn ich sehe, daß man mich liebt, bin ich sehr vergnügt, weil ich wohl weiß, daß man, um mich zu lieben, Gott lieben muß. Diejenigen aber, welche Gott lieben, haben die wahre Liebe; sie sind gut und gefühlvoll; und indem sie mir Zuneigung beweisen, gehorchen sie einer Eingebung, welche Gott ihnen sendet; er ist es also wieder, welcher mich durch alle Herzen liebt, von denen ich geliebt werde.

— Du hast recht, Savinie, du kannst dich nicht beklagen, rief ich sie umarmend.

— Gott ist so gut, wiederholte sie, jene Hand, welche den Körper schlägt, ist so liebevoll für die Seele! und wohin führt sie sie nicht? Welch' heilige Freiheit läßt sie sie nicht genießen, selbst in jenen Augenblicken, wo man sie gerne für gefangen und unter einem kraftlosen Körper seufzend halten möchte? Man muß sich nicht beeilen, an die Strenge des lieben Gottes zu glauben. Oft verbirgt diese elende Hülle, dieses schwarze Gefängniß eine starke und freudige Seele, welche sich in dem lebendigsten Lichte des Himmels badet und erweitert. Mein Körper! mein Körper! ich beklage ihn nicht,

ich bin nicht an ihn gefesselt, es ist nichts, ich kenne ihn nicht mehr!... Meine Seele ist lebendig!

So sprach diese wahre Christin, mit Blicken und mit einem Tone, welche besser noch als ihre Worte zeigten, mit welcher Kraft der himmlische Vater sie ausgestattet hatte, und mit welch' reichem Troste es ihm gefiel sie zu erfüllen. Ich pries Gott für diese Güte, seitdem ich sie begreifen konnte. Meine liebe Savinie, bete für mich, in dem Schooße Gottes, wo du bist!

XXVII.

Brief von Euphrosine.

An die Frau Vorsteherin.

...Auch will ich recht gerne, verehrteste Mutter, mich auf die edle und heilsame Seite der Frömmigkeit schlagen, welche Sie mir mit so großem Glauben anrathen, und welcher unsre theure Agnes unter unsern Augen so heldenmüthig folgt. Ja, ich will es und werde es auch durchzuführen wissen, denn Gott befiehlt es; und meine Vernunft, in Uebereinstimmung mit seinem Gesetze, zeigt mir in keiner Lage des Lebens etwas Besseres, sey es die glücklichste, sey es die bedaurungswürdigste nach menschlichem Urtheile, welches auf der

Oberfläche stehen bleibt, und nicht die Gabe hat, in das Innere einzudringen. Mitten unter den Widersprüchen, welche ich empfinde, begegnete es mir seit meiner Bekehrung, daß ich meinen Geist dem leeren und eitlen Vergnügen, Luftschlösser zu bilden, sich hingeben ließ. Anfangs gab ich nicht darauf Acht; dann machte ich es mir zu einer solchen Gewohnheit, daß es mich beunruhigte, und ich der Sache ein Ende machen wollte; sofort wurde es zur beständigen und oft sehr peinlichen Versuchung. Dann zwang ich mich, darüber nachzudenken, jene Schwärme von Wünschen zu prüfen, und sie mit der Waage des Glaubens zu wägen. Ich fand, daß ich nicht einmal fähig sey, ein Hirngespinnst zu ersinnen, welches mich vollkommen befriedigte; daß ich unaufhörlich das Unmögliche zu dem Unmöglichen fügen müsse; daß es, um mich zufrieden zu stellen, nichts helfe, den Erdkreis in Anspruch zu nehmen; daß ich von dem Herrn mehr Wunder verlangen würde, als es ihn kostete, um die Welt zu erschaffen; und daß noch der Zwang, die Traurigkeit, die Unruhe mich niederdrücken würden. An dem Ergebnisse dieses Ausflugs ins Land der Träume habe ich wohl erkannt, daß alles Eitelkeit sey, ausgenommen Gott zu lieben, und ihm zu dienen; daß alles Betrug sey, ausgenommen die Hoffnung auf den Himmel; endlich daß für das Glück der Seele — gewiß das einzige mögliche Glück — nichts so einfach, leicht und sicher sey, als die Lage, welche Gott uns

zuweist, und die Ereignisse, welche von ihm kommen, im Geiste des Glaubens und der Liebe anzunehmen. Warum sich in der That beklagen? Abgesehen davon, daß wir wissen, durch alle diese Prüfungen arbeitet Gott an unsrer zukünftigen Herrlichkeit, haben wir noch tausend Gründe, zu denken, daß sie wahrscheinlich sogar hienieden die Anfänge unsres Glückes sind. Die Landleute kennen die Wolken, welche einen schönen Tag verkündigen; unser Glück gründet sich oft auf Trümmer. Und dann morgen, jenes morgen, wofür wir so viel thörichte Angst fühlen. Morgen ist nicht unser, gehört Niemanden auf Erden: es gehört Gott, das heißt, dem liebevollsten, mitfühlendsten der Väter. Was wird morgen geschehen? Fürs erste, daß die Prüfung von heute für uns schon vorübergegangen, und in dem Himmel in herrlichen Lohn verwandelt seyn wird; ferner, daß Gott sie fortdauern lassen kann, wenn er für gut erachtet, daß wir sie noch länger tragen, oder daß er sie vorbehält, wenn er uns zu schwach findet, oder sie, sey es durch die Tröstungen der Erde, sey es durch die des Himmels, gänzlich unterdrückt. Was auch geschehen mag, so ist es seine Liebe, seine Gerechtigkeit, seine Vorsehung, welche alles ordnet und alles vermag. Jeder Prüfungstag verwischt eine große Zahl früherer Fehler; jeder Prüfungstag bringt dem ewigen Tage näher, jenem letzten Morgen, auf den kein weiterer folgt, und welcher das längste und geplagteste Leben nur wie

einen jener schnellen Augenblicke erscheinen läßt, wo irgend ein leichtes Wölkchen zwischen uns und der Sonne vorüberzieht: ich versichere Sie, verehrteste Mutter, daß diese Gedanken mir recht kräftige, zahlreiche Tröstungen darbieten, und mich in den Stand setzen würden, noch viel mehr Trübsal als ich schon habe, friedlich zu ertragen. Da ich mich hinreichend gegen das Unglück ausgerüstet fühle, so bemühe ich mich, Vorräthe für die Zukunft anzulegen. Ich sammle so viel Geduld als ich kann, ich häufe Schätze von Segnungen an. Soll ich es sagen? Es scheint mir, als sey es Gott recht, daß ich diese kleine Ersparniß mache, und ich sehe es an tausend Zügen, welche ich täglich bemerke. Fürs erste nähre ich mich nicht mehr von Hirngespinnsten; sodann fühle ich mich freier, heiterer, entschlossener, ohne daß meine Lage sich geändert, ohne daß sich etwas nach Außen verbessert hätte. Es scheint mir, als versuche ich meine Last mit meinen Schultern, und als könne ich sie im Laufe tragen, sogar wenn noch etwas hinzugefügt würde. Die Gebete, welche ich verrichte, die frommen Bücher, die Psalmen scheinen mir voll guter Lehren und voll von einer göttlichen Kraft, um mich aufrecht zu erhalten, welche ich sonst nie darin gefunden hatte. Die Sanftmuth ist mir leicht geworden; die Spöttereien gleiten an mir ab, und machen mich nur für diejenigen verlegen, von denen sie ausgehen. Nein, meine Mutter, ich halte mich nicht für eine Heilige,

und ich habe Gründe aller Art, um mir eine solche Anmaßung nicht in den Sinn kommen zu lassen; aber ich sage Ihnen einfach, daß ich Gott dafür preise, daß er mich zur Schwelle der fürchterlichen Werkstätte zugelassen hat, worin er die Heiligen bildet. Beten Sie für mich, meine Mutter; beten Sie auch für Agnes, meinen theuern Apostel; für ihre Stiefmutter, ihre Eroberung und meine Freundin, welche mit hohem Muthe auf der Bahn der Vervollkommung fortschreitet; bald vielleicht wird es für sie die Bahn der Schmerzen seyn, denn Herr von Lauvens ist in seinem Vermögen sehr bedroht. Agnes weiß es; man würde es nicht glauben, wenn man sie sieht. O! wie sehr hat sie Recht! ihre wahren Reichthümer sind wohl geborgen.

XXVIII.

Brief von Albertine.

Du hast das schwarze Siegel bereits gesehen, womit ich diesen Brief zu schließen beabsichtige. Wenn es dich erschreckt hat, geliebteste Schwester, so beruhige dich: meine leibliche Gesundheit ist die beste von der Welt, und was die geistige betrifft, so war sie nie so kräftig und so gesichert. Warum denn aber das schwarze Siegel? Einfach darum, weil ich gestorben bin.

Ja, meine liebe Agnes, ja meine Schwester, ja meine Tochter; und Gott sey Dank, alles ist jetzt gesagt, alles ist beendigt: ich bin unter das schwarze Tuch geschlüpft, und habe dort die Farbe geändert. Ich bin jetzt schwarz für den Rest meiner Tage; ich bewahre mein schwarzes Leichentuch. Aber siehe das Mißgeschick und das Unglück! Je mehr ich mich in dieser Art schwärze, je düsterer ich äußerlich werde, je ernster ich beim Vorübergehen erscheine, desto lachender und heiterer fühle ich mich im Grunde der Seele, wie ein kleines Mädchen. Du weißst, daß ich mich einstens, in der schlimmen alten Zeit, nie auf beiden Füßen zugleich hielt; und du hattest mich Albertine in-der-Luft genannt; jetzt begreifst du wohl, daß ich gesetzter bin; nichts desto weniger, wenn ich auch das nicht mehr thue, was du im Scherze falsche Schritte nanntest, so versichere ich dich doch, daß ich wenigstens im Geiste kaum aufhöre, auf einem Beine zu gehen, und zwar in einem Grade, daß es mich beinahe ängstigt. Man sagte mir aber, daß wirklich der liebe Gott nicht viel Vernunft von mir verlangen kann, und daß ich nur nach Herzenslust lachen soll, weil ich so gerne lache. Nimm daher kein Aergerniß daran; laß mir diese Freude, deren ich mich nicht entäußern kann, und welche im Gegentheil durch die Güte meines Erlösers unaufhörlich erhöht wird.

Welche andre würde an meiner Stelle nicht recht

glücklich seyn? Es gibt Duckmäuserinnen und Verschlossene, welche ihre Fröhlichkeit allen Blicken entziehen, und auf Erden schon so sind, wie sie im Himmel seyn werden, ruhig, heiter, majestätisch. Vielleicht sind sie dazu gemacht; sie verachteten in so heiliger Weise die Welt, daß sie sich nicht darüber freuen wollen, ihr entgangen zu seyn. Was mich anbelangt, so behaupte ich, einen Sieg errungen zu haben, und ich triumphire wie ein römischer General, indem ich den unmächtigen, gedemüthigten, zu den Ketten verurtheilten Besiegten hinter mir nachschleppe. Ein heftiger Schauer von Glück durchdrang mich bei meiner Einkleidung, als man Spitzen und Putz hinweggenommen, als die Scheere Verheerung unter meinen blonden Haaren angerichtet, als vor dem Altare das schwarze Kleid sich als unübersteigliche Schranke zwischen die Welt und mich gestellt hatte. Aber noch war nicht alles geschehen; unerachtet meiner mit Herz und Mund ausgesprochenen unwiderruflichen Versprechungen hatte ich noch nicht das Gelübde abgelegt; dieser letzte Schritt war noch zu thun übrig... Endlich, Gott sey gepriesen! habe ich nichts mehr zu wünschen, ich habe nur noch mich zu freuen, und zu Erfüllung meiner Pflichten die Kräfte zu gebrauchen, welche mir zu diesem Zwecke verliehen sind.

Ich möchte dir, fromme Agnes, gerne die erhabenen Gedanken mittheilen, welche man bei der glücklichen und feierlichen Veranlassung hat, die ich eben erlebte.

Aber dieß ist unmöglich, und wenn ich davon sprechen will, so kann ich nur weinen, wie ich es in jenem Augenblicke gethan habe; denn unter meinem Schleier schwamm ich in Thränen, und wer nicht wußte, mit welchem Gemüthe ich mich Gott übergab, hätte nicht ermangelt zu glauben, ich sey geopfert worden. Ich war von solcher Dankbarkeit gegen jenen Gott, welcher mich zum ausschließlichen Dienste seiner Herrlichkeit berief, durchdrungen, daß ich, einerseits seine Barmherzigkeit, andrerseits meine Unwürdigkeit betrachtend (denn was habe ich gethan, um diese Ehre zu verdienen?), mich in Danksagungen verlor, welchen weder Worte, noch Gesänge, noch Thränen genügen konnten. Dieß sind einige jener Stunden, wo man sterben, vor Gott erscheinen, und um ihn zu preisen, die Sprache der Heiligen und der Engel verstehen möchte.

Es war der gute Vater Joseph, der mir das Gelübde abnahm. Er richtete eine Ermahnung an mich, welche ich anhörte, wie ich unsern verherrlichten Meister selbst angehört hätte, wenn er vom Himmel herabgestiegen wäre, um zu mir zu sprechen. Der heilige Mönch dachte nicht daran, mein Opfer zu rühmen: er verstand den Zustand meiner Seele besser, und pries sofort meine Glückseligkeit, indem er mir auseinandersetzte, bis auf welchen Grad Gott die Gnade habe, mich zu lieben, da er mich ganz allein besitzen wolle, ohne eine Theilung in meinem Herzen zu dulden. Ich hörte

zu und war beschämt; der gute Vater übertrieb die Wahrheit nicht. Ob ich gleich in der Furcht, eine Art Stolz daraus zu entnehmen, es nicht gewagt hätte, bei dem Gedanken an das Erbarmen, dessen unwürdiger Gegenstand ich bin, mich lange aufzuhalten, so wußte ich doch wohl, mit welch zärtlicher Liebe Gott mich immer umfaßte, und ich war nur bemüht, die thörichten Flammen meiner Trunkenheit zu dämpfen, indem ich zu mir selbst sagte: „O Sünderin! warum liebt dich dein Gott so sehr?“ Ich wiederholte mir dieß, aber je weniger ich Gründe für diese Liebe erkannte, desto mehr schlug meine Seele mit den Flügeln und sang ihren Freudengesang. Gute und theure Schwester, im Himmel wird diese Freude, dieser Strom von Freude vielleicht Worte haben; daß er aber heftiger sey, daß er uns in reißendem Laufe zu den Füßen der anbetungswürdigen Dreieinigkeit werfe, dieß läßt sich nicht begreifen, und dennoch wird es so seyn. Wie! jenes Meer, in welches ich mich in den Süßigkeiten der himmlischen Liebe versenke, ist nur noch ein bitterer Tropfen der unendlichen Wellen, wo die nach Gott dürstende Seele sich während der Dauer der Jahrhunderte, und *sogar wenn die Jahrhunderte ihren Lauf geendigt haben werden*, an seiner Gegenwart sich berauschen wird!...

Das ernsthafte Gemälde der Pflichten meines ruhmvollen Standes ließ mich endlich ein wenig den Himmel

verlassen, und ohne mich ganz auf die Erde zurückzuführen, brachte es mich ihr doch näher. Der Vater entwickelte mir kräftig jene schönen Worte des Psalmen, welchen man bei der Ceremonie der Einkleidung singt: Ich habe es erwählt, in dem Hause meines Gottes erniedrigt und gedemüthigt zu seyn.* Die Armuth ist es, der Gehorsam, die Arbeit und das Schweigen, welche mir zugefallen sind und meinen Theil bilden. Ein herrlicher und theurer Theil, den ich ergreife, den ich liebe, den ich nicht abtreten will, denn mit ihm werde ich selig, wenigstens kann ich einige Schatten der Verdienste erlangen, welche Gott zum Voraus so reichlich belohnt hat. Meine Freundin, bete für mich, damit ich mit der Erfüllung jener mir so süßen Pflichten einigen Ruhm vor Gott erwerbe. Ich wünschte, die mühseligsten Arbeiten und die größten unter den kleinen Rebellen des Hauses würden mir zufallen, Ungehorsame und Trotzköpfe, wie ich selbst einer war, um meine Geduld recht zu üben, um mich zur innigen Reue darüber zu stimmen, daß ich die Geduld meiner guten Lehrerinnen und auch die meiner Mitschülerinnen so sehr auf die Probe gestellt habe. Du weißst davon zu erzählen, Agnes, du, die nichts davon sagt. Wie gut bist du, mich so ernstlich geliebt zu haben, als du es gethan hast! Wisse, theure Schwester, daß dein Tadel mir sehr nützlich gewesen ist, und daß

* Elegi abjectus esse, etc. (Ps. 83, 11.).

Gott sich oft deiner bediente, um mich wieder auf den guten Weg zu bringen, von dem ich immer abzuweichen suchte.

Zärtliche Schwester, ich weiß, daß Gott dich einer Prüfung würdigt. Soll ich dir sagen, daß ich ihn für dich bitten will? Ich gehe nie in die Kirche, ohne dich in meinem Herzen mitzunehmen. Diesem Versprechen unsres Abschiedes bleibe ich getreu. Zwanzigmal des Tages entledige ich mich dessen. Aber ich erbitte nicht von unserm guten Meister, daß er deinen Kummer abkürze; ich bitte ihn, daß er deinen Muth erhalte.

Ich muß diesen langen Brief schließen. Ich dehnte ihn absichtlich aus, weil ich dir jetzt lange nicht schreiben werde. Ach! du weißst, wie mein Herz beschaffen ist: abgesehen von Gott und von meinen Pflichten, liebe ich alles, was ich liebe, zu sehr, und diese Gefahr erschreckt mich am meisten in der Welt. Ich will dich immer gleich lieben, aber ich will mir nicht das Vergnügen machen, es so oft gegen dich auszusprechen, und dieß wird mir zur großen Selbstverläugnung dienen. Lebe wohl, lebe wohl, ich beklage dich und finde dich glücklich, und ich sollte mich beklagen, daß ich so glücklich bin. Guten Muth für deine Thränen, welche der Himmel segnet. Hier oder im Himmel werden wir uns wiedersehen; wir verfolgen dieselbe Bahn: aber du, die Seele in Trauer unter festlichen Kleidern; und ich, die Seele in Freuden unter Trauerkleidern. Dein Weg

ist der bessere, und du wirst ruhmvoller wandeln, als ich. Könnten wir indessen beide bald da ankommen, wo bereits unsre einzigen Wünsche sind: in den heiligen Herzen Jesu und Mariä!

Schwester Sankt-Johann vom Kreuze,
Nonne.

XXIX.

Brief der Mutter Sankt-Paul.

Hier, liebe Agnes, sind Briefe für Euphrosine, deren Fortschritte unsre Herzen sehr erfreut haben. Unsre Mutter hat ein kleines Andenken beigelegt, welches deiner Freundin gewiß angenehm seyn wird; es ist der große Klosterfrauen-Rosenkranz, den unsre gute Virginie trug. Ihre Schwester Elise hatte ihn aufbewahrt, und durch ihren Tod ist er an uns zurückgekommen. Wie viele Gebete, wie viele Hoffnungen, wie reiche Tröstungen knüpfen sich an jedes seiner Körner, und wie viele Küsse empfieng dieses bescheidene Kreuz von ihren sterbenden Lippen!

Frau D***, die fromme Mutter unsrer Schwester N***, hat in den letzten Tagen mit den Gefühlen, welche du an ihr kennst und die uns so oft erbauten, den Schleier genommen. Stelle dir vor, wenn du es

kannst, was in der Seele ihrer Tochter vorgieng, welche schon vor mehreren Jahren das Gelübde ablegte, als sie ihre Mutter die Bahn betreten sah, auf welcher sie ihr mit so viel Glück vorangegangen ist! Und was hat die neue Braut empfunden, als sie, nach einander alle Schwestern umarmend, den Kuß ihrer Tochter empfieng, welche jetzt auch ihre Schwester ist, aber ihr vorangeht! Ich überlasse es deinem Herzen, die Bewegungen jener beiden Herzen zu errathen. Als Frau D*** Bewerberin war, begegnete es ihr oft, ihrer Schwester N*** zu sagen: darf ich dieß thun, meine Mutter? Und diese antwortete ihr: ja, meine Schwester, und noch öfter: ja, Mama.

Ich will dir die Aeußerung eines kleinen Mädchens erzählen, welche du nicht gekannt hast, und die noch nicht sechs Jahre alt ist: sie ist die Nichte eines Missionärs. Ihr Oheim, welcher heute noch nach Cochinchina abreist, kam diesen Morgen, um sie zu umarmen, Abschied von ihr zu nehmen, und sie zu segnen. Welche Gnade, sagte er zu ihr, wirst du vom lieben Gott für mich erbitten, mein Kind? — Die Gnade des Märtyrerthums, mein Oheim, antwortete sie ihm. — Möge Gott dich erhören! rief der Missionär vor Freude strahlend.

Lebe wohl, meine liebe Agnes, guten Muth in deinem Kummer. Die Gnade des Märtyrerthums ist die Gnade der Heiligkeit. Alle Heiligen sind Märtyrer,

und wer leidet, hat große Hoffnung selig zu werden. Welches Mittel zum Heile uns auch Gott darbiete, man muß es annehmen. Du erinnerst dich des Ausdrucks der heiligen Theresia, als sie versucht war, sich zu beklagen, und Plane entwarf, deren Erfüllung Gott nicht herbeiführen zu wollen schien: „Herr, du weißst, was du thust; und ich, ich weiß nicht, was ich sage.“

XXX.

An die Mutter Sankt-Paul.

Meine gute Mutter, des Herrn Wille geschehe; alle unsre Hoffnungen sind vernichtet. Nachdem mein Vater mit Muth gegen die fürchterlichen und vervielfachten Schläge des Mißgeschicks gekämpft hat, hat er alles verloren, was er besaß, und sah sich — für einen so rechtschaffenen und so geachteten Kaufmann etwas Gräßliches — gegenüber von Verbindlichkeiten, denen er nicht Genüge leisten konnte. Heute Morgen rief er mich und sagte mir: Meine Tochter, ich würde kein Opfer von dir verlangen, um mein Leben und selbst meine Ehre zu retten; aber unser Unglück bringt zwanzig arme Familien, welche mir all ihr Vermögen anvertraut haben, ins Elend: du kannst ihnen wieder-

geben, was sie verloren haben. Ich verstand, was er beifügen wollte; ich sagte zu Gott: ich habe keine Zuflucht mehr, als zu dir, und zu meinem Vater sagte ich: Verfügen Sie über mich. Alsdann brach dieser Vater in einen Strom von Thränen aus, und sagte: Herr *** bittet um deine Hand. Ich nehme sie an, antwortete ich; wäre ich frei gewesen, mein Vater, so wissen Sie, daß ich mich nicht verheirathet hätte.

Der Mann, den man für mich bestimmt, ist jung, sehr reich und hat keine Religion. Beten Sie, meine Mutter, daß ich mich ohne Rückhalt dem göttlichen Willen unterwerfe. Ich erhalte meine gute Fassung, ich tröste meinen Vater und selbst meine Stiefmutter, welche die Prüfung, Gott sey Dank, als Christin gefunden hat, und die sich nicht für sich betrübt, sondern wegen meiner untröstlich ist. Dieser Muth ist jedoch ein menschlicher Muth; ich habe mein Herz nicht bezwungen. Meine Mutter! Solche Hoffnungen gehabt zu haben, und sie mit einem Schlage zu verlieren!

XXXI.

An Mutter Sankt-Paul.

Ach! meine Mutter, wie gütig ist Gott, und wie wohl thut man, sich ihm anheimzustellen! Ich hatte in mein Opfer eingewilligt, er hat es nicht mehr gewollt. Im Augenblick, wo diese traurige Ehe ins Reine gebracht werden sollte, kommt ein Brief an, und dieser Brief ist eine unerwärtete Erbschaft, welche meiner Stiefmutter ein Vermögen gibt, worauf sie nicht rechnen konnte. So sind wir dann aufs Neue reich, mein Vater kann alle Bedürfnisse seiner Lage bestreiten, und ich heirathe mich nicht nur nicht, sondern, o mein Gott, kaum wage ich es zu glauben! ich bin frei! frei! ich darf mich auf immer nach meinem Herzen verbinden; ich darf die heilige Kette, die ruhmvolle Sklaverei ergreifen, nach welcher ich so lange geseufzt habe! Wenn die Frau Vorsteherin, an welche ich schreibe (und empfehlen Sie ihr meine Bitte recht), darein willigt, so werde ich nicht mehr ihr Kind, sondern ihre Tochter seyn. Mein Vater sagte zu mir: Agnes, ich will nicht weniger großmüthig seyn, als du. Wenn du dich noch für das Kloster berufen fühlst, so gehe hin, meine Tochter, gehe hin und bete für uns. Es ist billig, daß ich dem Glücke, dich zu behalten, entsage, wenn du deinem Vater zu lieb dem Glück entsagtest, Gott

anzugehören. Uebrigens, fügte er bei, Dank sey dir, wir sind bessere Christen geworden, mein Haus ist jetzt glücklich, der Herr wird darin geehrt, und ich werde mir über diesen Entschluß, den ich lange gefürchtet habe, einen recht süßen Trost zu verschaffen wissen. Nimm also deinen Lohn, ich will ihn dir nicht rauben, und ich werde Gott alle Tage meines Lebens dafür preisen, daß er ihn dir in einer, deiner Seele und deines Glaubens würdigen Weise gegeben hat. Gute Mutter, ich halte meine Berufung für bestimmt genug. Sie ist älter, als mein Austritt aus dem Kloster; von meinem ersten Schritte in die Welt an hat sie sich unaufhörlich befestigt, und Gott allein kann sagen, was ich in der letzten Zeit erduldet habe, wo ich dieselbe unwiderruflich zerbrochen glaubte. Noch hatte ich die Hoffnung nicht verloren, meine letzten Tage unter dem Schleier zu beschließen, und wenigstens meinen Sarg unter euren Särgen zu haben. Wenn unsre Mütter etwa dächten, ich habe eine zu starke Neigung für das Haus, und mich nicht aufnehmen wollten; nun wohlan, ich habe ein größeres Opfer gebracht, und ich würde mich irgendwo anders melden. Es ist gewiß, daß ich Euch außerordentlich liebe, daß ich Euch als die wahren Muster der demüthigen Tugenden, nach denen ich verlange, betrachte. Alles was Euch angeht, ist mir theuer, und um Euch mit einem Worte die Zuneigung auszudrücken, welche ich für Euch fühle, Euch glaube ich nächst Gott

die Gnade meiner Berufung zu verdanken: aber diese Berufung geht Euch noch vor; der Schleier ist es, den ich begehre, der ewige Schleier, die Armuth, die Keuschheit, den Gehorsam. Ich will arbeiten, weil ich reich gewesen bin; ich will beten und die Augen schließen, weil ich die Welt gesehen habe. Ich habe drei Jahre darin zugebracht, sie kann mich nichts mehr lehren. Ich habe wohl genug Unglückliche und Glückliche darin gesehen, um die ganze Zeit, welche Gott zwischen mir und der Ewigkeit zu lassen für gut finden wird, wie lange sie auch seyn mag, mit Gebeten auszufüllen.

XXXII.

Rückkehr ins Kloster.

Mein Gott! als ich heute Morgen die Thüre dieses theuren Hauses berührte, kam mich eine Furcht an, und zwar darüber, daß ich meine Freude nicht ertragen möchte. Schwester Sankt-Agathe war allein an der Drehlade; sie erkennt mich, und ihr Ernst verläßt sie; sie stößt einen Freudenschrei aus, sie stürzt herbei, sie liegt in meinen Armen. Sie nennt mich mit allen meinen Namen zugleich: Ach! wie! Sie sind es, Lauvens! Sie sind es, Agnes! Ach, mein liebes Kind! Ach, mein Fräulein, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!

Dann endlich sieht sie mich an, und erinnert sich alles dessen, was man über meine Beunruhigungen erfahren hat. Ach! sagte sie dann, Sie haben sehr gelitten, und wir haben viel für Sie gebetet. Und ich sehe eine Thräne in diesen ehrlichen Augen, welche nur über die Leiden des Nächsten weinen können.

In diesem Augenblicke läutete man, und es war, wie wenn ich plötzlich eine andere Freundin sprechen hörte. Seitdem ich über die Schwelle getreten war, schien es mir, als sey ich umgewandelt; als steige ich in meinem Leben zurück bis in die Tage meines ersten und meines einzigen Glückes. Bei dem Tone dieser Glocke wurde ich wieder die glückliche Schülerin von drei Jahren her. Es ist die zweite Messe, sagte die Schwester. Ich weiß es, ich will hingehen; nachher werde ich unsre Mütter sehen. Ich umarme nochmals die gute Schwester, und schnell mit eilendem Fuße und entzücktem Herzen durchlaufe ich die langen Gänge, welche zu der Kapelle führen; ich mische mich unter die am dichtesten Stehenden und Schwärzesten, um mir zu beweisen, daß ich sie noch kenne. Im Augenblick des Eintretens geht eine Nonne vor mir vorüber, ohne mich zu sehen. Ich aber habe sie erkannt, trotz ihrer ernsten Haltung und dem Profeßmantel, welcher sie in seine edle Falten einhüllt: es ist meine theure Albertine. Ach! mein Herz, welches so viele Schläge nicht brechen konnten, war am Zerspringen. Ich bedurfte aller meiner

Kraft, um nicht auszurufen: Meine Mutter, beten Sie für mich! Die liebenswürdige Albertine! Die Arbeit und die strenge Lebensweise haben sie blaß gemacht. Es ist nicht mehr die ewig Lachende, die immer geöffnete Rose, welche man den Feststrauß nannte; es ist nicht mehr Albertine, es ist die Mutter Sankt-Johann vom Kreuze. Welche Ruhe jedoch auf ihrem Gesichte! Wie heiter ist sie, wie sanft, wie anziehend, wie vollkommen tragen alle ihre Züge die Würde einer Braut Jesu Christi!

Sie tritt in die Kapelle, und ich trete zu gleicher Zeit hinein; sie kniet an der Thüre nieder; und ich ahme sie nach. Meine Thränen floßen aus unversiegbarer Quelle; auch dieß war ein wiedergefundenes Glück, so weinen zu können. Himmlische Güte meines Erlösers! wie viel Gebete und Danksagungen in einer einzigen Thräne und in einem einzigen Seufzer! Albertine verweilte nur einen Augenblick in meiner Nähe, es war mir wie eine Ewigkeit, um Gott für die Gnaden zu danken, welche er über diese Lilie von Unschuld ausgegossen hatte. Und als ich sah, daß sie weggehen wollte, so hielt sie meine Hand, ohne daß mein Gedanken es wollte, am Mantel zurück. Sie drehte sich, sah mich, es war nur ein Blitz, sie sank wieder auf ihre Kniee, ich hörte sie weinen. Sie hat es mir seither erzählt, das Te Deum entstieg ihrem Herzen, wie der Rauch dem Rauchfasse entsteigt, wenn der Weihrauch auf die Glut fällt. Und als ich, nachdem sie mich erkannt

hatte, an ihrer Seite betete und weinte, wie sie, sang auch mein Herz das Te Deum mit der Trunkenheit eines den Wogen entrissenen Schiffbrüchigen.

Alles dieß gieng so rasch vorüber, daß die Messe noch nicht begonnen hatte, als Albertine (aber ich muß sie jetzt Mutter Sankt-Johann vom Kreuze nennen, und dieser Namen klingt mir eben so süß) sich erhob, um in ihren Chorstuhl zu gehen, nachdem sie den Schleier über ihre noch von Thränen getrübten Augen herabgelassen hatte. Endlich mahnte mich das Glöckchen des Chorknaben daran, die Welt zu vergessen, und an die Gegenwart Gottes zu denken, welcher für mich und für die ganze Erde das Opfer seiner ewigen Liebe erneuern sollte. Die Welt konnte ich wohl vergessen; aber vergieb mir, mein Gott! wie mich selbst vergessen, wie mein Herz vergessen, welchem alles, was ich heute sehen und hören sollte, auf tausenderlei stets rührende Weisen die reinsten Grüße meines Lebens, meine heiligsten Neigungen, und über alles deine unendliche Güte zurückrief und neu machte. Der Herr Abbé, derselbe, den ich so lange und so gerechterweise meinen Vater genannt habe, war am Altar. Die Blicke auf das Kreuz des Tabernakels geheftet, folgte ich dieser Messe, welcher ich in meinen Erinnerungen stets anwohnen werde. Meine Seele war bewegt durch die Engel: und ruhig, erquickt, unter dem Schutze der Hand meines Gottes, hatte ich

von allen meinen vorigen Bekümmernissen nur noch den angenehmen Wohlgeruch.

Nun kam das Abendmahl. Ich konnte dem heftigen Verlangen nicht widerstehen, meine Augen aufzuschlagen, um unsre Mütter zu sehen, welche sich dem heiligen Tische nahen würden. Alle, bis auf zwei, hatten in der vorhergehenden Messe das Abendmahl genommen. Von den beiden, welche vortraten, war die eine Albertine; sie brachte für mich die Verdienste des heiligen Opfers Gott dar; die andre, o Allmacht des Schöpfers, der du die menschliche Seele so erhaben schufst, um zu lieben! war die Frau Vorsteherin, war unsre Mutter, war Mama! Ich sah sie wieder an dem Altare, wo ich sie im Gebete für mich gelassen hatte. Sie war es, und ich bin keine Waise auf Erden.

Und als der Segen des Priesters auf mich herabstieg, fühlte ich in meinem Herzen, daß die Tage der Beunruhigung beendigt seyen, daß ich das Land der Verheißung betreten habe, daß ich unter anderm Himmelsstriche wandeln, daß ich ein neues Leben beginnen würde. Mit diesem Segen umhüllte mich die unbefangene Freude meiner ersten Jahre und die süße Ruhe jenes entschwundenen Alters, wie ein keuscher und göttlicher Mantel. Friedliches Glück, welches ich an demselben Orte wieder finde, wo es die Welt mir geraubt hatte; heilige Freude, welche ihre erste Reinheit nicht verloren hat, und sie stets erhalten wird.

Nach diesen großen Bewegungen ... wie viele andre entzückende! Ich möchte alles sagen; ich kann es nicht. Ich bedürfte der mannigfaltigen Farben, welche Gott über die Blumen verbreitet hat, um die liebenswürdigen Begegnisse dieses Tages der Rückkehr auszumalen. Ich fand nur Gesichter, welche glücklich waren, mich zu sehen; ich empfieng nur gute, mitfühlende Worte, und mütterliche Zärtlichkeiten; und alle, bis auf die Kinder hinaus, welche mich nicht gekannt hatten, bereiteten mir eine gute Aufnahme. Wenn ich an den kleinsten vorübergieng, so sah ich immer eine, welche mich ihren Gespielinnen zeigte, und sagte: dieß ist Agnes! Ja, dieß ist Agnes, lieben Kinder; die glückliche Agnes, welche sich selbst wieder erkennt, wie Jedermann hier sie wieder erkannte; und unter so vielen Seelen, welche sich über meine Rückkehr freuen, ist die erste, die sich freut, wohl meine Seele, und mehr als irgend eine andre wiederholt sie mit Freude: Agnes kommt wieder, sie ist hier: da ist sie!

Welches Glück, mein Gott, so am Rande des bittern Flusses, wo der so süße aber so kurze Weg einer von dir beschützten Jugend barsch abgebrochen worden, sein ganzes Leben wieder aufnehmen zu können. Nichts von dem, was ich hören oder sehen konnte, blieb für mein Herz gleichgültig. Jeden Augenblick knüpfte ich den Faden meiner gesegneten Jahre wieder an. Bei der heiligen Unbeweglichkeit eines Klosters ist dieß leicht.

Während des Tages, zur Stunde der Arbeit, trat ich in die Kirche: dieselben Sonnenstrahlen spielten auf den Stufen des Altars; eine Schwester lag auf den Knieen vor einer der Stationen des Kreuzwegs; vielleicht war es diejenige, welche ich vor drei Jahren an derselben Stelle gesehen hatte; die Thüre der Sakristei stand offen, und ich erkannte die Sakristanin: sie legte das Meßgewand vollends zusammen, welches sie anfieng zusammenzulegen, als ich abreiste. In dem Garten brachte mir dieselbe gute Luft den Wohlgeruch derselben Blumen, und auf den Kastanienbäumen, in der Nähe der Kapelle der Kinder Maria's, besang der Vogel, welcher mir Lebewohl gesagt hatte, jetzt meine Rückkehr. Singe, lieber kleiner Vogel, preise deinen Schöpfer: er liebt dich, weil er dich hieher geführt hat.

Ich bin genöthigt, meine Augen und meine Ohren zu schließen, um mich zu überzeugen, daß ich während dreier Jahre wirklich in der Welt gelebt, und darin geduldet habe—daß all' dieses kein Traum ist. Es ist kein Traum, und alle jene Leiden will ich nicht vergessen; sie sind mir von Gott geschickt worden, sie sind mir theuer, und wenn ihr Lauf schmerzlich war, so hat mich dieser Strom doch zu den Herrlichkeiten geführt, in welche mein Herz sich nun versenkt.

Es ist Nacht geworden. Die Glocke, jene Glocke, welcher ich so oft gehorchte, welche mich zu so viel Spielen, zu so viel Arbeiten, zu so vielem frommen

Nachdenken gerufen hatte, ertönt und ladet mich zum Abendgebete ein. Ich will beten, und unter diesem Dache des göttlichen Erbarmens ohne Sorge für den andern Tag einschlafen. O Herr, der du mich hieher zurückgeführt hast, den ich nicht mehr verlasse: wirf die noch zitternde Verbannte nicht mehr in das Meer hinaus. Ich empfehle meinen Geist in deine Hände, o Herr! Heilige Jungfrau, bitte für mich!

Ehre sey Gott allein.

Hier schließt das Tagebuch von Agnes von Lauvens, mit dem Klosternamen, Schwester Saint-Louis. Derjenige, welcher es sammelte, in der Absicht, euch nützlich zu seyn, empfiehlt sich eurem Gebete.